Maria Stuarts Kampf um Schottlands Krone

Otto Elster

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Maria Stuart, Königin von Schottland.

Digitized by Google

Maria Stuarts Kampf um Schottlands Krone

Historischer Roman
von
Otto Elster

Verlag von Otto Beckmann Berlin

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1913
by Otto Beckmann Verlag, Berlin

Hallberg & Büchting, Leipzig
Buch- und Kunstdruckerei

Digitized by Google

PT
2609
L87
M3

Vorwort.

Das tragische Schicksal Maria Stuarts, Königin von Schottland, ist weiteren Kreisen eigentlich nur aus dem Schillerschen Drama bekannt, welches die Gestalt der unglücklichen Königin unserem Herzen so nahe bringt. Gelehrte Kreise haben sich allerdings schon öfter mit dem Leben und dem Schicksal Marias beschäftigt, aber so vielfach auch die Schicksale der Fürstin beschrieben und erörtert worden sind, so haben doch alle diese gelehrten Abhandlungen nur in geringem Maße den Weg in die breite Öffentlichkeit gefunden, und namentlich herrscht über die Zeit vor ihrer englischen Gefangenschaft fast allgemeine Unkenntnis.

Und doch ist gerade diese Zeit, wo sie als Königin selbsttätig auftritt, nicht nur von großem tatsächlichen Interesse, sondern auch entscheidend für das Urteil über die Schuld oder Schuldlosigkeit Marias, über welche Frage ja noch immer für und wider gestritten wird.

Auch Schiller nimmt keinen klaren, bestimmten Standpunkt zu dieser Frage ein; er scheint Maria schuldig zu finden, den Tod Darnleys verursacht zu haben, aber er gibt uns doch keinen klaren Begriff dieser

Digitized by Google

Schuld. Den Dichter beschäftigt ja auch im wesentlichen nur die Zeit der englischen Gefangenschaft Marias, ohne auf die Vorgänge, die vor der Flucht Marias nach England liegen, näher einzugehen. Aber gerade in dieser Zeit ruhen die Merkmale ihrer Schuld oder Unschuld, und es lohnte sich wohl der Mühe, gerade diese Epoche einer näheren Betrachtung zu unterziehen.

Der Historiker kann sich nicht, wie der Dichter, damit begnügen, ein sympathisches Charakterbild, eine ergreifende Schilderung des Schicksals zu geben, er muß in der Schuldfrage einen festen Standpunkt einnehmen. Das ist nun auch seitens der Geschichtsschreiber geschehen, und während z. B. Gädeke Maria Stuart als durchaus schuldig hinstellt, findet sie in Opitz und in Bekker leidenschaftliche Verteidiger. Das letzte Wort ist in diesem Streit von der Wissenschaft vielleicht noch nicht gesprochen worden, und auch der vorliegende Roman kann dieses Wort nicht sprechen, wenn der Verfasser persönlich auf Grund der Quellenstudien auch zu der Überzeugung von der Schuldlosigkeit Marias gelangt ist.

Ein wissenschaftlich begründetes Urteil abzugeben, kann auch nicht der Zweck eines Romanes sein; er soll nur auf Grund der historischen Ereignisse das Wesen und die Schicksale der Heldin psychologisch zu erklären suchen.

Um diesen Zweck zu erreichen, erschien es mir unnötig, die Geschichte des Prozesses in England nochmals in die Erörterung zu ziehen. Maria tritt in ihm nicht

Digitized by Google

mehr als Handelnde auf; sie ist die passive Heldin, die Dulderin, das Opfer der Parteien, das Opfer der spanisch-römischen Politik, welche den Katholizismus in England wieder zur Herrschaft bringen will.

Ganz anders tritt uns ihre Gestalt entgegen zu der Zeit, da sie noch den schottischen Königsthron inne hat. Da ist sie die handelnde Person; da befindet sie sich noch im Kampf mit den feindlichen Gewalten, die von Außen und von Innen gegen sie anstürmen. Da kämpft sie nicht nur mit ihren äußeren Feinden, sondern auch mit den Leidenschaften ihrer eigenen Seele, bis sie, verzweifelnd an ihrem Geschick, den Boden des schottischen Vaterlandes flieht, um sich vertrauensvoll in die Hände Elisabeths, der „guten Schwester", zu begeben, deren Machtspruch sie schließlich auf das Schaffot führt.

Ein in Farbenreichtum glänzendes, aber auch von heftigen Leidenschaften erfülltes Bild enthüllt sich dem, der sich in diese Zeiten versenkt. Ob es mir gelungen ist, dieses Bild in seinem ganzen äußeren und inneren Reichtum wiederzugeben, die Gestalt der unglücklichen Königin dem Herzen des Lesers nahezubringen, möge dieser selbst entscheiden.

Otto Elster.

Digitized by Google

I.

Die Landung Marias in Schottland.

Düster ragten die grauen Mauermassen und die gewaltigen Wachttürme des alten Schlosses von Edinburg zu dem hellen Sommerhimmel empor, gleich einem finsteren Schatten, der sich über die Straßen und Gassen der an den Fuß des Schloßberges sich anschmiegenden Stadt lagerte. Aus den Schießscharten der Mauern, über die Wälle der Bastionen drohten die Mündungen der Kanonen und Karthaunen, und auf dem großen Platz vor dem Schlosse, der Richtstätte des obersten Gerichtes, stand wuchtig und schwer die bereits 1476 in Mons geschmiedete Riesenkanone gleich einem dräuenden Ungeheuer, jeden Augenblick bereit, seinen Feueratem über die Stadt auszuhauchen und sein Riesengeschoß auf ihre Gassen niederzuschmettern.

Im Schlosse selbst, das von Außen in tiefster Ruhe dazuliegen schien, herrschte reges Leben. Der Kommandant des Schlosses, Sir John Balfour, eilte geschäftig hin und her. Von einem der höchsten Türme schaute ein Posten aufmerksam nach Leith, der Hafenstadt Edinburgs, aus, und an den Geschützen standen die Konstabler mit brennenden Lunten bereit, in ge-

Digitized by Google

gebenem Augenblick den Donner der Kanonen und Karthaunen aus seinem Schlaf zu wecken.

Und auch auf den Straßen und in den engen Gassen der Stadt machte sich ein regeres Leben als gewöhnlich bemerkbar; in kleineren und größeren Gruppen standen die Bürger zusammen und redeten lebhaft miteinander. Prediger der reformierten Kirche in ihrer düsteren, schwarzen Tracht mischten sich unter die Bürger und hielten kurze Ansprachen; nach dem alten Dome von St. Giles drängte sich die Menge, denn dort stand auf der Kanzel John Knox, der Reformator Schottlands, und hielt eine seiner fanatischen Predigten gegen den Antichrist und die „römische Hure".

Aber die Menge lauschte heute nicht so andächtig, wie sonst, der feurigen Beredsamkeit des Reformators; eine eigene Unruhe machte sich in ihr geltend; öfter schweiften die Blicke zu dem Schlosse hinauf, als erwarte man von dort ein Zeichen, oder die Augen folgten neugierig dem glänzenden Zuge eines Herrn von Adel, der die Hochstraße hinabzog nach dem vor dem Tore Edinburgs liegenden Schlosse Holyrood.

Auf dem Stadthause hielten der Provost und die Aldermänner eine Beratung, und in den Herbergen der Zünfte und Gewerke hatten sich die Vorstände versammelt, um wichtige Dinge zu besprechen.

Plötzlich brach die Menge in lautes Jubelgeschrei aus. Auf dem höchsten Turm des Schlosses stieg die schottische Nationalstandarte, das weiße Andreaskreuz im blauen Felde, empor, und im nächsten Augenblick öffnete die Riesenkanone von Mons ihren Feuerschlund

Digitized by Google

mit gewaltigem Donner, der über die Stadt dahinrollte, das Echo an dem Calton Hill, dem steilen Salisbury Crag und dem die Stadt überragenden Arthur Seat weckend. Die kleineren Geschütze antworteten ihrem großen Gefährten, und es war während einiger Minuten ein Donnern und Krachen, daß die Fenster klirrten und die Häuser der Stadt in ihren Grundfesten erbebten.

„Die Königin ist in Leith gelandet!" lief es wie ein Lauffeuer durch die Bevölkerung der Stadt; eine ungeheure freudige Aufregung bemächtigte sich Alt und Jung, und alles eilte nach dem Tore der Stadt, durch welches die Straße nach Leith und Holyrood führte.

Alle anderen Geschäfte und Gedanken, Pläne und Hoffnungen verschwanden in der Freude über die Heimkehr der jungen Königin Maria, der Tochter des allgeliebten Königs Jakob V., des Beschützers der Volksfreiheiten, des tapferen Kämpfers für Schottlands Macht, Freiheit und Selbständigkeit, des Unterdrückers des Hochmuts und der Herrschsucht des Hochadels, dem der Verrat des Adels in der Schlacht bei Solway-Moß das tapfere, stolze Herz gebrochen, noch nicht dreißig Jahre alt. Kurz vor seinem Tode hatte er die Nachricht von der Geburt seiner Tochter Maria erhalten und ahnungsvoll rief er aus: „Lebe wohl, Schottland! Durch ein Mädchen ist deine Krone an die Stuarts gekommen, durch ein Mädchen wird sie verloren gehen!"

Er dachte dabei wohl an die Enkelin Robert Bruces,

Digitized by Google

durch deren Verheiratung mit einem Stuart die Krone Schottlands an dieses Haus gekommen war.

Aber heute dachte niemand an diese trübe Prophezeiung des sterbenden Königs. Heute freute man sich der Heimkehr seiner Tochter, der Erbin der schottischen Krone, der jungen und anmutigen Königin, die bereits die Königskrone von Frankreich getragen und die nächste Erbin der Kronen von England und Irland war. Eine neue und schönere Zeit erhoffte man von der jungen Königin für das unglückliche Schottland, das durch die Kämpfe der Reformierten mit den Katholiken, durch die Streitigkeiten des Hochadels und die Intriguen des englischen Hofes zerrissen und zerrüttet war.

Heute vergaß man sogar, daß Maria Stuart eine strenggläubige Katholikin war, hatte sie doch den Reformierten die weitgehendsten Rechte eingeräumt. Heute hörte man nicht auf die drohenden Worte und Prophezeiungen des finsteren Fanatikers John Knox — heute freute man sich nur der hellen Sonne des schönen Augusttages, an dem der Himmel sich so strahlend blau und wolkenlos über die alte Stadt Edinburg spannte, an dem ein lauer Luftzug von der See herwehte, der die Schiffe, welche die junge Königin und ihr glänzendes Gefolge trugen, sicher von Frankreichs Küste her über das Meer und an den englischen Kriegsschiffen vorübergeführt hatte, die ausgesandt waren, um die junge schottische Königin in die Gewalt ihrer heimlichen Gegnerin, Elisabeth von England, zu bringen.

Die Winde und das Meer hatten die junge Königin von Schottland beschützt, und das schottische Volk, treu

Digitized by Google

seiner Liebe für das angestammte Herrscherhaus, begrüßte jubelnd die Heimgekehrte.

Die Menge eilte der Königin, die auf der Straße von Leith ihren Einzug hielt, entgegen; der Adel, die Bürger, die Geistlichkeit in festlichen Gewändern. Zur Seite der Straße nahmen die Zünfte und Gewerkschaften mit ihren Bannern Aufstellung; die Schulen mit ihren Lehrern, die Geistlichkeit mit ihren Predigern, an der Spitze der finstere John Knox, der sich der allgemeinen Bewegung nicht entziehen konnte, wenn er auch die Begeisterung der Menge für die heimkehrende Königin nicht teilte. Musik ertönte; die kreischenden Töne der Dudelsacks der schottischen Hochlande, Trompeten und Pauken, Trommeln und Flöten und dazwischen die Psalmen, mit denen die Reformierten ihre katholische Königin begrüßen wollten.

Von schöner Harmonie war da wenig zu hören. Wild und rauh waren die Töne dieser Musik und dieses Gesanges; wild und rauh, wie die Kleidung des Volkes, wie die Gesinnung der Menschen, wild und rauh wie die zerklüfteten Felsenberge des schottischen Hochlandes.

Schloß Holyrood, das die Königin aufnehmen sollte, war wohl festlich geschmückt, aber neben dem Schloß lagen die Trümmer der Abtei, welche in dem Kampf um den Glauben ein Opfer der fanatischen Menge geworden war, und düster ragten im Hintergrund die grauen Mauern des Edinburger Schlosses empor mit seinen gewaltigen Zwingern, mit seinen abgrundtiefen Kerkern, in denen der Reformator Wishart

Digitized by Google

geschmachtet, ehe er auf das Geheiß des Bischofs Beaton den Scheiterhaufen besteigen mußte.

Aber das Volk dachte nicht mehr an diese wilden, blutigen Zeiten, nur in der Seele John Knox' brannte noch immer die Erinnerung an diesen Scheiterhaufen, dessen Flammen seinen geliebten Lehrer verzehrt und denen er selbst nur durch eilige Flucht nach der fernen Schweiz entgangen war. Mit finsteren Augen sah er deshalb der jungen Königin entgegen, unter deren Mutter, Margarethe von Lothringen, sein Freund und Lehrer den Scheiterhaufen bestiegen hatte.

Finstere Schatten schienen vor seinem Auge emporzusteigen; aber das Volk sah diese Schatten nicht, es sah nur den strahlenden Sonnenschein und jauchzte seiner schönen jungen Königin entgegen.

Und dann tauchte der glänzende Zug der Königin auf. An seiner Spitze die junge Fürstin selbst auf weißem, reichgeschirrtem Zelter, in einem silbernen Brokatkleide, den Hermelinmantel auf der Schulter, in dem dunklen Haar das blitzende Brillantendiadem. Aber schöner als alle Brillanten und Edelsteine strahlten ihre Augen, leuchteten die roten Lippen ihres feingeschnittenen Mundes, blitzten ihre Perlenzähne und glühten ihre Wangen. Sie grüßte lächelnd und anmutig nach allen Seiten, und tausendstimmiges Jubelgeschrei antwortete ihr.

An ihrer linken Seite ritt Lord James Stuart, ihr Halbbruder, eine stattliche, ritterliche Erscheinung mit einem klugen, zuweilen geheimnisvoll lächelnden Gesicht; an ihrer anderen Seite Maitland, der Laird

Digitized by Google

von Lethington, ein kluger Diplomat, der als Freund Englands bekannt war. Aber beide Männer waren überzeugte Reformierte, und man hielt es für ein gutes Zeichen, daß gerade sie die Begleiter der jungen Königin waren.

Dann folgte das Gefolge, welches Maria von Frankreich mitgebracht hatte, und wahrlich, glänzend genug war es! Drei ihrer Oheime aus dem fürstlichen Hause der Guise begleiteten sie: der Herzog von Aumale, der Marquis von Elboeuf und der Großprior des Malteserordens, stattliche Gestalten in reicher Tracht. Ferner mehrere Edelleute, wie Damville, der Sohn des Connetable Montmorency, Herr Castelnau von Mauvissière und der Seigneur Pierre de Brantôme, der Dichter und Historiker, der später in seinen Memoiren Maria ein schönes Denkmal der Pietät setzen sollte.

Den Schluß des Zuges bildete der schottische Adel mit der Gefolgschaft seiner Vasallen, und glänzten die französischen Kavaliere durch reiche Tracht und weltmännisches Wesen, so wurden sie doch durch die schottischen Edlen an Kraft und ruhiger Würde übertroffen.

Da sah man die Vertreter der ältesten und edelsten Geschlechter, deren Namen Markzeichen in der Geschichte Schottlands bildeten. Da ritt auf kräftigem Streitroß der Graf von Arran aus dem altberühmten Geschlecht der Hamilton, einher, der einstige Vormund Marias, der in Frankreich zum Herzog von Châtelherault erhoben war. In seinen Adern rollte auch das stolze Blut der Stuart, und manche hielten ihn für

Digitized by Google

den wahren Erben der Krone Schottlands. Doch er widerstand der Versuchung, die Hand nach der Krone auszustrecken, er war ein treuer Anhänger Marias.

Da war ferner der Graf Argyle aus dem Geschlechte der Campbell, dessen Grafschaft in dem wilden Lande der Gälen an der Westküste Schottlands lag — da war George Gordon Graf von Huntley, aus den schottischen Hochlanden, da war James Douglas, Graf von Morton, ein ehrgeiziger und verschlagener Politiker; da war William de Graham, da war der Graf von Athol, Graf James Bothwell, und viele andere — und alle waren mit bewaffnetem Gefolge erschienen, reisige Vasallen, Bogenschützen und Büchsenspanner, und die junge Königin mochte wohl heimlich erbeben in dem Gedanken, daß diese wilde und rauhe Gefolgschaft ihres Hochadels sich einst zu einer Armee zusammenschließen könnte, unter deren Fäusten ihr Thron zusammenbrechen würde.

Hatte ihr Vater nicht harte Kämpfe mit diesem selben Adel geführt? Hatte dieser selbe Adel nicht ihren Vater in entscheidender Stunde verlassen und verraten? Hatte ein Teil dieses stolzen Adels sich nicht auch schon gegen sie empört und gesetzwidrig ein Parlament einberufen, das ihre königlichen Rechte schmälern und brechen sollte?

An wen sich halten, auf wen sich stützen? Konnte sie diesen finsteren, stolzen, rauhen Männern trauen, die eifersüchtig auf ihren Vorrechten bestanden, die sich selbst in blutigen Zwistigkeiten bekämpften? Oder sollte sie sich auf dieses Volk stützen, das ihr heute zu-

Digitized by Google

jubelte, wie das Volk einst Christus bei seinem Einzug in Jerusalem zugejauchzt, um einige Tage später sein: „Kreuzige — kreuzige ihn!“ zu schreien?

Sie war jung — kaum zwanzig Jahre alt — ihre blühende Jugend sehnte sich nach den Freuden des Lebens, nach Schönheit und Heiterkeit, nach den sonnigen Tagen ihrer Kindheit im schönen Frankreich — und hier war sie auf einen Posten inmitten eines ihr zum Teil feindlichen Adels und eines durch finstere Reformatoren fanatisierten Volkes gestellt, um ihre königlichen Rechte zu verteidigen, um dem armen, zerrütteten Lande Ruhe und Frieden zu bringen!

Würde sie die Kraft dazu haben? Würde sie jemand finden, der ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit mit klugem, selbstlosen Rat unterstützte?

Unwillkürlich, wie Hilfe flehend, suchte ihr Auge das Antlitz ihres Halbbruders, des Lord James — und dieser lächelte ihr freundlich zu und sprach leise: „Es geht alles gut, Maria...“

Da reichte sie ihm die schmale Hand.

„Bleibe mein Freund, James,“ bat sie, und der Lord küßte ihr ehrerbietig und herzlich zugleich die Hand, aber um seine Lippen zuckte wieder das heimliche Lächeln klug verhüllter Pläne.

Digitized by Google

II.

Im alten Königsschloß Holyrood.

Der weite, säulengeschmückte Hof des alten Königsschlosses Holyrood hatte den glänzenden Zug der heimkehrenden Königin aufgenommen. Die Volksmenge drängte nach, aber Lord James befahl der Torwache, die Menge zurückzuhalten, und die Hellebarden der Soldaten versperrten dem Volk den Eingang, das sich nun draußen vor dem Schloß auf der Heide lagerte und allerlei Possen trieb. Auch die Ruinen der durch den Fanatismus der Presbyterianer zerstörten Abtei wurden wieder einmal durchgestöbert, bis die Kriegsknechte Lord James' die Plünderer verjagten.

Es war einsam um das alte Schloß geworden. Das Gefolge der jungen Königin hatte sich in die Gemächer, welche bereitgestellt waren, zurückgezogen; der Adel, die Bürgerschaft, die Gewerke waren in die Stadt zurückgekehrt, auf deren Straßen und in deren Schenken sich ein lebhaftes Treiben entwickelte. Bei manchem guten Trunk wurde die Heimkehr der Königin besprochen; man rühmte ihre Schönheit, ihre Anmut, man bewunderte den Glanz ihrer französischen Begleiter, die in ihren reichen, modernen Gewändern sich gegen den einheimischen Adel wie fremdländische bunte Vögel neben gewöhnlichem Hausgeflügel aus-

Digitized by Google

nahmen. Man traute diesen französischen Herzögen und Grafen nicht recht, hatte man doch unter der Regentin Maria von Lothringen, der Mutter der Königin, von deren französischen Landsleuten manche Unbill erfahren. Und dann — sie waren ja alle Katholiken! Erzfeinde des wahren, evangelischen Glaubens, der jetzt dank der Tätigkeit eines John Knox die herrschende Religion in Schottland geworden war.

Und an ihrem Glauben, an ihrer Religion ließen die starrköpfigen Schotten nicht rühren! Mit Gut und Blut würden sie ihren Glauben verteidigen, selbst gegen ihre junge Königin, die ja auch eine Anhängerin der katholischen Irrlehre war. Aber sie hatte versprochen, der evangelischen Religion volle Freiheit zu lassen; niemand sollte wegen seines Glaubens verfolgt werden. Und Lord James, der eifrige Presbyterianer, der Freund des großen John Knox, stand ihr als erster Berater zur Seite. Da hatte man nichts zu befürchten, und als der Vorschlag gemacht wurde, der jungen Königin noch heute Abend eine Huldigung darzubringen, die ihr zugleich beweisen sollte, daß man fest zu dem reformierten Glaubensbekenntnis stand, da erscholl von allen Seiten lauter Beifall, und sogleich brach man auf, angeführt von einigen presbyterianischen Geistlichen, die mit ihren näselnden Stimmen den Gesang einiger Psalmen begannen, in den die Menge mit gewaltigem Chor einfiel.

So zog man durch die Hochstraße nach Schloß Holyrood hinaus. Der Pöbel der Hauptstadt, Landleute aus der Umgegend, Bettler und Gaukler schlossen sich

Digitized by Google

dem Zuge an und trieben ihre Possen, während die Bürgerschaft in geschlossenen Reihen dahinschritt, in religiöser Begeisterung die frommen Psalmen Davids singend.

Am Fenster seines Hauses in der Canongate stand Knox, der Reformator, dessen Bild einst unter der Regentin Margarethe auf dem Scheiterhaufen verbrannt war, der jahrelang seines Glaubens wegen auf französischer Galeere geschmachtet, der lange Zeit seines Lebens in der Verbannung hatte zubringen müssen, und sah mit finsterem Auge dem Zuge nach, der sich unter Psalmengesang, Gelächter und rohen Scherzen die enge Gasse hinab dem Tore zuwälzte.

„Da ziehen sie hin, die Toren," murmelte er, „und huldigen dieser im Irrglauben befangenen Königin, dieser Tochter des Antichristes — und glauben, daß ihre Worte, ihr Gesang das Herz der Erzfeindin unseres heiligen Glaubens wenden können. Sie täuschen sich, die Toren! Da bedarf es anderer Worte — anderer Taten — und die Zuchtrute Gottes muß erst diese Königin treffen, ehe ihr Herz sich wendet. Gott, mein Herr, gib mir die Kraft, daß ich das Herz dieser ungläubigen Königin wende und sie abziehe von ihrem schändlichen Götzendienst. Mache mich stark, daß ich die Menschen nicht fürchte und deine Gebote höher achte, denn Menschensatzung!"

Er kniete vor seinem Betpult nieder und versank im Gebet, während in der Ferne der Gesang der Psalmen und der Lärm und der Jubel der Menge verhallten —

Dem freundlichen, sonnigen Sommertag war ein

Digitized by Google

Maria Stuart (Jugendbildnis).

Digitized by Google

düsterer Abend gefolgt. Mit grauen Schleiern legte sich der Nebel, der in dichten Schwaden von der See heraufzog, um Berg und Tal, um das Schloß und die Stadt, so daß man kaum einige Schritte weit sehen konnte. Die Fackeln, welche man angezündet hatte, umgab ein rötlicher Dunstkreis; die Feuer, die man zu Ehren der Königin auf den Anhöhen rings um Edinburg entfacht hatte, leuchteten wie blutige Augen durch den Dunst und den Nebel, und die Lichter in dem Schlosse und in der Stadt flimmerten und flackerten unruhig hin und her.

Maria stand an dem Fenster ihres Gemaches und schaute mit fast angstvollen Augen auf die Feuer ringsum, die so blutigrot durch die Finsternis des Nebels flammten. War es die Hoffnung auf eine glückliche Zeit, die ihr in diesen Feuern entgegenleuchtete? Oder bedeutete ihr blutiger Schein Kampf und Zwietracht und Schrecken und Krieg?

Maria seufzte und wandte sich ab. In ihren schönen blauen Augen, die so sanft und doch wieder so feurig und leidenschaftlich blicken konnten, standen Tränen.

„Was bewegt meine Herrin so sehr?" fragte Margaretha Carwood, der Königin erste Kammerfrau, die fast die Stellung einer vertrauten Freundin einnahm.

„Ach, Margarethe," entgegnete die Königin, „ich habe Sehnsucht nach meinem schönen Frankreich . . ."

„Ich glaube es meiner Herrin. Die Sonne Frankreichs schien wohl heller und freundlicher, aber auch in Schottland scheint und wärmt die Sonne, und die

Digitized by Google

Liebe eines treuen, tapferen Volkes ist mehr wert, als der wärmste Sonnenschein."

„Glaubst du, daß ich die Liebe dieses rauhen und ernsten Volkes werde erringen können? Ich fürchte mich fast vor ihm."

„Hat Euch der heutige Empfang nicht gezeigt, daß Ihr die Liebe des Volkes besitzet? Solche Freude sieht man selten! Wenn Ihr klug seid, werdet Ihr die Liebe des Volkes gewinnen und festhalten, denn die Fürsten haben es so leicht, sich Liebe zu erwerben durch ihre Gnade."

Maria seufzte.

„Das Volk ist andern Glaubens wie ich . . ."

„Was macht das? Laßt ihm seinen Glauben, Ihr könnt den Euren bewahren."

„Das werde ich," sprach Maria, sich stolz aufrichtend. „Mögen sie den Worten ihrer Prädikanten lauschen, mögen sie das heilige Meßopfer verachten, ich werde sie nicht stören. Aber wehe dem, der mir an meinem Glauben rühren will!"

Ihr schönes Antlitz nahm einen ernsten, entschlossenen Ausdruck an, und sichtlich erregt schritt sie in dem Gemach auf und ab.

Plötzlich blieb sie stehen und horchte.

In der Ferne ließ sich ein dumpfes Brausen, wie das Gemurmel vieler Stimmen, vernehmen. Dazwischen schrillten dann und wann kreischende Laute und dumpfes Rasseln.

„Was ist das?" fragte Maria, und eine leichte Blässe überzog ihr Antlitz.

Digitized by Google

„Es ist Gesang," entgegnete Margarethe, „und die hochländische Dudelsackpfeife und Trommeln."

„Mein Gott, diese barbarische Musik!"

„Bei ihrem Klange sind deine Vorfahren in die Schlachten für Schottlands Freiheit gezogen, Maria," sprach eine ernste Stimme hinter ihr.

Sie wandte sich rasch um. Lord James war eingetreten und stand in stolzer und doch ehrerbietiger Haltung da.

„Ah, du bist es, James!" rief Maria, erleichtert aufatmend. „Sage mir, was bedeutet jener Lärm?"

„Die Bürger Edinburgs wollen dir ihre Huldigung darbringen."

Der Gesang ertönte jetzt lauter.

„Aber das klingt ja wie Kirchenlieder!" sagte Maria erstaunt.

„Die Bürger Edinburgs sind fromme evangelische Christen. Sie kennen keine weltlichen Lieder, sie huldigen dir mit den Psalmen des frommen königlichen Sängers David."

Ein Lächeln zuckte über Marias Gesicht, und schelmisch glänzte es in ihren blauen Augen auf.

„Eine seltsame Huldigung," sagte sie.

„Spotte nicht," entgegnete Lord James ernst. „Die Leute meinen es redlich mit dir, also schone ihre Gefühle."

„Ich habe ihnen Religionsfreiheit gewährt," sprach Maria mit leichtem Trotz. „Aber in meinem Schlosse sollen diese Lieder nicht erklingen. Ich bleibe meinem Glauben treu."

Digitized by Google

„Es wird dich niemand zwingen, ihn zu verleugnen."

„Bürgst du mir dafür?" fragte sie rasch, ihn fest anblickend.

Lord James zögerte einen Moment, während seine dunklen Augen den Boden suchten. Dann aber schlug er den Blick mit scheinbarer Offenheit zu ihr auf und sprach:

„Ja, ich bürge dafür!"

Sie reichte ihm in schöner Aufwallung des Gefühls die Hand.

„Ich danke dir, James . . ." und er küßte ehrerbietig ihre schmale, kleine, weiche Hand.

Dann sagte er:

„Und nun komme auf den Altan. Ich habe befohlen, daß man die Sänger in den Schloßhof einlasse; du mußt dich ihnen zeigen und danken."

„Ist das nötig?"

„Ja, Maria. Es ist zu unser Aller Bestem. Das Volk ist trotzig und mißtrauisch, ich weiß es wohl, aber durch Freundlichkeit und Nachgiebigkeit ist es auch leicht zu lenken, und du wolltest unserem Vaterlande doch den Frieden bringen."

„Ist ihr Führer, John Knox, unter ihnen?"

„Nein — und das beruhigt mich in etwas. John Knox und seine eifrigen Anhänger — vor allem Patrik Lindsay — sind deine Gegner, Maria — vielleicht planen sie einen feindseligen Streich gegen dich — suche ihnen zuvorzukommen und mache dir die Bürger Edinburgs zu Freunden."

Digitized by Google

„Du hast recht. Laß uns gehen."

An seiner Hand betrat sie den Altan des Schlosses, von dem aus man den ganzen Hof übersehen konnte. Die französischen und schottischen Edelleute, die in dem Schlosse Unterkunft gefunden hatten, schlossen sich ihnen an, und ein glänzender Kreis bildete somit den Hintergrund, auf dem sich die in weiße Seide gekleidete schlanke Gestalt der jungen Königin wirkungsvoll abhob.

Ein lauter Zuruf hallte zu ihr empor. Dann wurde es still wie in einer Kirche.

Kopf an Kopf, dicht gedrängt, standen die Bürger Edinburgs auf dem Schloßhof. Die Fackeln warfen ihren roten Schein auf die ernsten, trotzigen Gesichter und spiegelten sich in den Augen wieder, die zu der jungen Fürstin emporschauten. Draußen vor dem Tore tobte und lärmte der Volkshaufen, quiekte der Dudelsack, rasselten die Trommeln.

Plötzlich erhob sich eine starke Stimme im Gesang, und Hunderte von anderen Stimmen fielen ein, und empor zum Altan des Schlosses brauste der Psalm Davids:

„Hallelujah! — Lobet, ihr Himmel, den Herrn! Lobet ihn in der Höhe!
Lobet ihn, all seine Engel! Lobet ihn, all sein Heer!
Lobet ihn, Sonne und Mond! Lobet ihn, leuchtende Sterne!
Lobet ihn, Winde und Wolken! Lobt seinen heiligen Namen..."

Digitized by Google

Bis ins Tiefste erschüttert lauschte Maria dem gewaltigen Gesange dieser ernsten Männer, die ihr, der jungen, schönen Königin, gefeiert in den zierlichsten Liedern und Sonnetten französischer Dichter, keinen anderen Gruß zusenden konnten, als die frommen Worte des königlichen Psalmisten.

Und der Gedanke stieg in ihrer Seele hoch, daß dieser Gruß schöner, größer, wertvoller sei, als alle die zierlichen Lieder, die französische Dichter auf ihre Schönheit und Anmut gesungen hatten. Die Tränen traten ihr wieder in die Augen, sie streckte die rechte Hand wie zu einem Gelöbnis zum Himmel empor, während sie die Linke auf ihr pochendes Herz preßte — und wirklich gelobte sie sich in dieser Stunde, dem Volke Treue zu halten, das ihr seine Treue entgegenbrachte, dem Volke Frieden zu bringen, das sie mit Friedensworten begrüßte, das Volk zu lieben, das ihr seine Liebe darbot.

Als der Gesang beendigt war, rief eine starke, tiefe, ernste Stimme:

„Gesegnet sei, die du kommst im Namen des Herrn!" — und die Menge fiel jauchzend ein:

„Hallelujah! — Amen!"

Dann folgten noch mehr Lieder und Psalmen, die alle erfüllt waren von dem frommen, strengen Geiste des neuen Glaubens, der sich das schottische Volk in so kurzer Zeit erobert hatte, der das ganze Leben umgestaltet, indem er ihm einen ernsten, strengen, aber auch unduldsamen Charakter aufdrückte. Überzeugt in der tiefsten Tiefe ihres Herzens von der Wahrheit

Digitized by Google

ihres Glaubens, fühlten sich diese Männer, die tagsüber ihren Handelsgeschäften, ihren Gewerken nachgingen, als Streiter Gottes, die berechtigt waren, den Unglauben auszurotten, sei es auch mit Feuer und Schwert, und alle jene Zeichen und Bilder zu vernichten, die dem römischen Irrglauben dienten, und die ihnen selbst als sündhafte Götzenbilder erschienen.

Endlich entfernte sich die Menge, und in der Ferne verhallten ihre frommen, ernsten Gesänge. Aber vor den nun geschlossenen Toren des Schlosses belustigte sich der Pöbel auf seine Weise; er sang seine Lieder und tanzte und jauchzte zu den wilden Klängen des Dudelsacks und dem Rasseln der Trommeln.

Maria war mit ihrem Gefolge in das Innere des Schlosses zurückgekehrt. Ihre Wangen erglühten, ihre Augen hatten einen seltsamen Glanz, ihr Herz pochte lebhaft. Sie war sich selbst nicht klar über ihre Empfindungen. Sollte sie dieses stolze, harte, trotzige Volk bewundern — sollte sie es achten und lieben, oder sollte sie es mißachten wegen seiner Rohheit, seiner Unkultur und hassen wegen seines Abfalls von der heiligen Kirche und verabscheuen wegen seiner Verbrechen gegen das Leben und das Eigentum der Diener und Anhänger ihres eigenen Glaubens?

Hilfesuchend blickte sie um sich. Sie sah das spöttische Lächeln auf den Gesichtern ihrer französischen Gäste, sie sah aber auch die ernsten, fast drohenden Augen der schottischen Edlen — an wen sollte sie sich halten? Bei wem fand sie den richtigen Rat für sich selbst und für ihr Volk?

Digitized by Google

Da nahte sich Lord James mit einem anderen Herrn, der schwarz gekleidet mehr einem Diener der Kirche, als einem schottischen Ritter ähnelte.

Er verbeugte sich ehrerbietig, fast demütig.

„Wen bringt Ihr mir da, James?" fragte Maria.

„William Maitland, Laird von Lethington ist es, den ich Euer Hoheit Gnade empfehlen möchte," entgegnete der Lord.

Marias Stirn umwölkte sich. Sie wußte, daß William Maitland, der bis vor einigen Jahren Staatssekretär ihrer Mutter, der Regentin, gewesen war, von dieser geheimer Verbindungen mit dem englischen Staatssekretär Cecil Lord Burleigh beschuldigt worden war; daß er, früher ein eifriger Katholik, seit einigen Jahren zur reformierten Partei übergegangen war und als intimer Freund des Reformators John Knox galt.

Sie vermochte es nicht über sich, diesem Manne die Hand zu reichen.

„Habt Ihr gute Nachrichten aus London, Laird?" fragte sie mit leichtem Spott.

Lord Maitland richtete sein kluges Auge ohne Verlegenheit auf das Antlitz der Königin.

„In London freut man sich der glücklichen Ankunft Eurer Majestät," entgegnete er ruhig, „und Ihre Majestät Königin Elisabeth entbietet Eurer Majestät Gruß und Glückwunsch."

„Durch Euch, Laird von Lethington?"

„Ja, Euer Majestät, durch mich, dessen Streben stets dahin ging, Frieden und Freundschaft zwischen den beiden Nachbarländern zu stiften und zu erhalten, und

Digitized by Google

Frieden und Freundschaft auch zwischen Eurer Majestät und der Königin Elisabeth."

„Laird Maitland hat recht daran getan," nahm Lord James das Wort. „Nur durch ein gutes Verhältnis zu England wird unserer Heimat das Glück ungestörten Friedens zuteil werden."

„Glaubt Ihr wirklich, James?" fragte Maria zögernd.

„Ich bin davon überzeugt und bitte Euer Hoheit meinen und Maitlands Worten Vertrauen zu schenken."

„An mir soll es nicht liegen," rief Maria lebhaft, „wenn ich mit meiner Cousine Elisabeth nicht Frieden halte. Ich werde ihr einen freundlichen, schwesterlichen Brief schreiben."

„Ich beglückwünsche Eure Majestät zu diesem Entschluß," sprach Maitland, sich lächelnd verneigend.

„Ich bedarf Eures Rates dabei, Sir William, und bitte Euch, morgen früh in mein Kabinet zu kommen — auch Euch bitte ich darum, James — aber erst nach der Messe."

„Ihr wollt eine Messe lesen lassen?" fragte Lord James mit leichtem Erstaunen. „Das dürfte in diesem Lande nicht ganz ungefährlich sein."

„Seid Ihr so unduldsam geworden, James?" fragte Maria lächelnd.

„Ich nicht..."

„Nun, so laßt mir meinen Glauben, wie ich Euch den Euren lasse."

Damit wandte sie sich mit einer stolzen Bewegung

Digitized by Google

ab und schritt auf ihren Oheim, den Großprior des Maltheserordens, zu.

Lord James und Maitland sahen sich mit einem Blick des Einverständnisses an und zogen sich zurück. Ehe Maitland den Saal verließ, flüsterte ihm James Stuart zu: „Ich spreche Euch noch, Laird“... und William Maitland, Laird zu Lethington, neigte bejahend, aber stumm das Haupt.

Digitized by Google

III.

Fanatiker des Glaubens.

John Knox kniete in seinem düsteren Gemach vor dem Betpult und betete inbrünstig, die Stirn auf die krampfhaft gefalteten Hände gepreßt. Das Zimmer war kahl, unwohnlich und ohne jeden Schmuck. Selbstverständlich fehlte auch jedes Bildnis des Heilandes oder ein sonstiges christliches Bild, denn seitdem sich Knox bei dem Schweizer Reformator Calvin in Genf aufgehalten, verabscheute er jeden christlichen Schmuck, jede bildliche Darstellung Gottes, des Heilandes oder der Jungfrau Maria. Er sah diese Bilder als eine Entweihung der Gottheit an, er bezeichnete sie als Götzen und ihre Verehrung als Götzendienst. Nach seiner Rückkehr aus Genf im Jahre 1559 predigte er in Perth ganz gewaltig gegen diesen Götzendienst und wußte das Volk so zu fanatisieren, daß es in hellen Haufen auszog, um die katholischen Abteien, die katholischen Kirchen und Kapellen zu zerstören und alle die Bildwerke, an deren Anblick die Frömmigkeit von Jahrhunderten sich erbaut hatte, zu vernichten.

Wie früher der Erzbischof Beaton, Prior von St. Andrews, die Anhänger des neuen Glaubens verfolgt, in das Gefängnis geworfen und zum Scheiterhaufen verdammt hatte, so erstürmten jetzt diese die katholischen

Digitized by Google

Klöster und Abteien und wüteten mit Feuer und Schwert gegen ihre katholischen Landsleute, vertrieben die Priester von den Altären, wo sie die Messe lasen, und trieben mit dem Heiligsten, was die katholische Religion kennt, ihren Spott.

Und alles zur größeren Ehre Gottes! Des Gottes der Liebe und des Erbarmens!

Des Reformators Leben war einsam geworden, seit ihm der Tod seine Gattin entrissen. Er beugte sich dem Ratschluß Gottes, aber strenger und düstrer ward sein Gemüt und unerbittlicher seine Forderungen an ein religiöses Leben in seinem Sinne.

Er bewohnte den ersten Stock eines düsteren Hauses neben dem Nether-Bow-Tore, das die Highstreet von der Vorstadt Canongate abschloß. Das Erdgeschoß hatte der Schneider John Durie, ein eifriger Presbyterianer, inne, der dem Reformator den ersten Stock seines Hauses zur Verfügung gestellt hatte.

John Knox betete, während das Jauchzen des Volkes die Highstreet und die Canongate erfüllte, und sein Herz schwoll auf in der Bitterkeit und im Zorn über diesen Jubel einer unverständigen Menge.

Da pochte es an die Tür. Der Reformator erhob sich. Er besaß eine starke, untersetzte, breite Gestalt; sein blasses bäuerisches Gesicht war umrahmt von langem, dunklem Haar und Bart; seine dunklen Augen glühten in dem Feuer des religiösen Fanatismus. Furcht kannte er nicht und so ging er, die Tür zu öffnen, da sein Diener sich unter das feiernde Volk gemischt hatte.

Die kraftvolle, breitschultrige Gestalt eines Mannes trat ein. Ein dunkler Mantel umhüllte ihn, aber unter

Digitized by Google

diesem klirrte das Schwert an den Panzer, und das Haupt des Mannes bedeckte eine eiserne Sturmhaube.

„Ihr seid es, Patrik Lindsay?“ fragte Knox leicht erstaunt. „Was führt Euch so spät noch zu mir?“

„Ich habe mit Euch zu sprechen, Ehrwürdiger,“ entgegnete der Ankömmling mit knarrender Stimme, der man die tiefe Erregung anhörte. „Es bereiten sich schlimme Dinge vor.“

„Ich weiß es,“ sprach Knox ernst. „Es ist mir lieb, daß Ihr gekommen seid. Tretet ein!“

Sie begaben sich in das Studierzimmer. Patrik Lindsay warf den Mantel ab und ging klirrenden Schrittes in dem Gemach auf und ab.

Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren, hochgewachsen und breitschultrig, ein Kriegsmann mit dem blassen Gesicht und den glühenden Augen des Fanatikers. Er entstammte einem alten Adelsgeschlecht; der Titel Lord und die weiten Besitzungen bei Aberdeen würden ihn nach dem Tode seines Vaters zufallen. Er war ein fanatischer Anhänger der Reformation und der Schüler und Freund von John Knox. Unter seiner Führung hatten die Volkshaufen die Abtei von Holyrood zerstört und die Kirchen Edinburgs von den „Götzenbildern“ gereinigt.

„Was sagt Ihr zu diesem Einzug der Königin?“ fragte er nach einer Weile.

John Knox blickte düster zu Boden.

„Ich sehe schlimme Zeiten voraus,“ sprach er mit dumpfer Stimme. „Während des Einzugs der Königin verhüllte sich das Antlitz des Himmels und der stinkende

Digitized by Google

Nebel, der von dem Meere her über das Land fuhr, zeigt, welches Labsal mit ihr in das Land kam, nämlich Kummer, Jammer, Finsternis und Gottlosigkeit."

„Ihr habt recht! Sie ist die Tochter ihrer Mutter, Margarethes von Lothringen, der Schwester der Herren von Guise, die unsere Glaubensbrüder in Frankreich mit blutiger Hand verfolgen. Aber so wahr Gott lebt, hier sollen ihre Teufelskünste zu Schanden werden!"

Er stampfte mit dem breiten Schwert klirrend auf.

„Wenn Ihr das verhindern wollt, so wird der Segen des Herrn Euch nicht fehlen," versetzte Knox ernst.

„Das Messelesen ist in Schottland verboten, nicht wahr, Ehrwürdiger?"

„Ja — dieser schändliche Götzendienst soll die Herzen der Menschen nicht mehr verwirren."

„Gut — aber die Königin huldigt diesem Baalsdienst noch! Sie und ihr französischer Anhang. Jeden Morgen findet in der Kapelle von Holyrood die Messe statt."

„Das muß aufhören!" rief Knox zornig. „Diese eine Messe ist schädlicher, fürchterlicher für Schottlands Volk und für Schottlands Freiheit, als wenn zehntausend bewaffnete Feinde in irgendeinem Teile des Königreichs ständen!"

„Es wird aufhören, sage ich Euch, Ehrwürdiger," entgegnete Lindsay finster. „Es sind schon mehr Kirchen und Kapellen, die diesem Götzendienst huldigten, zerbrochen worden. Die Abtei von Holyrood gibt Zeugnis davon. Ich habe mich mit unseren Freunden verabredet, morgen früh geht's gegen Holyrood — wollt Ihr mit-

Digitized by Google

ziehen, um zu sehen, wie wir die katholischen Baalsgeister austreiben?"

Seine Faust umklammerte krampfhaft den Kreuzgriff seines gewaltigen Schlachtschwertes, und in seinem Auge leuchtete es auf wie von lodernden Flammen.

„Mit Feuer und Schwert werden wir sie vernichten!" fuhr er wild fort.

Knox senkte das düstere Auge und faltete die hageren Hände.

„Der Herr der himmlischen Heerscharen segne Euer Werk," sprach er in feierlichem Tone. „Aber ich kann nicht mit Euch ziehen, mein Schwert ist mein Wort, mein Feuer ist meine Rede. An der Unterstützung dieser meiner Waffen soll es Euch nicht fehlen, ich werde morgen in der Kirche über den Baalsdienst predigen und Eure Waffen segnen. Der Sieg wird Euer sein, denn mit Euch ist der Herr, Herr Zebaoth — Amen."

Er streckte die Hände wie segnend aus, und demütig beugte der Ritter das Haupt. Dann sich emporrichtend, sprach er:

„Ihr werdet von uns hören, Ehrwürdiger..." und verließ klirrenden Schrittes das Gemach, um sich zu John Durie, dem Schneider, zu begeben, bei dem sich eine Schar fanatischer Anhänger des neuen Glaubens versammelt hatte. Bis tief in die Nacht hinein währte das Murmeln der Stimmen, welche den Schlag gegen den verhaßten katholischen Gottesdienst berieten.

Die Morgensonne vergoldete die Zinnen Holyroods, des alten Palastes der schottischen Könige, über dessen Haupteingang der gekrönte rote Löwe Schottlands in

Digitized by Google

Stein gehauen prangte mit der stolzen Überschrift: „Nobis haec invicta miserunt 106 Proavi.“[1]) Schon das alte schottische Königsgeschlecht der Bruce, von dem die Stuarts abstammten, hatte hier gewohnt und Hof gehalten. Die Stuarts erbauten dann die Abtei und statteten sie glänzend aus, die jetzt ein elender Trümmerhaufen war, aus dem die gotischen Bogen der Kirche trübselig hervorragten. Aber das Schloß und die Schloßkapelle hatte die Wut des fanatischen Volkes verschonen müssen, denn die starken Tore verwehrten ihm den Eingang und von den Zinnen der gewaltigen Türme, die sich an jeder Ecke des quadratischen Baues erhoben, dräueten ihm Tod und Verderben bringend die Karthaunen der französischen Besatzung entgegen.

Die französischen Krieger der Regentin Maria von Lothringen waren abgezogen, dafür hielten die Büchsenspanner Lord James' und die Bogenschützen aus den schottischen Hochlanden das Schloß in sicherer Hut.

Aber die Bewachung war nicht so streng, wie zur Zeit der Regentin. Man lebte in Frieden mit dem Volke, das seine junge Königin mit freudigem Jubel begrüßt, das noch am Abend vorher der Fürstin eine Huldigung dargebracht hatte und auch heute in aller Frühe sich auf dem freien Felde vor dem Schlosse sammelte. Der Adel Schottlands aber hatte freien Eintritt in das Schloß; so wollte es Maria, obwohl Lord James und der Laird von Lethington, die jetzt ihre Hauptberater

[1]) „Hundert und sechs Vorfahren hinterließen uns diese unbesiegt.“

Digitized by Google

Maria von Lothringen, Regentin von Schottland.

Digitized by Google

waren, sie warnten, den trotzigen Großen nicht allzuviel Vertrauen zu schenken.

„Welche Gefahr sollte mir von ihnen drohen?“ fragte jedoch Maria lächelnd. „Ich habe alle ihre Wünsche erfüllt; die französischen Soldaten entlassen, ihre Rechte bestätigt, ihrem Glauben die volle Freiheit gegeben, wie ich mir die Freiheit für meinen Glauben vorbehalten habe.“

„Das letzte ist es, was sie nicht vergessen können,“ sprach Lord James ernst, während Maitland von Lethington geschmeidig der Königin zustimmte.

Die Glocken der Kapelle läuteten zum Frühgottesdienst. Maria, begleitet von ihren französischen Oheimen, ihren anderen französischen Gästen und einigen schottischen Edelleuten, die noch dem katholischen Glauben anhingen, darunter die stolze Gestalt James Hamiltons, Grafen von Arran, Herzog von Châtelherault und der kriegerische George Gordon, Graf von Huntley — umgeben von ihren Hofdamen Lady Mary Seton, Lady Mary Livingstone und Lady Mary Reers — begab sich nach der Kapelle, um die heilige Messe zu hören.

Lord James und Maitland von Lethington, strenge Reformierte, blieben vor der Pforte der Kapelle stehen, aus deren Inneren jetzt die Lithurgie der Messe erklang.

Ernst blickte der Lord vor sich nieder, dann schweifte sein Auge zu Maitland hinüber, der etwas abseits stand und in einem Schriftstück las.

„Was habt Ihr da, Laird, wenn's erlaubt ist, zu fragen?“ sprach Lord James.

Digitized by Google

Maitland blickte lächelnd auf.

„Ihr sollt das Schreiben später selbst lesen, mein Lord," entgegnete er. „Es ist von Sir Randolph, dem Gesandten Ihrer Majestät der Königin Elisabeth."

„Und was will Sir Randolph?"

„Ihre Majestät von England versichert unseren evangelischen Brüdern ihre Sympathie und ihren Schutz."

„Wir können ihn vielleicht einmal gebrauchen," sagte der Lord finster.

„Ich denke auch," entgegnete Maitland. „Die Grafen von Arran und Huntley erheben stolzer denn je ihr Haupt."

„Ich hasse die Hamiltons und die Gordons!"

„So laßt uns ein Ende mit ihnen machen, mein Lord," flüsterte Maitland.

Der Lord machte eine abwehrende Bewegung. „Noch ist es nicht Zeit."

„Wir sind jetzt die ersten Berater Ihrer Majestät..."

„Aber noch nicht befestigt genug in ihrer Gunst. Warten wir unsere Zeit ab — auch sie wird kommen," setzte er mit finsterem Lachen hinzu.

In diesem Augenblick entstand ein Tumult an dem Tor des Schloßhofes. Ein Volkshaufen, an seiner Spitze ein vollkommen gepanzerter Ritter, das gewaltige, breite Schwert — den schottischen claymore — in der Hand, drängte die schwache Wache zurück und stürmte in den Hof.

„Wer ist das?" fragte James erstaunt.

„Nieder mit den Papisten!— Tod den Götzendienern!" ertönte es ihm aus dem Haufen entgegen.

Digitized by Google

Lord James erbleichte etwas, seine Hand zuckte nach dem Schwerte an seiner Seite. Maitland legte ihm die Hand auf den Arm.

„Laßt ihnen ihren Willen und Ihr seid befreit von den Hamiltons und Gordons," flüsterte er.

Lord James stieß ihn zurück und trat dem tobenden Haufen entgegen.

„Was wollt ihr hier? Was stört ihr den Frieden des königlichen Palastes?"

„Nieder mit den Papisten!" schrie der Haufen.

Der Ritter trat auf den Lord zu.

„Gebt den Weg frei, mein Lord," sprach er finster drohend. „Wir wollen dem Götzendienst da drinnen ein Ende machen."

„Ihr seid es, Patrik Lindsay?" fragte der Lord. „Weshalb mischt Ihr, ein Ritter und Edelmann, Euch unter die Rebellen und Mordbrenner?"

„Die Rebellen sind fromme evangelische Christen, die nicht dulden wollen, daß Schottlands Boden durch diesen papistischen Götzendienst verunreinigt wird. Gebt den Weg frei!"

Er schwang sein Schwert, und tobend brüllte die Menge:

„Nieder mit den Papisten! — Tod den Götzendienern!"

Aber auch der Lord hatte sein Schwert gezogen und stand in stolz gebietender Haltung da.

„Bei Christus Tod!" rief er. „Ich dulde es nicht! Wollt Ihr mit mir das Schwert kreuzen, Patrik Lindsay? Nehmt Euch in Acht — seht, da kommen meine

Digitized by Google

Bogenschützen — ein Wort, ein Wink von mir, und Ihr seid Kinder des Todes!"

Auf dem Hof sammelten sich die Soldaten des Lords und scharten sich um ihren Herrn und Gebieter. Ihre entschlossene Haltung verriet, daß mit ihnen nicht zu spaßen war. Mehrere von ihnen hatten ihre Feuergewehre bei sich, alle aber waren mit Schwert und Dolch bewaffnet.

Der Mut der Begleiter Lindsays sank merklich. Mehrere schlichen sich heimlich zum Tore hinaus.

Der Lärm der Waffen, das Geschrei der Menge war auch in die Kapelle gedrungen. Das Gefolge Marias eilte herbei, die Hamiltons und die Gordons, die sahen, um was es sich handelte, zogen ihre Schwerter. Ihre Gefolgschaft stürzte herbei — kräftige Burschen aus den Hochlanden mit Bogen und Spießen und den kurzen, schweren Streitäxten.

In der Tür der Kapelle stand Maria und sah mit blassem Antlitz und angstvollen Augen auf das kriegerische Getümmel.

War das der Frieden, den sie ihrem Volke bringen wolle? — Patrik Lindsay senkte das Schwert. Er sah nun, daß sein Plan fehlgeschlagen war; seine Anhänger verließen ihn, er stand fast allein Lord James und seinen Soldaten gegenüber.

„Ich weiche der Gewalt, mein Lord," sprach er finster. „Aber denkt an diese Stunde, wo Ihr den papistischen Götzendienst in Schutz genommen habt — auf Euer Haupt komme alles Unheil, das daraus entsteht!"

Digitized by Google

„Ich werde die Verantwortung tragen, Patrik Lindsay," entgegnete der Lord stolz. „Und nun geht, oder ich lasse Euch verhaften und als Hochverräter vor das Parlament stellen. Geht!"

Wütend stieß Lindsay sein Schwert in die Scheide zurück. Noch einen finsteren Blick warf er auf die Königin, dann stürzte er davon.

„Haltet ihn fest! Verhaftet ihn!" rief Graf Arran. Doch Lord James trat ihm entgegen.

„Nein, Graf Arran," sagte er lächelnd. „Solche Narren läßt man einfach laufen" ... Dann sich gegen Maria wendend: „Darf ich Euer Hoheit in das Schloß zurückführen?"

Die junge Königin zitterte an allen Gliedern.

„Wie soll ich dir danken, James ..."

„Vertraut mir und alles wird gut gehen."

Er reichte der Königin den Arm und führte die Fassungslose stolzerhobenen Hauptes in ihre Gemächer zurück. Maitland verstand ihn jetzt und lächelte still vor sich hin.

Digitized by Google

IV.

Der Einzug der Königin in Edinburg.

Edinburg rüstete sich, um seine Königin festlich zu empfangen. Die Treue gegen das angestammte Fürstenhaus, dessen Name ruhmreich mit der Geschichte Schottlands verflochten war, — stammte es doch von dem Volkshelden Robert Bruce ab! — war in dem Herzen des Volkes und der Bürger noch nicht erloschen, wenn auch die calvinistische Geistlichkeit, John Knox an der Spitze, es nicht unterließ, gegen die katholische Königin, die Papistin, zu hetzen und in manchem braven Herzen den Widerstreit zwischen der Treue gegen die Religion und gegen die Königin zu erwecken.

Aber stand nicht der streng reformierte Lord James und der zur Reformation übergetretene Maitland, Laird von Lethington, an der Spitze der Regierung? Hatte nicht die Königin einige Tage nach ihrer Ankunft in der Stadt eine Proklamation an das Stadthaus — den Tolbooth — anschlagen lassen, in der sie sich verpflichtete, den reformierten Kultus, so wie sie ihn vorgefunden, bestehen zu lassen, und bei Todesstrafe verbot, ihn anzutasten? Freilich alle Beschlüsse des Parlaments von 1560, nach denen der katholische Kultus

Digitized by Google

aus Schottland ganz und gar verbannt werden sollte, bestätigte sie nicht, sondern sie verlangte für die Katholiken — wenigstens für sich und ihre Umgebung — dieselbe Freiheit und dasselbe Recht, aber darüber würde sich ja später sprechen lassen. Man konnte ihr bei dem Einzug in Edinburg einige Warnungen und Mahnungen erteilen, welche den festen Willen des Volkes bewiesen, den Papismus nicht länger in Schottland zu dulden.

Edinburg nahm damals noch einen verhältnismäßig kleinen Raum ein; aber die engen Straßen und Gassen, die Winkel und Märkte waren dicht bevölkert und zeigten einen regen Verkehr. Schon durch den Umstand, daß fast alle Großen des Landes ein eigenes Haus, das oft einer kleinen Festung glich, in der Stadt besaßen und hier häufig mit einem großen Gefolge ihrer Vasallen erschienen, gaben der Stadt ein weit großartigeres Gepräge, als ihr nach ihrem Umfange und ihrer eigentlichen Einwohnerzahl gebührte.

Die Hauptverkehrsader war die Hochstraße (High-street), die durch das Nether-Bow-Tor von der Vorstadt von Canongate geschieden wurde. Die Canongate-Straße bildet somit die Fortsetzung der Hochstraße, an ihrem Ende im Osten erhob sich der Königliche Palast von Holyrood, während am Ende der Hochstraße im Westen, die ganze Stadt beherrschend und von starken Befestigungen umgeben, das Kastell sich auf einem steil abfallenden Felsenhügel erhob.

Von Osten nach Westen zu stieg die Hochstraße mehr und mehr an, bis sie an dem Schloßberg endigte.

Digitized by Google

Auf der Hochstraße spielte sich das öffentliche Leben der Stadt ab. Hier lagen die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, das alte Stadthaus (Tolbooth), das Parlamentshaus, die Wohnung des Provost (Bürgermeisters) mit dem Black Turnpike, dem Stadtgefängnis, die öffentlichen Wagen für Salz, Butter und andere Waren; hier stand das uralte Marktkreuz, das Wahrzeichen der Stadt, hier erhoben sich vor allem die Türme von St. Giles, dieser ersten und vornehmsten Kirche Edinburgs, in der jetzt die Prediger John Knox, Thomas Craig und andere der Volksmenge den neuen Glauben in flammenden Worten an das Herz legten.

Eine zweite Hauptstraße war die Cowgate (Kuhstraße), welche den südlichen Teil der Stadt der ganzen Länge nach durchschnitt.

Zwischen diesen beiden Hauptstraßen ebenso wie im Norden der Hochstraße befand sich ein Gewirr enger Gassen und Höfe, in denen ein Fremder sich schwer zurechtfinden konnte. In diesen Gassen, sie oft vom Durchgangsverkehr abschließend, lagen die Häuser und Höfe des Adels, umgeben von den armseligen Hütten des niederen Volks, während die Hochstraße fast nur von Kaufleuten, Händlern und Gewerbetreibenden eingenommen wurde. Diese Hochstraße machte mit ihren hohen Häusern, ihren Handelsniederlagen, ihren gotischen Giebeln, Erkern und Balkonen einen reichen und prächtigen Eindruck, und hier, auf dieser breiten und schönen Straße, die in ihrem breitesten Teil den Namen Grasmarkt (Lawn-Market) führte, sollte auch der Empfang der Königin durch den Bürgermeister (Pro-

Digitized by Google

voſt), die Stadträte (Baillies) und die Bürgerſchaft ſtattfinden.

Ein friſcher Septembermorgen war es, als die junge Königin, umgeben von dem glänzenden Gefolge ihres Hofſtaates und einem großen Teil des ſchottiſchen Hochadels, Holyrood verließ, um ſich nach dem Schloß von Edinburg zu begeben, von dem aus der Einzug in die feſtlich geſchmückte Stadt erfolgen ſollte.

Maria war froher Laune, lachte ihr doch das Leben hell und freundlich entgegen, war ſie doch umgeben von dem beſten Teil des ſchottiſchen Adels, der ihr unwandelbare Treue geſchworen, und umbrauſte ſie doch der Jubel des Volkes, das von allen Seiten, aus weiter Ferne oft, herbeigeſtrömt war, um dem Einzug der Königin beizuwohnen. Mit freundlichem Lächeln wies ſie das Anerbieten des Lord Seton, eines ihrer Getreueſten, zurück, ſich der Kutſche zu bedienen, welche der Lord von Frankreich herübergebracht und die die erſte ihrer Art in Schottland war, und beſtieg den weißen Zelter, von Lord James, ihrem Halbbruder und erſten Miniſter, in den reichgeſchmückten Sattel gehoben.

Ein tauſendſtimmiger Jubelruf ſchallte ihr entgegen, als ſie ſtrahlend in Jugend und Schönheit, angetan mit dem königlichen Hermelin, das blitzende Diamantendiadem in dem dunklen Haar, aus dem finſteren Tor von Holyrood in den hellen Sonnenſchein des Septembermorgens hinausritt. Der gelehrte Poet George Buchanan, den Maria aus ſeiner Dürftigkeit hervorgezogen und zu ihrem literariſchen Berater und Lehrer erhoben hatte, verglich ſie in einer ſchwunghaften

Digitized by Google

lateinischen Ode mit der Sonne, die sieghaft das schwarze Gewölk durchbricht.

Aller Herzen flogen ihr zu, bezwungen durch ihre Jugend, durch ihre Anmut, durch ihren Liebreiz. Vergessen waren in dieser Stunde die mahnenden, warnenden Worte der fanatischen Prediger; die Unversöhnlichen mußten ihren Groll in der Tiefe ihrer Herzen verschließen.

Der glänzende Zug nahm seinen Weg um die Nordseite der Stadt, um das Innere derselben noch nicht zu berühren. Durch einen Triumphbogen, den das Wappen der Königin schmückte, zog man in das Innere des festen Schlosses von Edinburg ein, dessen Geschütze mit ihrem Donner die Herrin begrüßten und der Stadt die Ankunft der Königin meldeten.

In der großen, festlich geschmückten Halle des Schlosses versammelte Maria den Adel Schottlands um sich zu einem prächtigen Bankett. Zu ihrer Rechten saß Lord James, der zum Grafen von Mar erhoben war, zu ihrer Linken der Graf von Arran, der Vertreter der mächtigen Familie der Hamiltons — der Calvinist und der Katholik, ein Zeichen, daß Maria beiden Religionen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte. An diese schlossen sich die übrigen Großen Schottlands; Maitland, Laird von Lethington; Graf von Athol, in dessen Adern auch das Blut der Stuart rollte; Graf von Argyle aus dem Hause Campbell, dessen Besitzungen im Lande der Gälen an der Westküste Schottlands lagen; George Gordon, Graf von Huntley; William Graham, Graf von Montrose; Lord

Digitized by Google

John Erskin, Baron von Dun; James Douglas, Graf von Morton; die kraftvolle Gestalt Williams Kirkaldy of Grange, des tapferen Kriegers; Lord Glencairn; Lord Seton, Lord Livingstone und wie sie alle hießen, die von ihren festen Schlössern in den Bergen Schottlands herbeigeeilt waren, um ihrer jungen Königin zu huldigen.

Und zwischen den stolzen Grafen, Lords und Baronen saßen die Damen des Königlichen Hofes, Lady Argyle, die Halbschwester Marias, die Ladies Seton, Livingstone, Reers, und von der festlich geschmückten Estrade schmetterten die Trompeten, und als die Gesundheit der Königin getrunken wurde, da donnerten draußen auf den Wällen die Kanonen, das Echo der Berge ringsum weckend und den Königsgruß weit hinaustragend in das schottische Land.

Auch der englische Gesandte Sir Thomas Randal, gewöhnlich Sir Randolph genannt, war zugegen; er hatte die heuchlerischen Glückwünsche seiner Königin überbracht, obgleich doch jedermann wußte, daß die Königin Schiffe ausgesandt, um die Überfahrt Marias nach Schottland zu hindern. Eines der Begleitschiffe der königlichen Flotille war ja auch von den englischen Kriegsschiffen gekapert und nach Plymouth gebracht worden, wo es nach kurzer Zeit allerdings wieder freigegeben worden war.

Unter den Gästen der Königin fiel vor allem die Gestalt eines Ritters auf. Er war hoch und kräftig gewachsen, sein schönes, charakteristisches Gesicht zeigte Kühnheit und Entschlossenheit, seine blauen Augen

Digitized by Google

blitzten in kriegerischem Mut, und um seine Lippen zuckte oft ein trotziges, stolzes Lächeln, welches von verstecktem Ehrgeiz redete.

Sein Auge ruhte mit ehrerbietiger Bewunderung auf der schönen, jungen Königin; zuweilen versank er in Träumereien und blickte sinnend in die Weite, als denke er einem Plane nach. Es war James, Graf von Bothwell, der treue Anhänger der Stuarts, der, obgleich Protestant, in den Kämpfen der Regentin Maria von Guise stets auf deren Seite gegen die rebellischen Großen gestanden hatte. Lord James, Maitland und Graf Morton und alle die calvinistischen Edelleute haßten ihn deshalb insgeheim und suchten ihn zu verderben.

Marias Blicke begegneten zuweilen den Augen des Grafen, und als die Tafel aufgehoben war, winkte sie ihn zu sich.

Bothwell beugte in ritterlicher Ehrerbietung das Knie vor seiner Königin.

„Erhebt Euch, Graf," sprach Maria, ihm die Hand zum Kuß reichend. „Ich habe Euch noch nicht an meinem Hofe gesehen."

„Ich bin erst gestern in Edinburg angelangt. Eure Majestät möge mir verzeihen, daß ich meine Aufwartung noch nicht machte," entgegnete Bothwell, indem er in ehrfurchtsvoller Haltung vor der Königin stehen blieb.

„Weshalb kamt Ihr nicht eher?"

Bothwells Blick flog rasch zu Lord James und

Digitized by Google

Maitland hinüber, die in leisem Gespräch mit dem englischen Gesandten in einer Fensternische standen.

„Ich bin nicht beliebt bei Eurer Majestät ersten Räten," sagte er leise.

Maria verstand ihn, aber lächelnd erwiderte sie: „Der alte Streit ist vergessen und begraben, Graf. Und damit Ihr seht, daß ich Eure Treue gegen unser Königliches Haus zu würdigen weiß, ernenne ich Euch zum Mitglied meines geheimen Staatsrats und zum Generalleutnant der Südgrenzen meines Reiches, das Ihr gegen die räuberischen Einfälle der Grenzbewohner schützen sollt. Seid Ihr zufrieden?"

Graf Bothwell beugte wiederum das Knie.

„Ich danke Eurer Majestät für diese Gnade und gelobe in Eurer Majestät Dienst zu kämpfen und zu sterben . . ."

„Ich glaube Euch, Graf Bothwell . . ."

Er sah mit einem Blick zu ihr empor, daß sie unwillkürlich leicht errötete. Denn in diesem Blick lag mehr als die Treue des Vasallen; er galt nicht so sehr der Königin, als der schönen jungen Frau.

Die Trompeten schmetterten, Lord James, Graf von Mar, trat zur Königin.

„Die Behörden der Stadt erwarten Eure Majestät," sprach er mit einem finsteren Seitenblick auf Bothwell, der jetzt in die Reihen des Gefolges zurücktrat.

„Ich bin bereit," erwiderte Maria und schritt an seinem Arm auf den Schloßhof hinaus, wo sich der Zug wieder ordnete, um die Königin in die Stadt zu geleiten.

Der Donner der Geschütze meldete der Bürgerschaft

Digitized by Google

den Aufbruch des Zuges. Und nun enthüllte sich die ganze, oft nur allzu groteske Pracht, welche die Stadt zur Begrüßung der Königin entfaltet hatte.

Am Tore der Stadt empfingen sie fünfzig Jünglinge in phantastischer maurischer Tracht aus gelber Seide, mit schwarzen Masken vor dem Gesicht, mit goldenen Schaumünzen, goldenen Ketten und Edelsteinen geschmückt. Sie führten die Königin zu einem Baldachin aus purpurnem Sammet, der von sechzehn der angesehensten Bürger getragen wurde, alle gleichmäßig gekleidet in Sammet und Pelzwerk. Unter diesem Baldachin reitet die Königin die Hochstraße entlang, begrüßt von dem Jubel des Volkes, das sich zu beiden Seiten der Straße drängt. Die Erker, die Balkons, die Läden der Kaufleute, die Fenster sind mit kostbaren Teppichen und Fahnen und Guirlanden geschmückt. Alle Bürger erscheinen in festlichen Gewändern, die älteren in Sammet und Pelzwerk, die Jünglinge in buntem Taffet oder glänzender Seide. Auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen fährt man die Ehrengabe der Stadt in einem kostbaren Kasten mit. Die Straßen sind mit Blumen und Baumzweigen bestreut.

So reitet die Königin im Triumphzuge dahin, umbraust von dem Jubel des Volkes, während ernst und schweigend die Großen des Reiches dem Zuge folgen, während die kalvinistischen Prediger in den Kirchen auf den Knien zu Gott beten, Schottland vor dem Papismus zu schützen, der mit der schönen jungen Königin wieder einzuziehen scheint in das kaum dem wahren Glauben gewonnene Land.

Digitized by Google

Auf dem Grasmarkt (Lawnmarket) erhebt sich ein Triumphbogen, auf dem Jungfrauen stehen, welche die Königin mit Gesang begrüßen. Von dem Bogen herab schwebt eine Wolke aus Seide und anderen feinen Stoffen; als die Königin naht, senkt sich die Wolke und öffnet sich und ein Engel tritt hervor, der Königin die Schlüssel der Stadt, auf purpurnem Kissen, eine Bibel und ein Psalterbuch überreichend.

Auch am Stadthaus, an dem alten Stadtkreuz, an der Wage und dem Netherbow-Tor begrüßen Jungfrauen als Engel gekleidet oder in allegorischen Phantasiekostümen die Königin.

Aus dem Stadtkreuz, einem Brunnen, fließt Wein, und man trinkt jauchzend auf das Wohl Marias.

Diese lächelt und grüßt freundlich nach allen Seiten. Nur zuweilen huscht ein Schatten über ihre schöne Stirn, wenn die Allegorien gar zu deutlich auf ihren katholischen Glauben anspielen; so wenn die „Rotte Korah" zur Warnung für die Ketzer dem Scheiterhaufen überantwortet oder wenn ein Drache, das Symbol der katholischen Kirche, verbrannt wird.

Aber im allgemeinen verläuft der Einzug ohne ärgerlichen Zwischenfall. Am Netherbow-Tor empfängt die Königin die Ehrengabe der Stadt — zweitausend Mark in einem kostbaren Kasten — damit ist die Feierlichkeit beendet, und die Königin kehrt durch die Canongate-Vorstadt nach Holyrood zurück.

Dem frohen Tage folgte ein froher Abend. Während Freudenfeuer von allen Höhen rings um die Stadt emporloderten, in der Stadthalle ein großes Fest-

Digitized by Google

mahl stattfand und alle Gasthäuser und Schenken der Stadt von trinkenden, singenden Gästen — meistens allerdings aus den Vasallen des Hochadels bestehend — erfüllt waren, während auf den hellerleuchteten Straßen die Volksmenge auf und ab flutete, die Ereignisse des Tages besprechend, gab Maria dem Adel ihres Landes ein glänzendes Fest in den Räumen Holyroods.

Die junge, kaum zwanzigjährige Königin liebte Musik, Gesang und Tanz, und so eröffnete sie an der Hand ihres Bruders, des neuernannten Grafen von Mar, den Ball, während aller Augen ihrer anmutigen Gestalt mit Entzücken folgten. In ihr lebte der Geist der Renaissance des Südens; alle ihre Bewegungen waren von einer zauberischen Schönheit erfüllt, und aus ihren großen, tiefblauen Augen strahlte die Freude am Leben, an der Lust, an der Liebe.

Öfter suchten ihre Augen den Einen, der ihr schon durch seine ritterliche Gestalt bei dem Bankett im Kastell der Stadt aufgefallen war. Aber sie fanden ihn nicht mehr in der festlichen Menge.

Still hatte sich James Bothwell entfernt. Begleitet nur von einigen Vasallen ritt er auf der Straße nach Süden dahin, in tiefe Gedanken versunken, das Herz schwer von Träumen eines unerreichbaren Glückes, den Geist erfüllt von Plänen des Stolzes und des Ehrgeizes, die gleich weltenfernen Sternen in der dunklen Septembernacht seinen Lebenspfad zu erleuchten schienen.

Digitized by Google

John Knox.

Digitized by Google

V.

Die Königin und der Reformator.

John Knox und seine fanatischen Anhänger hatten mit finsteren Blicken auf den Prunk des Einzugs der Königin gesehen. Ihrem Einfluß war es zuzuschreiben, daß die Allegorien, die man der Königin vorführte, alle von dem Geist eines religiösen Fanatismus erfüllt waren, daß sie eigentlich alle das religiöse Empfinden der Königin und ihrer katholischen Landsleute auf das Tiefste verletzen mußten. Hatte man doch sogar das Bild eines katholischen Priesters öffentlich verbrennen lassen wollen, welches geschmacklose Schauspiel Lord James aber zu verhindern gewußt hatte.

Maria hatte sich lächelnd über die grotesken Scherze, welche ihren Glauben verspotten sollten, hinweggesetzt; nicht so ihre französischen Freunde und die Katholiken in ihrer Umgebung. Die ersteren waren voll Empörung abgereist, die anderen, hauptsächlich der Herzog von Châtelherault, das Haupt der Hamiltons, und Graf Huntley, das Haupt der Gordons, hatten sich grollend auf ihre festen Schlösser zurückgezogen.

Maria war fast nur von Anhängern des neuen Glaubens umgeben; ihre ersten Ratgeber, Lord James und Maitland, waren als strenggläubige Reformierte

Digitized by Google

und Freunde des John Knox bekannt. Der Geheime Staatsrat bestand fast nur aus Reformierten; die katholischen Mitglieder, nur zwei oder drei, nahmen an den Beratungen kaum teil.

Wenn Maria hoffte, dadurch John Knox und seine Anhänger zu versöhnen, so sah sie sich schmerzlich enttäuscht. Heftiger denn je wütete Knox gegen die katholische Lehre und schonte selbst die junge Königin persönlich nicht. In dem Stadtrat von Edinburg wußte er einen Beschluß durchzusetzen, der „allen Mönchen, Ordensbrüdern, Priestern, Nonnen, Ehebrechern, Huren und allen solchen unflätigen Personen" befahl, die Stadt bei Strafe der Brandmarkung und ewiger Verbannung zu verlassen, und täglich betete er auf der Kanzel, „Gott möge das verhärtete Herz der Königin umwandeln, oder die Seelen und Arme seiner Erwählten stärken, um der Wut der Tyrannen zu widerstehen". Ja, er stellte es sogar in Frage, ob man der Königin als einer Götzendienerin in politischen und bürgerlichen Dingen gehorchen dürfe!

„Was habe ich diesem Mann getan," fragte Maria zornig und traurig, „daß er mich mit solchem Schimpf belegt und meine Untertanen gegen mich aufhetzt? Habe ich seinen Glaubensbrüdern nicht volle Freiheit zugesichert? Lasse ich die reformierten Prediger nicht aus den Staatseinkünften bezahlen? Ist es zuviel verlangt, das gleiche Recht auch für meine katholischen Untertanen zu verlangen?"

„Ich würde Eurer Majestät raten," sprach der geschmeidige Maitland, „einmal persönlich mit diesem

Digitized by Google

eifrigen Diener des Herrn zu sprechen. Vielleicht daß Euer Hoheit Güte und Schönheit selbst dieses eiserne Herz bezwingt."

„Ich glaube nicht daran," sagte Lord James ernst. „Dieser Mann beugt den Nacken nur vor seinem Gott."

„Ich will ihn sehen", rief Maria lebhaft. „Ich fürchte mich nicht vor ihm. Entbietet ihn zu mir — James, führt Ihr ihn mir zu."

Der Lord verbeugte sich, und schon an einem der nächsten Tage erschien Knox in Holyrood, von Lord James in das Gemach der Königin geleitet.

Erhobenen Hauptes und finsteren Blickes durchschritt er die prächtigen Räume; kaum streifte sein Auge mit verächtlichem Lächeln die glänzende Gesellschaft der Hofdamen und Kavaliere, welche die Vorzimmer der Königin füllten. Irdischer Glanz konnte seine Augen nicht blenden; er sah in dem galanten Treiben der Hofgesellschaft, in dem freundlichen Lächeln der Damen nur Fallstricke des Satans, und als er den Beichtvater der Königin in seinem dunklen Mönchsgewand über den Hof schreiten sah, da fehlte nicht viel, daß er ihm eine Verwünschung nachschleuderte. Nur das mahnende Wort Lord James ließ ihn schweigen.

In dem Audienzgemach der Königin blieb er eine Weile allein, während Lord James die Fürstin benachrichtigte. Wie ein schwarzer Schatten stand er in der Mitte des freundlichen, prunkvoll ausgestatteten Gemaches. Mit bitterem Lächeln sah er auf die seidenen Sessel, auf die blinkenden Spiegel, und mit Ingrimm erfüllte ihn der Anblick eines Gemäldes, das die

Digitized by Google

heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde darstellte. Törichter Tand war ihm all dieser Schmuck und Götzendienst die Verehrung und die Darstellung der Mutter Gottes.

Da öffnete sich geräuschlos die Flügeltür und Maria trat ein, begleitet von Lord James.

Ein freundliches Lächeln ruhte auf ihren schönen Zügen; sie streckte die Hand aus, um, wie sie es gewohnt war, den Handkuß des von ihr Empfangenen entgegenzunehmen. Aber Knox machte keine Bewegung, ihr, der Königin und der Frau, auf diese Weise zu huldigen. Steif und starr stand er da, kaum daß er das breite, eckige Haupt etwas beugte; die Hände blieben versteckt in den weiten Ärmeln seines schwarzen Talars.

Maria zog ihre Hand zurück. Ein halb verlegener, halb unmutiger Ausdruck glitt über ihr Gesicht. Dann aber fand sie ihren Stolz wieder, sie richtete sich straffer empor und sprach mit fester Stimme:

„Ihr seid der Prediger der Stadt Edinburg, John Knox?"

„Ich bin es," entgegnete dieser. „Der Verkünder des wahren und reinen Wortes Gottes."

„Ich will mit Euch nicht über Euern Glauben sprechen," entgegnete die Königin, „dazu bin ich nicht gelehrt genug. Aber Ihr habt da ein Buch geschrieben, welches den Titel führt „Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment" — Ihr seid doch der Verfasser?"

„Ich rühme mich dessen."

„Das Buch ist meiner Meinung nach eines Predigers

Digitized by Google

des Wortes Gottes nicht würdig," fuhr die Königin lebhaft fort. „Ihr reizt meine Untertanen gegen mich auf. Das Buch verletzt die königliche Autorität, die doch von Gott eingesetzt ist."

Knox atmetete tief auf. Seine bleichen Wangen röteten sich leicht. Mit tiefer Stimme erwiderte er: „Wenn ich den Götzendienst eines falschen Glaubens an den Pranger stellte, so habe ich nur dem Willen Gottes gehorcht, und man soll Gott, dem Höchsten, mehr gehorchen, als den Menschen, seien es auch die Könige dieser Erde. Mein Buch enthält Wahrheit, lautere Wahrheit, die ich aufrechterhalten und beweisen werde, wenn Ihr mir auch die gelehrtesten Männer von ganz Europa entgegenstellt. Das Wort Gottes wird alle Lüge zuschanden machen."

Maria trat einen Schritt zurück. Sie erstaunte über das Selbstgefühl, über den Geisteshochmut, der sich in dem ganzen Wesen dieses Mannes in dem schlichten Kleide eines Predigers ausprägte. Welche Kraft, welche Überzeugungstreue, welche Furchtlosigkeit mußte diesen Mann beseelen, daß er solche Worte vor ihr zu sprechen wagte, die sich die Herrin über Tod und Leben ihrer Untertanen, über Tod und Leben seiner selbst dünkte! Der Gedanke flog ihr blitzesschnell durch die Seele, daß diesem Manne der Sieg verbleiben müsse, daß alles, was sie tun mochte, ihn zu versöhnen, vergeblich sein würde, und sie schauderte in der Vorahnung, daß ihr Leben, ihr Wirken, ihr Glück, ihr Glauben, an dem Felsen dieser Überzeugung, dieser Kraft, dieses Mutes scheitern mußten.

Digitized by Google

Aber sie wollte sich noch nicht als besiegt erklären. Ihre Stirn umwölkte sich; ihre schönen Lippen schürzten sich stolz und trotzig.

„Ihr glaubt also," fragte sie weiter, „daß meine Macht, meine Regierung keine gesetzliche Grundlage besitzt, und daß meine Untertanen das Recht haben, sich gegen meine Regierung aufzulehnen? Ist das der Wille und das Gesetz Eures Gottes?"

Die Frage war scharf und treffend gestellt. Der Prediger senkte den Blick und verharrte eine Weile schweigend, während sich seine Stirn in düstere Falten zog.

Maria triumphierte schon. Doch da schlug er die Augen wieder auf und sprach ernst und fest:

„Die Meinungen der Menschen über das Recht sind verschieden. Die Irrtümer, die man nicht verbessern kann, muß man ertragen, Gott selbst läßt ja auch die Sünde zu! Wenn Schottland sich der Herrschaft eines Weibes beugt, so werde ich mich bescheiden. Aber niemals werde ich das, was man gut heißt, in meinem Innern auch gutheißen, wenn es dem Worte Gottes widerspricht. Ich werde unter der Herrschaft Euer Gnaden leben, wie Paulus unter der blutigen Herrschaft Neros lebte. Solange Ihr Eure Hände nicht in das Blut der Heiligen Gottes, meiner Brüder in Christo, taucht, wird auch mein Buch Euch nicht schaden. Übrigens," setzte er milder hinzu, „mein Buch war geschrieben gegen die böse Jesabelle von England."

„Ihr meint die Königin Maria?"

Digitized by Google

„Ja, Madame."

„Aber Ihr spracht von den Frauen im allgemeinen. Und erinnert Ihr Euch nicht, was unser Herr Jesus Christus gelehrt hat? Sagte er nicht: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist? Und: Seid untertan der Herrschaft, die Gewalt über Euch hat? Befiehlt Gott selbst nicht, daß die Untertanen ihren Fürsten gehorchen sollen?"

Da streckte Knox wie beschwörend die Hand aus und sprach feierlich:

„Die Juden, das Volk Gottes, standen auch wider den König Pharao — die Apostel leisteten Widerstand den römischen Imperatoren und Daniel kämpfte gegen Nebukadonosor!"

„Aber diese kämpften wenigstens nicht mit dem Schwert," rief die Königin.

„Weil sie dazu weder Kraft noch Mittel besaßen," entgegnete Knox ruhig und ernst.

„Wie?" rief Maria empört, „Ihr behauptet, die Untertanen dürfen auch mit Gewalt gegen ihre Fürstin kämpfen?"

„Sicherlich, wenn die Fürsten die Grenzen ihrer Macht überschreiten. Nicht mehr Gehorsam schulden die Untertanen ihren Fürsten, als die Kinder ihren Eltern. Wenn ein Vater das Leben seiner Kinder bedroht, so haben diese das Recht, ihn zu entwaffnen und zu binden, bis sein Wahnsinn vorüber ist. Ebenso, Madame, verhält es sich mit den Fürsten, welche versuchen würden, das Blut der Kinder Gottes zu ver-

Digitized by Google

gießen. Ihr Eifer ist ein toller Wahn. Ihnen das Schwert zu entreißen, ihnen die Hände zu binden, sie in das Gefängnis zu werfen, wäre dann nicht Ungehorsam, sondern ein gerechter Gehorsam gegen die Gesetze Gottes."

Warnend und drohend hatte er die Hand erhoben. Sein blasses Gesicht hatte einen furchtbaren Ausdruck des Fanatismus, seine dunklen Augen schossen Blitze, seine Stimme rollte wie ferner Donner.

Die junge Königin blickte erschreckt, erstarrt auf den finsteren Mann, der gleich einem drohenden Propheten des alten Testamentes vor ihr stand. Sie hätte ihm erwidern können, daß sie überhaupt nicht beabsichtige, das Blut unschuldiger Menschen um ihres Glaubens willen zu vergießen, aber der Schrecken verschloß ihr die Lippen; sie erbleichte, es wurde ihr dunkel vor den Augen, sie tastete mit der Hand nach einer Stütze. Lord James trat auf sie zu.

„Ist Euch unwohl, Maria?" fragte er besorgt.

Da brach sie in fassungsloses Weinen aus und lehnte das Haupt an seine Schulter.

Lord James gab Knox einen Wink, sich zu entfernen. Doch da richtete sich Maria rasch empor und mit Stolz und Bitterkeit sprach sie:

„Ich sehe wohl, daß meine Untertanen Euch und nicht mir gehorchen sollen. Sie sollen tun, was Ihr, nicht was ich ihnen befehle."

Sie wandte sich ab. Mit ernster Stimme entgegnete der Prediger:

Digitized by Google

„Gott behüte mich, daß ich jemand hindern sollte, zu tun, was ihm gefällt. Mein Wunsch ist, daß Fürsten und Untertanen Gott gehorchen, der die Fürsten zu Pflegevätern der Kirche gemacht hat."

„Eure Kirche ist nicht meine Kirche!"

„Gott sei es geklagt! Aber was Ihr auch tun werdet, Madame, Ihr macht die römische Hure nicht zur gesetzlichen und unbefleckten Gattin Christi."

„Ich denke anders darüber . . ."

„Eure Gedanken sind Sünde gegen Gott . . ."

„Mein Glaube stützt sich auf die heilige Schrift!"

„Die Ihr falsch auslegt. Auch die Juden, die Jesum Christum kreuzigten, hatten das Gesetz und die Propheten."

„Geht, geht! Wir werden uns nie verstehen!" rief die Königin heftig.

Der Reformator streckte die gefalteten Hände zum Himmel empor.

„Ich gehe, Madame," sprach er milder als früher. „Aber ich bete zu Gott, unser aller Herrn, daß er Euch segnen möge in dem Königreich Schottland, wie er Deborah segnete in dem Königreich Israel."

Er verbeugte sich leicht und entfernte sich aufrechten Hauptes. Als er durch die Vorzimmer schritt, mußte er an einigen Hofdamen vorüber, die lustig plauderten und lachten. Sie waren zierlich und nach der neuesten französischen Mode gekleidet. Neugierig sahen sie auf den finsteren, schwarz gekleideten Mann, der stehen blieb und sie mit strengen Blicken musterte. Vor kurzem

Digitized by Google

erst hatte er bei dem Stadtrat Edinburgs einen Antrag eingebracht, welcher für Männer und Frauen die einfachste puritanische Tracht vorschreiben sollte. Er war jedoch mit seinem Antrage nicht durchgedrungen; verbittert blickte er deshalb auf die reiche, modische Tracht der Damen.

„Ach, schöne Damen," sprach er mit seiner hohlen Grabesstimme, „wie schön wäre Euer Leben, wenn es immer währte und Ihr schließlich in diesem schönen Putz in das Paradies eingehen könntet. Doch der Tod ist ein häßliches Ding. Und wenn er gekommen sein wird, dann werden scheußliche Würmer Euer Fleisch fressen, das jetzt so zart und weich ist; und Eure Seele wird all dieses Gold, diese Juwelen, diese Perlen und Edelsteine zurücklassen müssen. Nackt werdet Ihr vor den Richterthron Gottes treten . . ."

Die Damen sahen sich teils erschreckt an, teils kicherten sie übermütig vor sich hin.

Der Reformator würde weiter gesprochen haben, wenn nicht John Erskin, Baron von Dun, erschienen wäre und ihn im Namen der Königin aufgefordert hätte, das Schloß zu verlassen. Erzürnt und erbittert verließ er den Königlichen Hof.

Aber auch Maria war außer sich. „Niemals ist ein Fürst behandelt worden, wie ich," sprach sie heftig. „Ich habe alle Beleidigungen dieses Mannes mit Geduld ertragen, ich habe ihn auf jede Weise zu besänftigen gesucht, habe ihn gebeten, so oft er will, mich zu besuchen, mir seinen Rat zu geben —

Digitized by Google

er antwortet aber nur mit Beleidigungen und Schmähungen."

Lord James suchte sie zu beruhigen. Ein aufmerksamer Beobachter hätte auf seinem Gesicht aber wieder das heimliche, spöttische Lächeln bemerken können, das so oft über seine Züge huschte. Er gönnte insgeheim seiner königlichen Schwester die versteckte Drohung, die in den ernsten und hochfahrenden Worten des Reformators verborgen war. War er doch ein Freund und Anhänger dieses Mannes, dem der Sieg des neuen Glaubens in Schottland zuzuschreiben war, und betrachtete er sich doch als den von den schottischen Reformierten erwählten Beschützer ihres Glaubens. Sein klug versteckter Ehrgeiz lehrte ihn jedoch, seine Pläne und Absichten unter der Maske der Loyalität gegen seine königliche Schwester zu verbergen. Seine illegitime Geburt verhinderte ihn, die Hand nach der Krone Schottlands auszustrecken, die ihm nach seiner Ansicht doch gebührte; so wollte er wenigstens als erster Ratgeber der Königin herrschen.

„Laßt Euch die Worte jenes unerschrockenen Mannes, der ein Streiter Gottes ist, nicht allzusehr erschrecken, Maria," sprach er. „Solange Ihr Euch meiner Führung anvertraut, seid Ihr sicher vor seinen Drohungen. Ich schütze Euch vor dem oft allzu starren Eifer dieses Mannes."

„Ich vertraue dir, James," entgegnete Maria, ihm die Hände reichend. „Ich glaube dir, daß du es gut mit mir meinst. Habe ich doch sonst niemand in diesem rauhen Lande, dem ich vertrauen könnte. Selbst Maitland scheint mir nicht sicher in seiner Treue."

Digitized by Google

„Lethington ist mein Freund, Maria," versetzte Lord James ernst. „Ihm liegt das Wohl Schottlands und seiner Königin ebensosehr am Herzen, wie mir. Er ist ein kluger Diplomat."

„Gott gebe, daß er die rechten Wege findet zu unser aller Heil," sprach Maria mit einem Seufzer, indem sie wie zum Gebet die Hände faltete.

Digitized by Google

VI.

Am Hofe der Königin.

Maria war eine frohsinnige Natur. Ihre Jugend — war sie doch kaum zwanzig Jahre!—, ihre Schönheit verliehen ihr die Berechtigung, die unschuldigen Freuden des Lebens zu genießen. Sie liebte Musik und Poesie; sie selbst spielte die Laute und sang mit schöner Stimme die Lieder der französischen Dichter; sie liebte den Tanz, dessen anmutigste Vertreterin sie war; sie liebte die Jagd und die Reiherbeize, sie liebte es, auf flüchtigem Roß über die Ebene dahinzujagen, so daß ihr die Augen der Männer entzückt folgten und die Frauen ihre Kühnheit bewunderten. Sie liebte es, sich mit den Schönheiten des Lebens zu umgeben.

Der Winter hatte ihr strenge Staatsgeschäfte gebracht. Täglich pflegte sie den Beratungen ihrer Minister beizuwohnen; sie saß dann an einem kleinen Tisch, hörte geduldig zu und arbeitete zugleich eifrig. Wenn Lord James mit vertraulicher Rauheit seine Ratschläge erteilte, nickte sie ihm oft freundlich lächelnd zu, und wenn Maitland, feiner und geschickter, sprach, dann senkte sie das schöne Haupt, und ihre Augen schweiften wohl zweifelnd zu diesem verschlagenen

Digitized by Google

Diplomaten hinüber, dem sie im Innern ihres Herzens nie recht traute.

Sie mußte manches herbe Wort hören, manche Beleidigung ihres Glaubens, manche Beleidigung ihrer Person sogar durch den fanatischen Eiferer Knox — sie ertrug alles geduldig, wollte sie ihrem Volke doch den Frieden bringen. Aber als der Frühling anbrach, da litt es sie nicht mehr in den eng begrenzten Räumen von Holyrood und der engen Stadt, die von einem finsteren, zelotischen Geiste durchweht war. Sie wollte frei sein, frei ihre Jugend, frei die Schönheiten der neuerwachten Natur genießen, und sie siedelte mit ihrem Hofstaate nach dem Schlosse Falkland über, das einst ihrem Vater zum Aufenthalte gedient und wo er auch, verraten von den Großen seines Volkes, an gebrochenem Herzen in der Blüte seiner Mannesjahre gestorben war.

Das Schloß, ein weitläufiges Gebäude, umgeben von Gärten und Wiesen, lag in der Niederung des rasch dahinströmenden Forthflusses. Die sumpfigen Ufer des Flusses bevölkerten zahlreiche Reiher, so daß hier günstige Gelegenheit zu den von Maria leidenschaftlich geliebten Falkenjagden gegeben war. Aber dunkle, finstere Sagen knüpften sich an das Schloß; hier sollte der Sohn des Königs Roberts III., des Ahnherrn der Stuart und Enkel Roberts Bruce, der junge Herzog von Rothsay durch seinen Oheim, den Herzog von Albany, in strengem Gewahrsam gehalten sein; hier sollte der junge Königssohn heimlich gemordet worden sein; hier starb König Robert III. aus Gram über

Digitized by Google

das Unglück seiner Kinder an gebrochenem Herzen — hier hauchte König Jakob V., Marias Vater, den letzten Seufzer aus.

Aber jetzt erhellten Glanz und Lebensfreude die weiten Räume des Palastes. In den Stallungen wieherten edle Rosse; mutige Falken sträubten ihr Gefieder auf den Standen ihrer Käfige, und das laute Gebell der Jagdmeute weckte schon am frühen Morgen die Schläfer und Schläferinnen aus dem Schlummer.

Abends erstrahlten die Festräume im Glanz von tausend Kerzen; Musik erscholl; fröhliches Plaudern erfüllte die Säle; in anmutigem Tanz drehten sich die Paare, Lautenklänge und Gesang ertönten, und in den verschwiegenen Laubgängen des Parkes lustwandelten die Liebenden, küßten sich und schwuren sich ewige Treue bei dem flimmernden Glanz der Sterne.

Wie mancher Schwur wurde hier mit heißen Lippen, mit hoffendem Herzen geleistet, den das Leben später in alle Winde zerflatterte!

Aber daran dachte in dieser fröhlichen Zeit niemand. Die Jugend, die Schönheit lachte, und das Leben blühte so herrlich empor, wie der keimende, knospende Frühling.

Die Staatsgeschäfte waren so gut wie ausgeschaltet.

Nur zuweilen erschienen der Graf von Mar oder Maitland, um die Unterschrift der Königin zu irgendeiner Regierungsmaßregel zu holen oder ihr kurzen Bericht über die allgemeine Lage zu erstatten. Die drohenden Worte des großen, finsteren Reformators

Digitized by Google

drangen nicht in diese anmutige Einsamkeit; oder wenn das Echo seiner düsteren Prophezeiungen gehört wurde, lachte man darüber und suchte sich durch Scherze über das Erschrecken hinwegzusetzen, das trotzdem allen heimlich durch die Adern rieselte.

Maria hatte sich mit einem Kreis vertrauter Freunde und Freundinnen umgeben. Da war die Gräfin von Argyle, ihre Halbschwester; da waren ihre getreuen Hofdamen, die Ladies Seton, Livingstone und Reers; da war ihr Lehrer und Berater in der Poesie und Wissenschaft, der gelehrte George Buchanan, ihr Hofmaler Juan de Court und ihr Hofmusikmeister Sebastian Paiges. Ihr Geheimsekretär, der vielgewandte Italiener David Riccio war ebenso geschickt, zur Laute zu singen, wie politische Schreiben abzufassen, und der junge französische Edelmann Henri de Chastellard widmete ihr in schwärmerischer Verehrung seine Lieder und Romanzen.

Französischer Geist und französische Munterkeit herrschten an ihrem Hofe, so daß die schottischen Großen, die zu den Festen der Königin eingeladen wurden, gar erstaunt dreinblickten. Der alte Herzog von Châtelherault, Marias Oheim, beteiligte sich dagegen mit jugendlicher Lebhaftigkeit an dem munteren Treiben, und Lord Gordon, der älteste Sohn des Grafen von Huntley, legte der schönen Herrin seine Huldigungen zu Füßen. Auch der Graf James Bothwell erschien einige Male, aber er hielt sich stets in achtungsvoller Entfernung von der Königin; man flüsterte sich schelmisch lachend zu, daß er für die schöne Hofdame Lady

Digitized by Google

Georg Buchanan.

Digitized by Google

Reers schwärme, und daß diese seinen Huldigungen gegenüber sich nicht allzu spröde erzeige.

Nur zuweilen ruhte das dunkle Auge des ritterlichen Grafen mit seltsam düsterem Feuer auf der schlanken und doch vollen Gestalt der Königin, und Wolken schienen seine kräftige Stirn zu umschatten, als beschäftigten ernste Pläne seinen Geist.

So sah Maria nur treue Freunde und Vertraute um sich. Mit der ganzen Lebhaftigkeit ihrer Jugend und ihrer Natur gab sie sich den frohen Eindrücken dieser schönen Zeit hin. Und doch sollten diese Tage der harmlosen Freude mit einem schrecklichen Ereignis enden, das einen dunklen Schatten auf ihr Leben warf.

Es war das erste Schrecknis, welches das Schicksal noch so oft in das Leben der jungen Königin warf, bis sie zerschmettert und in ihrem Glauben an die Menschheit vernichtet an allem verzweifelte und sich selbst dem Verderben anheimgab.

Henri de Chastellard, der junge französische Edelmann, weilte oft in der Gesellschaft der Königin. Sie sah ihn gern; sie liebte in ihm die Erinnerungen, die sie mit dem schönen Frankreich und ihrer heiteren Jugend am Hofe zu Paris verknüpften. Er wußte so schön von Frankreich zu erzählen; er sang die Lieder des französischen Dichters Pierre de Ronsard, die unter dem Titel „Amours" erschienen waren, mit solch sanfter, wohllautender Stimme zur Guitarre, er war selbst ein Dichter, der die schöne junge Königin in Canzonen und Sonetten feierte — er tanzte so anmutig

Digitized by Google

und keiner wußte, wie er, Marias Gesang mit dem Spiel der Laute zu begleiten!

Er war ihr Freund; ihr Spielgefährte aus schöner, heiterer Zeit, die noch nicht von Streit und Kampf und den finsteren Worten eines John Knox erfüllt war.

Aber ihre Freundschaft war harmlos; die Gunst, die sie ihm schenkte, ein freundlich harmloses Spiel. Sie war viel zu stolz, sie war viel zu sehr Königin, um an andere Freundschaft mit diesem jungen Edelmann zu denken.

Wie erschrak sie daher, als sich eines Tages, als sie sich mit ihm in den Laubengängen des Parkes erging, der schwärmerische Jüngling ihr zu Füßen warf und ihr in heißen Worten seine Liebe gestand.

Im ersten Augenblick wollte sie sich zürnend von ihm fortwenden, die Wache rufen und den Kühnen verhaften lassen. Doch dann siegte ihr gutes, freundliches Herz; sie empfand Mitleid mit ihm, wußte sie doch, daß ihr strenger Bruder, Lord James, wenn er die Kühnheit des jungen Mannes erfuhr, keine Gnade walten lassen würde. Ewiges Gefängnis, wohl gar der Tod auf dem Schaffot würde den Unglücklichen erwarten.

Vernichtet lag er zu ihren Füßen und hatte das Gesicht in die Hände gepreßt.

Mit trauriger und doch milder Stimme sprach sie: „Erhebt Euch, Herr de Chastellard, und verlaßt meinen Hof. Ich kann Euch nicht länger zurückhalten, reist nach Frankreich zurück und vergeßt diese Stunde, wie ich sie vergessen will."

Digitized by Google

„Königin — Maria — verzeiht mir," stammelte er.

„Ich will der Worte, die Ihr in allzugroßer Kühnheit sprachet, nicht mehr gedenken," entgegnete sie ernst. „Das ist alles, was ich für Euch tun kann. Lebt wohl — Ihr habt selbst die Freundschaft zwischen uns zerstört. Geht!"

Mit gebietender Handbewegung, hoch aufgerichtet, ganz Königin und Fürstin, wies sie ihn fort. Er wagte nicht zu bleiben — vernichtet, gedemütigt in seinen tiefsten Gefühlen wankte er fort.

Maria atmetete tief auf, als er ihren Augen entschwunden war. Sie war traurig und niedergeschlagen, sie hatte einen lieben Freund verloren. Langsam wandte sie sich dem Schlosse zu. Ihr war der Aufenthalt hier vergällt; sie wollte Falkland verlassen, wo alles an den Verlust des Freundes erinnerte.

Im Schloß traf sie Lord James, der vor kurzem angelangt war. Er begrüßte die Königin ehrerbietig.

„Verzeiht eine Frage," sprach er, als er mit ihr allein in ihrem Arbeitskabinet saß, „was ist's mit diesem Franzosen Herrn Chastellard? Er stürzte an mir vorüber, ohne mich zu grüßen. Sein Aussehen war wild und zerstört."

Maria sah ziellos in die Ferne. Sollte sie dem Lord den Auftritt im Park erzählen? Nein, sie wußte, daß der Lord ihm nicht verzeihen würde; er würde ihn dem Kerker, dem Gericht übergeben haben.

„Herr de Chastellard," entgegnete sie unter leichtem Erröten, „hat Abschied von mir genommen, er kehrt nach Frankreich zurück."

Digitized by Google

Der Lord warf ihr einen scharfen Blick zu.

„Ich freue mich dieses Entschlusses," sagte er ernst. „In der Tat, der junge Franzose war kein Umgang für Euch. Man sprach in der Stadt schon über diese Eure Freundschaft mit dem jungen Mann."

Maria fuhr auf.

„Ist man denn niemals sicher vor Verleumdungen?" rief sie schmerzlich. „Habt Ihr an solche schmählichen Gerüchte geglaubt, James?"

Dieser zuckte die Achseln.

„Ihr seid jung und unerfahren, Maria," entgegnete er rauh. „Doch nun ist es ja gut, da Ihr den jungen Mann fortgeschickt habt. Eine Frau in Eurer erhabenen Stellung kann nicht vorsichtig genug sein."

Sie senkte das Haupt. Die Tränen traten ihr in die Augen.

Doch der Lord schien es nicht zu bemerken. Er begann von Staatsgeschäften zu sprechen, und wohl zwei Stunden dauerte ihre Unterredung.

Zum Abendessen blieb der Lord da; er wollte auch im Schloß übernachten.

Bei der Abendtafel fehlte Henri de Chastellard. Maria war froh darüber; sie glaubte, daß er sich bereits entfernt habe. Sie fragte jedoch nicht nach ihm; sie unterhielt sich in ernster Weise mit Lord James, niemand wagte diese Unterhaltung mit dem strengen, allmächtigen ersten Minister zu stören und niemand wagte den Namen Chastellard auszusprechen. Wie es an fürstlichen Höfen zu geschehen pflegt, hatte sich bereits das Gerücht, niemand wußte woher! —

Digitized by Google

verbreitet, daß der junge Franzose in Ungnade gefallen sei. Man hatte ihn verstört durch die Säle des Schlosses eilen sehen; er war jeder Frage ausgewichen und hatte sich in sein Zimmer eingeschlossen. Es mußte also etwas vorgefallen sein — aber man wagte nicht, daran zu rühren, man wagte keine Frage.

Es lag wie ein Alb auf der sonst so munteren Gesellschaft, und erstaunt und erschreckt sah man sich an, als die Königin nach der Tafel den Befehl gab, daß der Hof sich morgen zur Rückkehr nach Edinburg bereithalten solle.

Bald darauf zog sich die Königin in ihre Gemächer zurück. Die Kavaliere, die Hofdamen wurden entlassen; nur Marias vertraute Kammerfrau Margarethe Carwood begleitete die Königin in ihr Schlafgemach.

Die Hofgesellschaft blieb noch eine Weile in dem Speisesaal versammelt. Lord James lehnte am Kamin und beobachtete mit spöttischem Lächeln die erstaunten und erschreckten Gesichter der Herren und Damen, die sich die plötzliche Sinnesänderung der Königin nicht erklären konnten.

„Ja, Ihr Herren und Damen," sagte er dann mit scharfem Sarkasmus, „das Spiel hier ist nunmehr aus. Ernstere Dinge sollen uns beschäftigen. Ich rate Euch, morgen zu Eurer Erbauung eine Predigt des Meisters John Knox zu hören. Er wird Euch die Wahrheit nicht vorenthalten."

Er lachte spöttisch auf. Niemand wagte ihm zu

Digitized by Google

antworten. Eine unheimliche Stille herrschte in dem Saale.

Plötzlich ertönte ein Schrei! Alle fuhren erschreckt empor! Der Schrei kam aus den Gemächern der Königin!

Man wollte in die Zimmer Marias eindringen. Eine herrische Handbewegung des Lords hielt alle zurück.

„Ich werde selbst sehen, was es da drinnen gibt," sprach er. „Befindet sich die Königin in Gefahr, so werde ich sie mit meinem Leben verteidigen. Bleibt, Ihr Herren, bis ich Euch rufe. Es geziemt sich nicht für Euch, das Schlafzimmer der Königin zu betreten."

Bestürzt wichen die Herren vor dem finster drohenden Ausdruck seines Gesichtes zurück. Sie kannten und fürchteten seine Macht.

Lord James trat in das Gemach der Königin.

Erstaunt blieb er stehen vor dem unerwarteten Anblick, der sich ihm darbot.

Maria lag im Nachtgewande, das dunkle Haar gelöst, die Hände vor das Gesicht gepreßt, in einem Sessel. Vor ihr aber kniete Henri de Chastellard mit gerungenen Händen und gesenktem Haupte. Die Kammerfrau stand, einer Ohnmacht nahe, am Lager Marias.

„Was geht hier vor?" fragte der Lord mit strenger Stimme.

Maria sprang auf. Ihre Augen blitzten zornig, mit einer heftigen Gebärde stieß sie Chastellard zu-

Digitized by Google

rück, daß er mit der Stirn auf den Boden schlug, wo er regungslos liegen blieb.

„James," rief Maria mit bebender Stimme, „er hat sich in mein Schlafgemach eingeschlichen, der Wahnsinnige! Unter meinem Bett hat er sich versteckt! Schmach und Schande hat er über mich gebracht! Töte ihn! Stoße ihm deinen Dolch in das Herz, dem Verräter, der meine Ehre als Frau und Königin anzutasten wagte! Töte ihn!"

Sie war außer sich vor Zorn und Entrüstung. Mit einem mißtrauischen Blick streifte sie der Lord. Dann trat er auf den noch immer regungslos daliegenden Jüngling zu und sprach:

„Erhebt Euch, Herr de Chastellard. Ihr habt gehört, wessen die Königin Euch anklagt. Ist es wahr?"

Der Franzose erhob sich. Sein Gesicht war totenbleich, seine fahlen Lippen bebten, in seinen dunklen Augen loderte das Feuer einer wahnsinnigen Leidenschaft. Aber er gewann seine Haltung wieder. Mit fester Stimme sprach er: „Ihre Majestät hat die Wahrheit gesprochen."

„Wie? — Ihr habt Euch hier eingeschlichen?"

„Ja —"

„Was wolltet Ihr hier? Die Königin morden?"

Der Jüngling blickte schwärmerisch zum Himmel auf. „Ihr Leben ist mir teurer als das meinige. Ich liebe die Königin — ich wollte sie bitten, mir zu verzeihen, daß ich meine Augen zu ihrer Schönheit und Reinheit erhoben habe."

„Ihr seid toll! Ein Hochverräter!"

Digitized by Google

„Stoßt ihn nieder!“ rief Maria noch immer fassungslos. Der Lord streckte die Hand aus.

„Beruhigt Euch,“ sprach er. „Der Verräter soll seiner Strafe nicht entgehen. Henri de Chastellard, ich verhafte Euch!“

„Ich bin in Eurer Gewalt,“ entgegnete dieser und senkte das Haupt.

Die Hofgesellschaft ließ sich nicht länger zurückhalten. Sie drang in das Gemach ein. Die Damen eilten auf die Königin zu, küßten ihr die Hände und suchten ihr Trost zuzusprechen.

„Ihr Herren,“ wandte sich Lord James zu diesen, „führt Henri de Chastellard zur Wache — er hat Ihre Majestät auf das tiefste beleidigt, er wird sich vor dem Gericht zu verantworten haben.“

Man führte den Unglücklichen ab. In St. Andrews wurde er vor Gericht gestellt, das ihn zum Tode verurteilte. Maria ließ es geschehen.

Seines Lieblingsdichters Ronsard Epistel an den Tod lesend, bestieg der Unglückselige das Schaffot und legte ruhig das Haupt auf den schwarzen Block. Seine letzten Worte waren: „Lebewohl, schönste und grausamste Fürstin der Welt...“ Dann fiel sein Haupt...

Digitized by Google

James Stuart, Earl of Murray.

Digitized by Google

VII.

Der Graf von Murray.

In der Wohnung, welche Lord James seit der Niederwerfung der mächtigen katholischen Familie Gordon zum Grafen von Murray ernannt, inne hatte, versammelten sich die nächsten Freunde und Gesinnungsgenossen des Grafen zu einer geheimen Besprechung. Auch die Prediger Edinburgs, John Craig, Row und Douglas, geführt von ihrem Meister John Knox, waren erschienen, und der englische Gesandte Sir Randolph war ebenfalls zu der Versammlung eingeladen. Handelte es sich doch um nichts weniger, als die Wiedervermählung der Königin, die schon zu den heftigsten Erörterungen geführt hatte.

Von dem schottischen Adel waren zugegen Maitland, der Ministerkollege des Grafen Murray, John Erskin, Baron von Dun, Graf Morton, der finstere, fanatische Lord Ruthven, der feurige Lord Patrik Lindsay, Lord Lorne und andere strenge Anhänger des reformierten Glaubens.

Der Graf von Murray begrüßte seine Gäste mit ernster, stolzer Miene. Er befand sich auf der Höhe der Macht, seit er den Aufstand des Grafen Huntley mit grausamer Hand niedergeschlagen, die mächtige Familie Gordon gedemütigt, die Hamiltons vom Hofe

Digitized by Google

vertrieben und den Grafen von Bothwell gezwungen hatte, nach Frankreich in die Verbannung zu gehen. Er beherrschte das Land, als sei er dessen wirklicher Regent: selbst die Königin beugte sich seinem Willen, da sie das Vertrauen zu ihm hatte, daß allein seine Staatsklugheit und seine Kraft den Frieden in Schottland aufrecht erhalten und vor drohenden Gefahren ihr Haupt schützen könnten.

Die Eigenmächtigkeit Murrays hatte jedoch bereits manche Erbitterung hervorgerufen. Selbst mit Knox hatte er sich überworfen, da er dessen Gesetzentwurf gegen den Luxus der Frauenkleidung als ungehörig dem Parlament nicht vorlegte.

Aber jetzt, wo das Schicksal Schottlands und der Reformation durch die Wiedervermählung Marias gefährdet erschien, hatten sich alle Anhänger der Reformation wieder vereinigt, um ihre Ansichten auszutauschen und Gegenmaßregeln zu treffen, wenn solche nötig erschienen.

„Geehrte, edle und ehrwürdige Herren," hub Graf Murray an, indem er sein dunkles Auge stolz über die Versammlung schweifen ließ, „Ihr wißt alle, welche Sorge uns hier zusammenführt: die Sorge um unser schottisches Vaterland, die Sorge um unseren Glauben, um unsere Freiheit, die uns bedroht erscheint durch gewisse Pläne, die ich nicht näher zu bezeichnen brauche. Wir alle wünschen, daß unsere erhabene Königin sich wieder vermähle, damit der schottischen Krone ein Erbe erwachse, auf dessen Haupt sich vielleicht die Kronen der drei Reiche Schottland, England und Irland ver-

Digitized by Google

einigen sollen. Aber wir wünschen, daß die Königin einen Gatten wähle, der unserem Lande und unserem Herzen nahe steht, dessen Religion keine Gefahr für unseren Glauben ist, der mit uns denkt und fühlt, damit dem Vaterlande der Frieden bewahrt bleibt. Ich denke, ich habe in Euer aller Namen gesprochen, wenn ich diesem Wunsche Ausdruck gegeben habe."

Man stimmte ihm allseitig zu. Auch der englische Gesandte neigte zustimmend, aber schweigend, das Haupt.

„Ich danke Euch, edle und ehrwürdige Herren," fuhr der Graf mit stolzem Lächeln fort. „Und um Euch einen Beweis meines Vertrauens zu geben und meines Einverständnisses mit Euch, will ich Euch den Namen desjenigen nennen, auf den das Augenmerk unserer Königin gelenkt worden ist: Es ist — Ihr Herren, erschreckt nicht! — Don Carlos von Spanien, der Sohn des Königs Philipp II."

Erstaunen und Schrecken malten sich in den Gesichtern der Versammelten. Man hatte wohl schon von dem Plane der Königin, sich wieder zu vermählen, gehört, und es waren auch die Namen verschiedener Prinzen genannt worden. Sicheres wußte man aber noch nicht. Und jetzt vernahm man aus dem Munde des ersten Ministers die Nachricht, daß die Königin daran dachte, einen Prinzen aus einem Fürstenhause zu wählen, dessen Politik mit der grausamsten Unterdrückung der protestantischen Lehre Hand in Hand ging.

Loderten nicht in Spanien die Scheiterhaufen der

Digitized by Google

Inquisition? Starben nicht in den spanischen Niederlanden die edelsten Häupter der Reformation auf dem Schaffot? Konnte man von dem Sohn Philipps II. eine andere Politik erwarten? Hatte man nicht von dem Bunde der katholischen Fürsten zur Unterdrückung des neuen Glaubens gehört? Kämpften nicht in Deutschland spanische Truppen Seite an Seite mit den kaiserlichen Söldnern gegen die protestantischen Fürsten und Stände?

Sollten die „Greuel des Götzendienstes" wieder ihren Einzug in Schottland halten? Sollten auch in Schottland die Scheiterhaufen der Inquisition auflodern? Sollte das Henkersbeil in dem Blute der „Kinder Gottes" wüten?

Ein dumpfes Gemurmel ging durch die Reihen der Versammelten, als sich John Knox erhob und feierlich seine Arme wie zu einer Beschwörung ausstreckte.

„Mylords!" rief er mit drohender Stimme, „ich hörte schon von dieser Heirat, wie auch von einer anderen, die den Sohn des römischen Kaisers betrifft. Aber ich sage Euch: merket Euch den Tag, an welchem ich es Euch verkündige, um später davon Zeugnis zu geben: wenn Schottlands Adel, der dem Herrn Jesus Christus dient, einwilligt, daß ein Ungläubiger — und alle Papisten sind Ungläubige — der Herr und Gemahl unserer Königin wird, so werdet Ihr es sein, die Jesum Christum aus diesem Königreiche verbannt und die Rache Gottes an dem Lande und an Euch herausgefordert habt, ohne der Königin einen Dienst geleistet zu haben!"

Digitized by Google

Die übrigen Prediger ſtimmten ihm bei. Die Edelleute ſahen finſter drein, ſie wußten noch nicht, wie ſich Murray zu dieſem Heiratsplane ſtellen würde, deshalb ſchwiegen ſie lieber vorerſt.

„Nun, Ihr Herren," nahm der Graf wieder das Wort, während ein leicht ſpöttiſches Lächeln über ſeine Mienen zuckte und er einen Blick ſchweigenden Einverſtändniſſes mit Maitland tauſchte, „die Meinung der ehrwürdigen Diener unſerer Kirche kennen wir jetzt. Aber es wäre mir und meinen Kollegen in dem Geheimen Rat Ihrer Majeſtät auch wünſchenswert, die Anſicht der edlen Herren kennen zu lernen. Wollt Ihr mir nicht Eure Anſicht ſagen, Mylord Ruthven?"

Der finſtere Ruthven erhob ſich. Er beſaß eine hagere, knochige, hohe Geſtalt, und ſein graubleiches Geſicht zeigte den Ausdruck eines verbiſſenen Fanatismus. Unter buſchigen Brauen blitzten ſeine kleinen Augen grauſam hervor, wie die Lichter eines Wolfes. Wie ein Raubvogelſchnabel hing ihm die ſcharfgeſchnittene Naſe über den ſtruppigen Schnurrbart.

Mit dumpf knurrender Stimme ſprach er: „Ich verfluche den Tag, wo ein Papiſt den Thron Schottlands beſteigt, und hoffe, daß meine Hand noch ſtark genug iſt, um das Schwert in des Papiſten Herz zu ſtoßen."

„Ihr ſeid zu leidenſchaftlich, Lord Ruthven," ſagte Murray. „Noch brauchen wir nicht das Schwert zu ziehen, um unſeren Glauben zu verteidigen. Noch iſt die Heirat der Königin mit einem katholiſchen Prinzen nicht beſchloſſene Sache. Noch ruht dieſe in unſeren Händen — mit mir und Lord Maitland verhandelt der

Digitized by Google

spanische Gesandte — um eine Richtschnur zu erhalten, haben wir Euch zusammenberufen."

„Fort mit dem Prinzen von Spanien! — Fort mit jedem papistischen Bewerber um die Hand unserer Königin! — Es ist genug, daß sie dem papistischen Götzendienst huldigt! Wir wollen keinen papistischen König!"

So scholl es wild durcheinander. Eine heftige Erregung hatte sich der Versammelten bemächtigt, nur Maitland, Graf Morton und der englische Gesandte saßen ruhig da und warteten, bis sich der Sturm der Entrüstung gelegt hatte.

Dann erhob sich James Douglas Graf von Morton, der nach dem Sturz des Grafen Huntley durch Murray zum Kanzler des Geheimen Staatsrats ernannt worden war. Auf seinem dunklen Antlitz, dem Erbe der Douglas, paarten sich Verschlagenheit und Tatkraft; in seinen Augen funkelte es von Ehrgeiz und Grausamkeit; aber er wußte diese Seiten seines Charakters unter der Maske ruhiger Vorsicht zu verstecken.

„Ich glaube, Mylords und ehrwürdige Herren," sprach er mit ruhiger Stimme, „wir können die Angelegenheit in aller Ruhe besprechen. Die Gefahr ist in der Tat noch nicht so nahe, daß wir zum letzten Mittel greifen müßten. Ein mächtiger Schutz steht uns zur Seite..."

„Ja, die Hilfe des Herrn Zebaoth," rief einer der Prediger.

„Auf ihn, den Herrn des Himmels und der Erden, vertrauen wir zu allererst," fuhr Graf Morton mit

Digitized by Google

frommem Augenaufschlag fort. „Aber wir bedürfen auch irdischer Hilfe. Und da denke ich an die große Königin unseres Schwesterreiches, an Elisabeth, die Beschützerin des wahren Glaubens!"

„Der Herr segne sie!" riefen die Prediger.

„Das ist auch mein Gebet," sprach Morton salbungsvoll. „Sie wird nicht zulassen, daß der Papismus in Schottland wieder sein Haupt erhebt. Sie wird die Pläne der Papisten zu schanden machen. Ihre Flotten beherrschen die Meere! Sie wird auch den Drachen des Papismus besiegen, sollte er es wagen, sein verruchtes Haupt wieder zu erheben. Fragt den Gesandten Ihrer Majestät von England!"

Aller Augen wandten sich Sir Randolph zu, der still vor sich hinlächelte.

„Sprecht, Herr Gesandter!" rief man ihm zu. „Wie denkt Eure Königin?"

Randolph erhob das kluge, kalte, blaue Auge. „Meine Königin," sprach er ruhig und langsam, „denkt wie Ihr, Mylords und ehrwürdige Herren!"

„Heil, Heil der Königin Elisabeth! Der Beschützerin unseres Glaubens Heil!" so jubelten die Herren, und die Prediger erhoben ihre Hände wie zu einem Dankgebet.

Als sich der Sturm gelegt hatte, fuhr der Engländer ruhig fort: „Ja, sie denkt, wie Ihr, und wird nicht dulden, daß ein katholischer Prinz hier als König einzieht. Ich bin beauftragt, dies auch Eurer Königin mitzuteilen, und ich hoffe, der Rat meiner Herrin findet bei der Eurigen eine gute Aufnahme. Aber ich habe

Digitized by Google

Euch auch noch eine Mitteilung zu machen, die Euch beweisen wird, daß meine Königin es gut mit Schottland meint. Sie wünscht, daß sich die Königin Maria vermähle und — sie schlägt Ihrer Majestät einen geeigneten Gemahl vor..."

Alle horchten gespannt auf. Auch Murray und Maitland waren überrascht, nur Morton zeigte ruhige Gelassenheit; er war mit den Plänen des englischen Kabinets vertraut.

„Meine Herrin geht von dem Gedanken aus," sprach Randolph weiter, „daß ein vornehmer Herr aus einem dieser Königreiche der geeignetste Gemahl für Ihre Majestät sein würde..."

Murrays Miene verfinsterte sich. Ihm lag an einer Vermählung Marias nichts, ward er doch durch den Gemahl der Königin voraussichtlich aus seiner Vertrauensstellung und seiner Macht verdrängt. Und nun sollte Maria noch dazu einem Edelmann aus Schottland oder England sich vermählen? In Gedanken überschlug er die in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Er fand niemand, den er der Krone für würdig hielt. In den Hamiltons floß auch das Blut der Stuarts — aber sie waren mit Maria zu nahe verwandt, als daß eine Vermählung mit einem von ihnen möglich war — und dann, sie hingen dem katholischen Glauben an! Sie waren eifrige Papisten!

„Aber," so tönte die ruhige Stimme des Engländers in die allgemeine Stille der Gespanntheit hinein, „meine erhabene Herrin hat auch daran gedacht, daß die Vermählung Ihrer Majestät mit einem schottischen Großen

Digitized by Google

Eliſabeth, Königin von England.

Digitized by Google

Zwietracht und Streit in das Land tragen würde, deshalb schlug sie einen edlen Herrn aus ihrem eigenen Königreiche vor..."

Er hielt inne. Die Spannung war auf ihrem Höhepunkte. Murray hielt sich nicht länger.

„Wer ist es? Nennt seinen Namen!" rief er.

„Es ist," sprach Randolph langsam und bedächtig, „Robert Dudley, Lord Leicester, der Sohn des edlen Herzogs von Northumberland"...

Eine allgemeine Stille trat ein. Mit scheuen Augen sah man sich an. Niemand wagte eine Meinung zu äußern. Murray atmete schwer, Maitland lächelte verlegen vor sich hin, Graf Morton nickte schweigend mit dem Haupte, für ihn bedeutete dieser Name keine Überraschung.

Endlich stieß Murray hervor: „Der Günstling der Königin — unmöglich!"

„Weshalb unmöglich, Herr Graf?" fragte der englische Gesandte scharf.

Graf Murray zuckte schweigend die Achseln. Aber weniger die Schmach, welche man mit dem Vorschlage dieser Heirat seiner Schwester, der Königin von Schottland, die dem edlen Blut der Stuart entsprossen war, antat, als der Gedanke ließ ihm diese Vermählung unmöglich erscheinen, daß er selbst dann ohne Frage seiner Machtstellung verlustig gehen werde. War Lord Leicester, der erklärte Günstling Elisabeths, der Gemahl Marias, dann war die Königin von England die eigentliche Herrin in Schottland und der englische Einfluß maßgebend in Edinburg. Das aber ließ sein

Digitized by Google

Ehrgeiz nicht zu, denn konnte er auch nicht selbst König werden, so wollte er doch auch keinen anderen auf diesem Platze sehen und selbst die tatsächliche Macht in Händen behalten.

„Ich hoffe nicht," fuhr Randolph fort, „daß jemand der Herren Böses von meiner Königin denkt..."

„Davor behüte uns Gott!" war die allgemeine Antwort.

„Nun denn, Herr Graf," sprach Randolph weiter, „wollt Ihr Ihrer Majestät den Vorschlag unterbreiten?"

„Ich nicht, mein Herr Gesandter," stieß Murray zornig hervor.

„Herr Graf —?!"

„Verzeiht, edle Herren," nahm der geschmeidige Maitland das Wort, „wenn auch ich meine Meinung sage. Ich bin überzeugt, daß Ihre Majestät von England es gut mit unserem Vaterlande und mit unserer Königin meint, und daß ihr Vorschlag aus gutem, schwesterlich gesinntem Herzen entspringt. Aber es wird schwer fallen, unserer gnädigen Herrin diesen Vorschlag zu unterbreiten, wenn nicht andere Vorteile für ihr Haus und Land damit verbunden sind."

„Was meint Ihr damit?" fragte Randolph.

„Nun, Ihr wißt, daß unserer Königin Anspruch auf Englands Krone, sollte Ihre Majestät von England ohne Erben sterben, noch immer nicht anerkannt ist. Könntet Ihr es durchsetzen, Herr Gesandter, daß Eure Herrin unsere Königin als eventuelle Erbin ihrer Krone erklärte und durch Parlamentsbeschluß den Kin-

Digitized by Google

dern, die aus Marias Ehe mit Lord Robert entsprießen könnten, ihr Thronfolgerecht bestätigen ließe, so würde sich alles wahrscheinlich nach dem Wunsche Ihrer Majestät von England regeln lassen."

Der Engländer sah ernst vor sich nieder. Dann entgegnete er:

„Ich habe keinen Auftrag, über diese Frage zu verhandeln, und kann Euch deshalb auch keine Antwort geben."

„So fragt in London an," sagte Murray schroff.

„Ich werde ohne Frage darüber nach London berichten," erwiderte Randolph. „Aber ich gebe den Herren noch dieses zu bedenken. Vielleicht werdet Ihr bald durch einen anderen Plan zur Vermählung Eurer Herrin überrascht. Wie man mir schreibt, hat der Graf von Lennox, der, wie Ihr wißt, in England weilt, die Erlaubnis erbeten und erhalten, nach Schottland zurückzukehren..."

„Wir wissen es," unterbrach ihn Murray.

„Nun gut, aber Ihr wißt vielleicht auch, daß sich der Ehrgeiz der Gräfin von Lennox dahin versteigt, ihren Sohn, den jungen Lord Darnley auf Schottlands Thron zu sehen..."

Murray lachte auf.

„Lord Darnley ist ein Knabe," sagte er spöttisch.

„Er ist ein schöner, stattlicher Jüngling," fuhr Randolph lächelnd fort, „und hat schon mancher Dame gefallen. Und dann," sprach er ernster weiter, „bedenkt auch dieses: Graf Lennox und sein Sohn sind

Digitized by Google

Katholiken — auch Eure Königin hängt der katholischen Religion an. Seht Ihr darin keine Gefahr?"

„Nein, mein Herr Gesandter," entgegnete Murray stolz. „Gott sei Dank! Unsere Religion steht nicht auf so schwachen Füßen, daß wir von des Grafen Lennox Ankunft irgend etwas zu befürchten hätten, wenn er auch den mächtigsten Untertanen des Königreichs mitbrächte, da wir uns der Gunst unserer Fürstin und so großer Gewissensfreiheit erfreuen, wie wir nur wünschen können. Schreibt das alles Eurer Königin, wir werden Eure Antwort und die Eurer Königin erwarten. Ich glaube, wir haben nichts mehr zu besprechen."

Mit einer herrischen Handbewegung entließ er die Versammlung. In Gedanken versunken, von Besorgnissen verschiedener Art erfüllt, trennte man sich. Nur Murray, Maitland und Morton blieben noch beisammen.

Digitized by Google

VIII.

Ehrgeizige Pläne.

Nach zwanzigjähriger Verbannung war Matthäus Graf von Lennox, Lord Darnley, mit seiner Gattin nach Schottland zurückgekehrt, wo er hoffte, für seinen Ehrgeiz eine ergiebige Tätigkeit zu finden. Vor zwanzig Jahren hatte er auf Geheiß des damals allmächtigen Bischofs von St. Andrews, des Kardinals Beaton, gemeinsam mit Lord Patrik Bothwell die Königin-Witwe Maria von Lothringen und die kaum sechs Monate alte Königin Maria nach der starken Festung Stirling gebracht, um sie der gewaltsamen Entführung durch Heinrich VIII. von England zu entziehen. Damals war sein Ehrgeiz darauf gerichtet gewesen, der Gemahl der noch immer schönen Königin-Witwe zu werden und dadurch nicht allein die Regentschaft — Regent war damals Graf Arran, später Herzog von Châtelherault — zu gewinnen, sondern sich selbst die Königskrone Schottlands auf das Haupt zu setzen.

Sein Ehrgeiz war nicht unberechtigt, denn es floß königliches Blut in seinen Adern; war er doch der Enkel einer Tochter König Jakobs II. Als er sich aber in der Hoffnung, die Hand der Königin-Witwe zu gewinnen, getäuscht sah, verließ er die Partei des Kardinals, der sich auf Frankreichs Hilfe stützte, und ging

Digitized by Google

zur englischen Partei über, was ihm die Hand einer Nichte des Königs Heinrichs VIII., Margarethe Douglas, eintrug[1]).

Der Sieg der französischen Partei hatte ihn aus Schottland vertrieben; seine Güter wurden eingezogen, seiner Würden wurde er entsetzt. Er lebte seitdem in England am königlichen Hofe, seine ehrgeizigen Pläne ruhten nicht, sie wurden noch angefacht durch seine Gemahlin, die stolze Margarethe Douglas, die sich selbst der Königin Elisabeth nicht beugte und lieber eine monatelange Haft im Tower ertrug, als ihren Stolz vor der jungfräulichen Königin von England zu verleugnen.

Aus der Ehe des Grafen Lennox mit Margarethe Douglas war ein Sohn entsprossen, Heinrich, welcher den Titel eines Lords Darnley führte. Auf diesen Sohn bauten Margarethe und ihr Gemahl ihre ehrgeizigen Pläne, floß doch in seinen Adern nicht nur das königliche Blut der Tudor, sondern auch das der Stuart. Wenn es nach Recht und Gerechtigkeit gegangen wäre, so meinte Margarethe wenigstens, so mußte ihr Sohn die schottische Königskrone tragen. Aber da an die Verwirklichung dieses Traumes nicht zu denken war, so hatten die ehrgeizigen Gatten einen anderen Plan entworfen, und diesen verfolgten sie insgeheim mit rastlosem Eifer.

[1]) Margarethe Douglas war die Tochter der Königin Margarethe, Schwester Heinrichs VIII. und Witwe des Königs Jacob IV., aus deren zweiter Ehe mit Archibald Douglas, Grafen von Angus.

Digitized by Google

Ihr erster Schritt war ihnen gelungen: sie hatten die Erlaubnis der Rückkehr nach Schottland erhalten, sie waren von der jungen Königin sehr huldvoll empfangen, der Graf wurde durch einen Parlamentsbeschluß wieder in den Besitz seiner Güter und Würden gesetzt, der Graf und seine Gemahlin nahmen den ersten Platz am Throne ein.

Aber sie waren vorerst klug genug, die Gunst der Königin nicht auszunutzen. Sie wußten, daß sie viele Feinde am Königlichen Hofe hatten; der Herzog von Châtelherault konnte noch immer seine frühere Gegnerschaft nicht vergessen; Graf Murray, der Königin erster Minister, blickte mit Mißtrauen auf sie, und die calvinistische Geistlichkeit haßte das gräfliche Ehepaar wegen ihres katholischen Glaubens.

Der Graf und die Gräfin zogen sich deshalb nach ihrem Schloß Lennox-Castle, unweit Glasgow, zurück, um die Entwicklung der Dinge abzuwarten. Vor allem warteten sie auf die Ankunft ihres ältesten Sohnes, des Lord Darnley, der noch in England auf seinen dortigen Gütern weilte, aber bereits mitgeteilt hatte, daß er demnächst nach Schottland kommen werde, da er durch Vermittlung des Lord Cecil Burleigh, Elisabeths erstem Minister, von der Königin die Erlaubnis erhalten habe, nach Schottland zu reisen.

Jeden Tag konnte er eintreffen. Mit Ungeduld sahen die Eltern seiner Ankunft entgegen.

Die Gräfin, eine hohe, majestätische Gestalt mit einem schön geschnittenen, kühnen Gesicht und scharf blickenden dunklen Augen, ging erregt in dem weiten,

Digitized by Google

dunkelgetäfelten Gemach auf und ab. Die Schleppe ihres schwarzen Sammetkleides, dessen einziger Schmuck ein silbernes Kreuz war, das an einer Perlenkette auf ihre Brust niederhing, rauschte hinter ihr her, wie eine unheimliche Schlange; ihre weißen Hände hielten ein Schreiben, das ein Bote von Edinburg ihr vor kurzem gebracht hatte.

„Ich verstehe nicht," sprach sie mit tiefklingender, metallischer Stimme zu ihrem Gatten, der in einem Lehnstuhl neben dem gewaltigen Kamin saß, „wie Ihr so ruhig bei der Nachricht bleiben könnt, daß sich Heinrich auf dem Wege zu uns befindet und jede Stunde eintreffen kann."

Graf Matthäus lächelte schlau vor sich hin. Seiner stolzen Gattin gegenüber war er klein und zierlich zu nennen. Er ging gebückt und mit vorgebeugten Schultern; er glich mehr einem Gelehrten, als einem jener trotzig-stolzen Großen Schottlands, aber sein faltenreiches Gesicht zeigte eine versteckte Schlauheit, und aus seinen grauen Augen blitzte arglistige Verschlagenheit. Im Kampfe Mann gegen Mann konnte er sich mit seinen Gegnern und Feinden nicht messen, aber an Klugheit und Verschlagenheit übertraf er manchen von ihnen.

„Was nützt es, sich aufzuregen," entgegnete er, indem er das Feuer in dem Kamin zu hellerer Flamme anfachte, daß die Funken prasselnd in den schwarzen Schlot hinauffuhren. „Heinrich kommt, das wußten wir längst — ob er heute oder morgen kommt, bleibt sich gleich."

Digitized by Google

„Aber er kommt mit Empfehlungsbriefen von Elisabeth, Lord Leicester und Cecil Burleigh an Maria! Das ist die große Neuigkeit, die er uns mitteilt. Elisabeth selbst und ihr Günstling unterstützen unsere Pläne."

„Traut Elisabeth und ihrem Ratgeber nicht zuviel, Margarethe," sagte der Graf. „Es ist besser, wir verlassen uns auf uns selbst und unsere wahren Freunde."

„Wer sind diese?" fragte die Gräfin heftig.

„Nun, der katholische Adel dieses Landes, an seiner Spitze der Graf von Athol, die Gordons, die Flemmings, die Livingstones . . ."

„Und die Hamiltons?" rief Margarethe spöttisch.

„Die Hamiltons können uns nicht mehr gefährlich werden. Sie haben ihren Anspruch an die Krone verwirkt, der Herzog von Châtelherault ist ein alter Mann — sein Sohn, der Graf von Arran, hat sich durch seine Tollheiten allzusehr bloßgestellt — manche halten ihn für wahnsinnig. Er kommt nicht mehr in Betracht."

„Ihr könnt recht haben. Aber dieser Graf Murray, dieser Intrigant Maitland, dieser schlaue Graf Morton — sie könnten unsere Rechnung vereiteln."

„Ich setze meine stärkste Hoffnung auf Heinrich selbst," sprach der Graf mit heimlichem Lächeln. „Maria ist jung und leidenschaftlich, und Heinrich besitzt alle Eigenschaften, um einer solchen Frau zu gefallen. Laßt uns abwarten, welchen Empfang Heinrich bei der Königin findet . . ."

Der dumpfe Ton des Horns des Torwächters unter-

Digitized by Google

brach seine Worte. Die Gräfin eilte an das Fenster, von dem aus sie den Schloßhof und die Zugbrücke übersehen konnte. Auch der Graf erhob sich und horchte auf.

Ein Ruf freudiger Überraschung entschlüpfte den Lippen Margarethens.

„Matthäus," rief sie, „Heinrich kommt! Er reitet schon über die Zugbrücke!"

Sie wollte hinauseilen, der Graf hielt sie zurück.

„Bleibt," sagte er. „Es schickt sich nicht für Euch, den Sohn außerhalb des Hauses zu empfangen. Ich bringe ihn Euch sogleich."

Damit verließ er das Zimmer, während seine Gattin in heftiger Erregung am Fenster stehen blieb.

Auch die übrigen Bewohner des Schlosses hatten das Horn des Türmers gehört und eilten auf den Schloßhof, an ihrer Spitze der Hauptmann Thomas Crawford, ein Vasall des Grafen, dem die Bewachung des Schlosses anvertraut war.

Noch einmal ertönte das Horn des Türmers, da sprengte auch schon ein jugendlicher Reiter auf schaumbedecktem Roß über die Zugbrücke, gefolgt von mehreren Dienern.

Vor dem Grafen parierte er sein Pferd, sprang aus dem Sattel und warf sich in die Arme des Grafen.

„Da bin ich, Vater!"

Es war Heinrich, Lord Darnley, der sehnlichst Erwartete.

Der Graf drückte seinen Sohn an die Brust, der ihm dann ehrerbietig die Hand küßte.

Digitized by Google

„Du bist rasch geritten, mein Sohn."

„Ich habe Euch auch eine freudige Botschaft zu bringen," entgegnete der junge Lord. „Doch nicht hier," — setzte er mit einem stolzen Blick auf die Vasallen und Diener hinzu, die den Hof füllten.

„So komm in das Schloß. Deine Mutter erwartet dich . . ."

Margarethe hatte ihre Ungeduld nicht länger zügeln können. Sie hatte das Fenster niedergelassen und winkte ihrem Sohne mit flatterndem Tuch ein Willkommen zu. Fröhlich grüßte dieser zu ihr hinauf. Dann warf er seinen Pelzrock, den er beim Ritt durch die winterliche Heide getragen, ab — ein Diener fing ihn auf — und schritt am Arme seines Vaters in das Schloß.

Mit geheimem Wohlgefallen sahen die Frauen und Mädchen des Hausgesindes dem schlanken Jüngling nach, der die kümmerliche Gestalt seines Vaters weit überragte.

Auch die Männer nickten sich lächelnd zu. Wie ein goldiger Sonnenstrahl war die männliche Schönheit des jungen Lord in die düstere Stimmung des alten grauen Schlosses gekommen. Ein neues, fröhlicheres Leben würde nun wohl die altersgrauen Mauern erfüllen.

Wie ein Sonnenstrahl, der Heiterkeit und Freude mit sich bringt, erschien auch Heinrich Darnley in dem dämmerigen Gemach, wo seine Mutter ihn erwartete. Sie eilte ihm entgegen, er beugte vor ihr das Knie und küßte ehrerbietig ihre weißen Hände.

„Endlich, endlich, mein lieber Sohn," sprach sie,

Digitized by Google

umarmte ihn und küßte ihn auf beide Wangen, die der schnelle Ritt und die winterliche Kälte in Purpur getaucht hatten.

So kühl und berechnend die Natur der Gräfin war, ihren Sohn liebte sie leidenschaftlich. Er war die Hoffnung ihres Lebens; er sollte den Namen Darnley zu neuem Glanz, zu neuer Ehre bringen — er, in dessen Adern das Blut der Tudors und der Stuarts sich vereint hatte und seine stolzesten Wellen schlug.

Und Heinrich Darnley verdiente die Liebe einer zärtlichen Mutter. Noch kaum zwanzig Jahre alt, war er von schönem, hohem, schlankem Wuchs, der allerdings mehr geschmeidige Eleganz als männliche Kraft zeigte. Er hatte die Schönheit seiner Mutter geerbt: das kühn geschnittene Gesicht, die weiße Haut, das dunkelgelockte Haar, den roten, stolz lächelnden Mund, die blitzenden, dunklen Augen unter schön geschweiften Brauen. Seine Oberlippe zeigte einen leichten, dunklen Flaum, der seinem Gesicht einen eigenartigen Reiz verlieh. Nur zuweilen störte ein hochmütiges Zucken seiner Lippen, ein stolzes, kaltes Aufblitzen seiner Augen, eine herrische Bewegung die Grazie und Harmonie seiner äußeren Erscheinung.

Dabei hatten seine Eltern nichts versäumt, um ihm eine feine Bildung zu verschaffen. Er sprach englisch, französisch und italienisch. Er war ein graziöser Tänzer, ein kecker Reiter; er spielte die Laute und sang mit wohlklingender Stimme selbstgedichtete Lieder. Er hatte sich selbst von der klassischen Bildung einiges angeeignet — kurz, er war der eleganteste Kavalier, der

Digitized by Google

allerdings mehr in den Salon vornehmer Damen, als in den Rat ernster Männer paßte.

Und hatte er von seiner Mutter die äußere Schönheit, so hatten sich leider auf ihn auch manche ihrer inneren Eigenschaften übertragen — ihr Stolz und ihr Hochmut, der noch durch das Erbe des Vaters verstärkt worden war. Ja, er glich in dieser Beziehung mehr dem Vater als der Mutter. Er war geradezu dünkelhaft, unbeständig und eigensinnig. Sein Jähzorn kannte oft keine Grenzen. Sein dünkelhafter, trotziger Eigensinn verachtete jedes Hindernis, das sich seinen egoistischen Wünschen entgegenstellte. Die edle Devise seines Hauses: „Vorwärts Darnlé, rückwärts nie!" verstärkte nur seinen Trotz, seinen Eigensinn, seinen Egoismus.

Aber diese schlimmen Charaktereigenschaften wurden verdeckt durch sein schönes Äußere, seine blendende Erscheinung, die in der Fülle der Jugend prangte.

„Du kommst von Edinburg?" fragte die Gräfin nach der ersten Begrüßung.

„Ja . . ."

„Du sahst die Königin?"

„Ja . . . aber verzeiht, teure Mutter, ich bin Tag und Nacht geritten und habe Hunger und Durst. Später will ich Euch gern Rede stehen," setzte er lächelnd hinzu.

Die Gräfin schellte mit einer silbernen Glocke und gab dem eintretenden Haushofmeister Befehl, ein Mahl herzurichten.

„Du wirst auch müde sein," wandte sie sich dann

Digitized by Google

an ihren Sohn. Dieser dehnte lachend den elastischen Körper.

„Nein, liebste Mutter," entgegnete er. „Ein Ritt von vierundzwanzig Stunden macht mir nichts."

Voll Stolz blickte die Gräfin auf ihren schönen Sohn.

Nach dem Mahl, dem Heinrich Darnley eifrig zugesprochen hatte, begaben sie sich in das Zimmer des Grafen, das in einem der festesten Türme des Schlosses lag. Türen und Fenster waren durch dichte Teppiche verhängt. Den Fußboden bedeckten Wolfs- und Bärenfälle; an den getäfelten Wänden hingen alte Waffen und Jagdtrophäen. Ein massiger Eichentisch stand in der Mitte des Gemachs, bedeckt mit Papieren und Büchern; eine Ampel hing darüber, die ein rötliches Licht verbreitete. Im Kamin loderte ein mächtiges Feuer aus Buchenscheiten.

Heinrich Darnley schmiegte sich in einen der tiefen, alten Ledersessel und blinzelte seine Eltern vergnügt und schelmisch an.

„Du sahst die Königin," fragte die Gräfin ungeduldig, „wie hat sie dich empfangen?"

„Mit äußerster Huld, gnädigste Frau Mutter," entgegnete Heinrich. „Die Hand reichte sie mir zum Kuß — ach, Mutter, welche Hand! — Ich sah noch niemals eine schönere! Ich fühlte noch niemals eine weichere!"

Der Graf lächelte sein spöttisches Lächeln, der Gräfin Stirn krauste sich.

„Die Königin ist wohl eine schöne Frau," sprach sie ernst. „Doch darauf kommt es nicht an — hier handelt es sich um den Eindruck, den du hervorgerufen."

Digitized by Google

Heinrich Darnley lächelte arrogant.

„Den allerbesten, teuerste Mutter, wie ich denke," erwiderte er. „Als ich Maria die Hand küßte und ihr in die Augen — und es sind sehr schöne Augen — sah, da errötete sie. Und wißt Ihr, was sie nachher zu James Melvil, der jetzt ihr Vertrauter zu sein scheint und den ich von London her kenne, gesagt hat? Ich sei der schönste und bestgewachsene Mann, den sie bislang gesehen!"

„Vortrefflich! Ganz vortrefflich," kicherte die Gräfin und rieb sich die Hände.

„Es ist ja kein Wunder," fuhr Heinrich Darnley selbstgefällig fort, „wenn sie mich schön findet. In ihrer Umgebung sah ich keinen Mann, der sich mit mir messen konnte. Finstere Gesichter, derbe Gestalten, armselige Kleidung — wie sollte ich da nicht Eindruck auf Maria machen, die den Glanz, die Schönheit, die Fröhlichkeit liebt!"

„Das ist alles sehr schön, mein Sohn," sprach die Gräfin ernst. „Aber Maria ist abhängig von ihrer Umgebung, du hättest dich mit den Männern ihrer Umgebung ins Einvernehmen setzen sollen."

Ein hochmütiger Zug machte sich auf Darnleys hübschem Gesicht geltend.

„Welche entsetzliche Burschen das sind, teuerste Mutter!" rief er. „Ich verachte sie allesamt! Diesen Bastard, den finsteren Murray, an dessen Händen das Blut der Gordons klebt! Diesen glatten Schmeichler Maitland! Diesen hinterlistigen Grafen Morton, und

Digitized by Google

wie sie alle heißen. Ich habe bessere Freunde — die Königin Elisabeth — den Lord Leicester . . ."

„Erinnerst du dich nicht, daß Elisabeth den Lord selbst der Königin den Lord als Gemahl empfohlen?"

„Pah — das war einmal! Lord Leicester ist viel zu klug, um seine Stellung in London aufzugeben! Er hat es mir selbst gesagt. Die Umgebung Marias — sie kümmert mich wenig! Ich werde mein Ziel erreichen, ich muß es erreichen, gnädigste Mutter, ich — liebe Maria! Und sie — sie liebt mich auch!"

„Ein kühnes Wort, mein Sohn . . ."

„Man muß vorsichtig handeln," warf der Graf ein.

Darnley lachte.

„Denkt Ihr nicht an den Wahlspruch unseres Hauses? ‚Vorwärts, Darnley — rückwärts nie!' Das soll auch meine Devise sein — die Königskrone und die Liebe Marias werde ich gewinnen — und so trinke ich auf das Wohl Marias, der schönsten Frau!"

Er ergriff den gefüllten Becher, der vor ihm auf dem Tische stand, und leerte ihn in einem Zuge.

Digitized by Google

Heinrich, Lord Darnley.

Digitized by Google

IX.

Maria und Riccio.

Die Königin war mit ihrem Hofstaat nach dem festen Stirling-Castle übergesiedelt, dieser alten Krönungsstätte der schottischen Könige, in dem schon Robert Bruce, der Befreier Schottlands von der Herrschaft der Engländer, residiert hatte. Auf dem steilen Hügel am Forthfluß gelegen, spielte es als „Schlüssel der schottischen Hochlande" in alter und neuer Zeit eine große Rolle in der Geschichte Schottlands. Viele Sagen knüpften sich an das altersgraue Gemäuer mit den starken Türmen, den finsteren Toren und den in klirrenden Ketten hängenden Zugbrücken. In der Ebene von Stirling besiegte 1297 der schottische Freiheitsheld William Wallace die Engländer; aber wie es fast allen Helden, die für die Freiheit ihres Volkes gekämpft und gelitten, fiel auch er dem Neid und der Eifersucht seiner eigenen Adelsgenossen zum Opfer; sie verrieten ihn an die Engländer, und er starb einen martervollen Tod auf Tower Hill. Darauf bemächtigten sich die Engländer des starken Schlosses von Stirling, mußten es aber, durch Robert Bruce bei Bannockburn besiegt, wieder räumen. Seitdem hatte das Schloß keinen Feind in seinem Inneren mehr ge-

Digitized by Google

sehen, bis die puritanischen Söldner des Generals Monk es im Jahre 1651 einnahmen und zum Teil zerstörten.

Aber heute noch zeugen starke Mauern und Türme von der einstigen Größe des Schlosses, dessen Ursprung sich in der grauen Vorzeit verliert.

Hierher, in die düsteren Hallen und Höfe, die beschattet wurden von den hohen Wachtürmen und den zinnengeschmückten Mauern, hatte sich Maria zurückgezogen. Sie liebte es, von Zeit zu Zeit sich der Einsamkeit hinzugeben, fern von dem lauten Treiben in Holyrood und Edinburg, fern von den Staatsgeschäften und den eifernden Predigten der reformierten Geistlichkeit.

Und in letzter Zeit war ihre Sehnsucht nach Einsamkeit und Stille noch gewachsen. In den Verhandlungen über ihre Vermählung mit England, dem französischen und spanischen Hofe, hatte sie manche bittere Enttäuschung erlebt. Sie mußte die Doppelzüngigkeit der Königin Elisabeth, ihrer „guten Schwester", erkennen; sie mußte erfahren, daß die Höfe von Paris und Madrid nur lauen Beistand leisteten, sie bemerkte selbst, daß sie sich auf ihre eigenen Minister, namentlich auf ihren Halbbruder, den Grafen Murray, nicht verlassen konnte, der sie unter steter Vormundschaft zu halten suchte und ihr sogar den Vorschlag machte, ihm und dem Grafen von Argyle, seinem Schwager, die Krone zu übergeben, damit sie frei von allen Staatsgeschäften einen Gemahl nach ihrem eigenen, unbeeinflußten Willen wählen könne.

Zum Schluß ward ihr der Vorschlag einer Ver-

Digitized by Google

mählung mit dem Grafen Leiceſter, dem ausgeſprochenen Günſtling Eliſabeths, gemacht, wodurch ſie ſich nicht nur in ihrer Würde als Königin, ſondern auch in ihrem weiblichen Empfinden tief verletzt fühlte.

Sie wollte auf jede Vermählung verzichten und zog ſich in die Stille und Einſamkeit von Schloß Stirling zurück.

Nur ihre Hofdamen, ihr Hausgeſinde und einige Kavaliere begleiteten ſie. Der Kommandant des Schloſſes war John Erskinn, Graf von Mar; die anderen Kavaliere, die die Königin begleiteten, waren Lord Flemming, Lord Harries, Lord Livingſtone und andere, die der Königin treu ergeben waren.

Aber Maria war jung, und in ihren Adern pulſte das leidenſchaftliche Blut der Stuarts. Sie war Weib, und in ihrem Herzen lebte die Sehnſucht nach Liebe und Glück, die ihr das Leben bislang nur aus der Ferne gezeigt hatte. Als Kind noch war ſie mit dem Dauphin von Frankreich, dem ſpäteren König Franz II., vermählt worden, und als ſie, zur Jungfrau herangereift, in Liebe zu ihrem jugendlichen Gemahl erglühte, da trennte ſie die Hand des unerbittlichen Todes.

Lange hatte ſie um den Gatten, der ihr ſo früh entriſſen, getrauert, aber die Zeit hatte die Wunde vernarben laſſen, und die Sehnſucht nach Liebe und Glück von neuem und ſtärker in ihrem Herzen erweckt.

Nicht nur die Staatsräſon hatte ihr den Gedanken eingegeben, ſich wieder zu vermählen. Sie fühlte ſich einſam auf ihrem Thron; ſie hatte niemand, dem

Digitized by Google

sie so ganz von Herzen vertrauen konnte; selbst das Verhältnis zu James, ihrem Halbbruder, war in der letzten Zeit kälter geworden, da sie seine ehrgeizigen Pläne tiefer als früher durchschaute. Und auch ihren übrigen Ratgebern vermochte sie nicht zu vertrauen. Sie bemerkte, daß man ja auch ihr mit Mißtrauen begegnete. Ihre katholischen Freunde suchte man von ihr fernzuhalten: der Herzog von Châtelherault hatte sich verstimmt zurückgezogen; der Graf von Huntley und sein ältester Sohn waren der Feindschaft des Grafen Murray zum Opfer gefallen, kaum hatte Maria die beiden jüngeren Söhne vor dem schmachvollen Tode auf dem Schaffot retten können. Graf Bothwell, den treuen Anhänger ihres Hauses, hatte die Feindschaft Murrays in die Verbannung getrieben — Maria besaß keinen wahren aufrichtigen Freund unter ihren Ratgebern, die entweder schlaue Heuchler, wie Maitland, der Lord von Lethington, oder finstere Fanatiker wie Graf Morton und Lord Ruthven waren. Neid und Mißgunst, Haß und Bosheit umgaben sie, offene Feindschaft, wie die des Reformators Knox, bekämpften sie in Wort und Schrift, und was sie auch tat, um die Forderungen dieser Fanatiker zufrieden zu stellen, mit immer neuen Forderungen traten sie an sie heran, die alles Maß überstiegen.

Unfrieden umgab sie, wohin sie auch blickte, und doch wollte sie ihrem Volke so gern den Frieden bringen und selbst in Frieden leben.

Ihr Vertrauter, dem sie ihr Herz ausschütten konnte, ohne fürchten zu müssen, daß er sie in der nächsten

Digitized by Google

Stunde verriet, war der Italiener David Riccio, den sie zu ihrem Geheimsekretär gemacht hatte. Er war ihr treu ergebener Diener, er war ihr kluger Ratgeber, er gewährte ihr Trost in ihren trüben Stunden, wenn er zur Laute die sanften Lieder seiner italienischen Heimat sang, deren süße Töne und schwärmerische Worte doch die Sehnsucht in ihrem Herzen noch verstärkten, daß sich ihre schönen Augen oft mit Tränen füllten.

David Riccio war, wie sie selbst, ein Anhänger des katholischen Glaubens. Er sah in dem Papst den Herrscher der Welt, dem selbst die Fürsten dieser Erde Gehorsam schuldeten. Er stärkte Maria in ihrem Glauben, der ihr in ihrer jetzigen Stimmung den besten Trost gewährte.

Aber wenn Maria nur Trost in ihrem Glauben suchte, so wohnten in Riccios Seele doch ganz andere Pläne in bezug auf seine Religion, die er wieder zur Siegerin über die reformierte „Ketzerei" zu erheben hoffte. Es war Marias Schicksal, daß sie die Gefahr, welche für sie in diesem heimlichen Streben ihres Vertrauten lag, nicht erkannte.

In dieser trüben, von sich widerstreitenden Empfindungen zerrissenen Stimmung trat ihr Darnley entgegen. Seine lachende Schönheit, seine Jugend, seine kraftvolle Männlichkeit, sein heiteres Wessen, die Eleganz seines Auftretens — das alles wirkte auf ihr Denken und Fühlen, wie wenn ein plötzlicher Sonnenstrahl durch die trüben Nebelwolken eines düsteren Herbsttages bricht. Er erinnerte sie an ihre eigene

Digitized by Google

frohe, sorglose Jugend in dem schönen Frankreich; seine Erscheinung erinnerte sie an den so früh ihr entrissenen Gemahl, der auch so jung, so schön, so kraftvoll und so heiter gewesen war; mit dem sie plaudern und lachen konnte nach Herzenslust, der ihr die Sorgen von der Stirn geküßt, wenn der Gedanke an Schottland traurige Ahnungen in ihrer Seele weckte, und sie träumte davon, mit dem jungen, schönen, heiteren Darnley wieder plaudern und lachen zu können und die Lasten der Regierung seinen stärkeren Schultern anzuvertrauen.

Dennoch war sie auf ihrer Hut, in dem Jünglinge Hoffnungen zu erwecken, die ihm gefährlich werden konnten. Sie sah, wie Murray sie mißtrauisch beobachtete, wenn sie heiter zusammen plauderten, und sie dachte an das schreckliche Schicksal des armen Chastelard, der seine Liebe zu ihr auf dem Schaffot hatte büßen müssen.

Freilich, Lord Darnley nahm eine andere Stellung ein als der einfache französische Edelmann. Er war von königlicher Abstammung, er war ihr Verwandter, er gehörte einer der ersten schottischen Adelsfamilien an, er brachte Empfehlungsbriefe der Königin Elisabeth, er schien über der Macht Murrays zu stehen, dessen mürrisches Wesen er in seiner leichtfertigen Weise verspottete. Aber er war Katholik, er scherzte über den puritanischen Ernst eines Knox, er war der Freund der Königin, und das allein genügte schon, um ihn bei der Partei des Grafen Murray und des ersten Predigers von Edinburg mißliebig zu machen.

Digitized by Google

Maria zügelte daher ihr leidenschaftliches Herz, das dem jungen Lord heiß entgegenschlug, und entließ ihn schon nach wenigen Tagen, während sie selbst sich nach Stirlingschloß zurückzog.

Aber wenn sie glaubte, hier in der Einsamkeit das Gleichgewicht ihrer Seele und die Ruhe ihre Herzens wiederzufinden, so täuschte sie sich. Ihre Mißstimmung verstärkte sich; ihre innere Unruhe wuchs. Sie zeigte eine ungleichmäßige Laune, bald war sie ausgelassen heiter, bald in schwermütige Träume versunken. Mit Besorgnis beobachtete der treue Riccio seine Herrin, und sein scharfes Auge entdeckte gar bald, was der jungen Königin fehlte. Er sann lächelnd nach, wie er ihr helfen könnte, und ein heimliches Schreiben an Darnley war der Erfolg seines Nachsinnens.

Der junge Lord frohlockte, als er dieses Schreiben erhielt. „Maria erwartet mich," rief er lachend seinen Eltern zu. „In kurzer Zeit werde ich das Ziel unserer Wünsche erreicht haben. Noch heute reite ich nach Stirlingschloß."

„Sei vorsichtig und geh nicht zu rasch vor," mahnte Graf Lennox. „Ich habe Berichte aus London, nach denen die Königin Elisabeth noch immer auf ihrem Plan, Maria mit Graf Leicester zu vermählen, besteht. Sie hat die Empfehlungsbriefe nur mitgegeben, um Maria günstig für sich zu stimmen."

„Ich bin jetzt nicht mehr im Machtbereich von Englands Königin," entgegnete Darnley hochmütig.

„Du hast recht, mein Sohn," nahm die Gräfin das Wort. „Man muß das Eisen schmieden, solange es

Digitized by Google

heiß ist. Reite du nach Stirlingschloß, ich werde nach London gehen, um dort deine Sache zu führen."

„Ich warne Euch, Margarethe," sagte der Graf. „Elisabeth ist nicht Eure Freundin."

„Was habe ich zu fürchten?" versetzte die Gräfin stolz. „Bin ich nicht demselben Blut entsprossen, wie Elisabeth? Und bin ich nicht ehrlicher Ehe entstammt, während Elisabeth . . ."

„Schweigt! Ich bitte Euch!" rief der Graf ängstlich. „Ihr wißt, wie eifersüchtig Elisabeth über die Ehre ihres Namens wacht."

Die Gräfin zuckte die stolzen Schultern. Sie schwieg, aber die Reise nach London gab sie nicht auf, und als ihr Sohn nach Stirlingsschloß abgeritten war, da begab auch sie sich auf die Fahrt nach London — beide ahnten nicht, daß sie einem finsteren Schicksal entgegengingen — die Gräfin einer jahrelangen Haft im Tower, ihr Sohn einem grausamen Ende, das ihm Mörderhände bereiteten.

Maria saß in ihrem Kabinett und diktierte Riccio einige Briefe, als ihr die Ankunft des Lord Darnley gemeldet wurde.

Im ersten Augenblick starrte sie den meldenden Diener fassungslos an; eine tiefe Blässe überzog ihr Antlitz, alles Blut wallte ihr zum Herzen, um gleich darauf ihre Wangen mit dunklem Purpur zu überziehen. Sie vermochte nicht zu sprechen, sie rang nach Worten. Riccio kam ihr zu Hilfe.

„Es ist gut," wandte er sich an den Diener. „Sag dem Lord, daß er willkommen ist. Franzis, der Haus-

Digitized by Google

hofmeister, soll ihm ein Logament anweisen. Ihre Majestät wird den Lord später empfangen."

Der Diener entfernte sich.

Maria sprang auf.

„Ich kann ihn nicht sehen, Riccio!" rief sie.

„Weshalb nicht, Euer Majestät?" fragte der Sekretär lächelnd. „Viele Herren des Adels kommen nach Stirling, um Eurer Majestät die Aufwartung zu machen, und Eure Majestät empfangen sie. Aus welchem Grunde wolltet Ihr Lord Darnley abweisen, Euern Verwandten?"

„Riccio, Ihr wißt nicht . . ." Sie stockte und wandte sich errötend ab.

„Ich weiß," sagte Riccio mit seiner sanften, einschmeichelnden Stimme, indem er sich der italienischen Sprache bediente, „daß Lord Darnley ein treu ergebener Freund Eurer Majestät ist und seine Königin von ganzem Herzen verehrt. Ich glaube, Eure Majestät haben nicht allzuviel Freunde . . ."

Maria drehte sich rasch um. Sie hatte ihre Fassung wiedergefunden.

„Ihr habt recht, David," entgegnete sie. „Es wäre töricht von mir, einen Freund, der es aufrichtig mit mir meint, zurückzuweisen. Sagt Lord Darnley, daß ich ihn in einer Stunde empfangen will."

„Hier im Kabinett?" fragte der Italiener mit listigem Lächeln.

„Nein," erwiderte Maria hoheitsvoll. „Im Audienzsaal. Der Lord nimmt dann an der Abendtafel teil.

Digitized by Google

Ich lasse auch die anderen Herren meines Gefolges bitten."

„Wollen Eure Majestät mir eine Bemerkung gestatten?"

Eine kurze Weile sah die Königin ihn zweifelnd an. Eine leichte Röte stieg in ihre Schläfen empor. Dann wandte sie sich ab und sagte kurz:

„Ihr habt meine Befehle — geht."

Der Sekretär wußte, daß er nichts mehr erwidern durfte.

Er verbeugte sich ehrfurchtsvoll und entfernte sich.

Maria ging erregt im Gemach auf und ab. Ihre Augen flammten; ihre Wangen glühten, ihr Busen hob und senkte sich in lebhaften Atemzügen, das Blut pulste ihr in empörter Brandung durch die Adern.

Niemals war sie schöner als in dieser Stunde, wo die Liebe des jungen, leidenschaftlichen Weibes mit dem Stolz und dem Selbstgefühl der Königin rang.

Bald jubelte sie auf in der Gewißheit, daß sie ihn, dem alle ihre Pulse entgegenschlugen, wiedersehen sollte; ihn, nach dem ihr Herz sich gesehnt hatte alle die Tage hindurch, seit sie ihn zuerst gesehen. Bald wappnete sie sich mit dem Stolz der Königin, die in dem jungen Lord nur den Untertan sah, der es nicht wagen durfte, die Augen zu ihr, seiner Fürstin, seiner Herrin, seiner Königin, zu erheben. Und dann wieder rieselte bange Furcht ihr durch die Adern um ihn, den geliebten Mann, wenn sie an die finsteren, mißtraulichen Blicke Murrays, an die drohenden Worte eines John Knox dachte.

Digitized by Google

Das Bild des geliebten Mannes stand so deutlich vor ihren seelischen Augen, als sähe sie ihn leibhaftig vor sich, und ein süßer Schauer ließ sie erbeben, wenn sie daran dachte, daß sie in kurzer Zeit wieder in seine lachenden Augen sehen, seine heißen Lippen wieder auf ihrer Hand fühlen sollte.

Sie liebte ihn — in dieser Stunde ward es ihr klar und gestand sie es sich selbst ein. Sie liebte ihn und erzitterte in dieser Erkenntnis und in dem Bewußtsein, daß auch er sie liebe.

Dennoch fürchtete sie sich vor seiner Liebe, denn sie erkannte wohl die Schwierigkeiten, die Gefahren, welche diese ihre Liebe von allen Seiten bedrohten. Sie hatte die Staatsgeschäfte lang genug geleitet, sie hatte einen zu tiefen Einblick in die Intrigen der Höfe getan, sie kannte zu genau die Gefühle des Mißtrauens, des Neides, des Hasses, welche die ersten Männer ihrer Umgebung beseelten, um nicht vor einem Schritt zurückzuschrecken, der alle ihr und ihrer Liebe feindseligen Geister wachrufen mußte.

Sie kämpfte mit sich und ihrer Liebe. Und sie ging als Siegerin aus diesem Kampfe hervor, wenn auch mit blutendem Herzen, mit trauernder Seele. Sie brachte ihre Liebe ihrem Königtum zum Opfer; sie wollte um ihrer Liebe willen nicht neue Zwietracht, neuen Unfrieden, neue Kämpfe dem Lande und dem Volke bringen, das nach so vielen blutigen Kämpfen, nach soviel Unruhe, Zwietracht und Unfrieden von ihrer Regierung Frieden und Ruhe heischte. Sie war in erster Linie Königin — das Weib mußte hinter ihrer

Digitized by Google

Würde zurückstehen, wie ja auch ihre königliche Schwester in England des Weibes Herz und des Weibes Gefühl ihrer Pflicht als Fürstin unterordnete. An dem Beispiel Elisabeths richtete sie sich empor. Sie wollte an Mut und Kraft nicht hinter ihr zurückstehen.

Sie war im Begriff, ihren Kammerfrauen zu schellen, um sich für die Audienz umzukleiden, als lebhafte Stimmen im Vorzimmer ertönten. Erstaunt horchte die Königin, als plötzlich die Tür ihres Gemaches geöffnet wurde und Lord Darnley eintrat, während man hinter ihm das ängstlich erregte Gesicht Riccios erblickte.

„Verzeihung, Königin . . .“ bat Darnley und beugte das Knie. Maria wich einen Schritt vor ihm zurück. Der Zorn über seine Kühnheit wollte in ihr emporlodern; als sie ihn aber in demutsvoller Haltung vor sich knien sah, das schöne Antlitz, das dunkle Auge flehend zu ihr emporgerichtet, da schwand ihr Zorn dahin, und sie sagte mit stockender Stimme, während das verräterische Blut ihre Wangen in Purpur tauchte:

„Eure Kühnheit erschreckt mich, Lord Darnley. Ich hatte Euch eine andere Stunde zum Empfang bestimmt.“

Der ängstliche Ausdruck aus David Riccios Antlitz verschwand. Das Wagnis, zu dem er selbst geraten, war gelungen. Heimlich lächelnd zog er sich zurück und schloß die Tür hinter sich.

Auch Darnleys Mut kehrte bei den gütigen Worten Marias zurück. Seine Keckheit wiederfindend, ergriff er die Hand der Königin und drückte einen heißen Kuß darauf.

Digitized by Google

„Die Ungeduld meines Herzens, Euch wiederzusehen, Maria, war zu heiß, als daß ich noch länger warten konnte," entgegnete er mit leidenschaftdurchbebter Stimme. „Verzeiht mir, wenn ich Euch erschreckte — verzeiht meiner Liebe."

Seine Stimme klang so süß, sein Auge flammte in solcher Leidenschaft, sein ganzes Wesen schien in demütiger Verehrung, in heißer Liebe zu zerschmelzen, daß Maria keine Worte des Zornes fand. Aber sein stürmisches Werben rief doch auch ihren Widerstand hervor. War sie so gering, daß er sie im Sturme nehmen zu können glaubte?

Stolz richtete sie sich empor und entzog ihm ihre Hand.

„Ihr seid in der Tat sehr kühn, Lord Darnley," sprach sie strenger. „Erinnert Euch, daß Ihr vor Eurer Königin steht . . ."

„Vor der Königin und der Herrin über mein Leben und meinen Tod," rief er leidenschaftlich. „Ruft Eure Wachen! Übergebt mich dem Gericht — noch auf dem Schaffot will ich rufen: Ich liebe dich, Maria . . ."

„Still, Unglückseliger!" unterbrach ihn Maria, in der Erinnerung an das erste Opfer der Liebe zu ihr erbleichend. „Ich verzeihe Euch Eure Kühnheit. Ihr seid jung und leidenschaftlich, aber sprecht nicht mehr solche Worte zu mir, die ich nicht hören darf."

„Und weshalb darf Maria Stuart solche Worte nicht von einem Edelmann hören, in dessen Adern, wie in den ihrigen, königliches Blut rollt?" versetzte er stolz.

Digitized by Google

Maria sah ihn ernst an und entgegnete sanft: „Um Eurer selbst willen, Heinrich Darnley . . .“

„Fürchtet Ihr für mich?“

„Ja . . .“

„Welche Gefahr droht mir, wenn Schottlands Königin mich liebt.“

„Wer sagt, daß ich Euch liebe?“ fragte Maria stolz.

„Die Flamme in deinen schönen Augen, Maria! Das Zucken deiner roten Lippen!“

„Schweigt!“ befahl Maria jetzt ernstlich erzürnt. „Ihr wißt nicht mehr, was Ihr sprecht. Ich ersuche Euch, mich zu verlassen.“

„Ihr seid grausam, Maria . . .“

„Ich bin nur klug für Euch mit. Ihr seid ein junger Brausekopf. Ich will Eure Worte nicht gehört haben. — Lebt wohl —“

„Ihr schickt mich fort?“

Der Ton seiner Stimme war so schmerzlich, daß es Maria in das Herz schnitt.

„Ihr könnt einige Tage im Schloß bleiben,“ sprach sie milder. „Aber niemals wieder solche Worte. Geht jetzt — an der Abendtafel sehen wir uns wieder.“

Sein Trotz, sein Eigensinn, sein Hochmut erwachten. Er hatte noch nie vergeblich um Liebe gefleht. Frauengunst hatte er, so jung er war, schon in reichem Maße genossen.

„Ihr werdet dieser Stunde gedenken und sie bereuen,“ sagte er trotzig.

Da drehte sie sich rasch um, und der Blitzstrahl

Digitized by Google

ihres ſtolzen Auges traf ihn, daß er zuſammenzuckte und ſich raſch entfernte.

Marias Hand griff nach der ſilbernen Schelle. Ihr Blut war in zorniger Wallung, ſie wollte die Wache herbeirufen, den Kecken zu verhaften.

Doch plötzlich erbebte ſie; die Schelle entſank ihr, ſie ſchlug die Hände vor das Geſicht und brach in krampfhaftes Weinen aus.

Das liebende Weib hatte die Königin beſiegt.

Digitized by Google

X.

Einer Königin Liebe.

In einem schwarzen, knapp anliegendem Sammetkleide, das ihre schlanke und doch volle Gestalt zur schönsten Wirkung brachte und die durchsichtige Blässe ihres schönen Antlitzes noch mehr hervorhob, betrat Maria den Speisesaal, wo die Hofdamen und die Kavaliere schon ihrer harrten.

Der hohe, mit kostbaren Spitzen geschmückte Kragen bildete einen schönen Hintergrund für ihr Haupt mit dem kunstvoll frisierten dunklen Haar, durch das sich eine Kette mattschimmernder Perlen schlang. Eine prächtige Perlenkette, von der ein goldenes, mit Edelsteinen verziertes Kreuz auf ihren Busen niederfiel, umgab auch ihren schneeigen Hals, und ihre Taille umgürtete ein Silberband, auf dem kostbare Steine blitzten und funkelten.

Die Damen und Herren verbeugten sich ehrerbietig vor der königlichen Erscheinung. Noch nie war ihnen ihre Herrin so schön, so königlich erschienen. Dennoch ruhte auf ihrem blassen Antlitz ein müdes, schmerzlich süßes Lächeln, das dem Eingeweihten von seelischen Leiden und Kämpfen des Herzens sprach.

Mit einem stummen, stolzen Neigen des schönen Hauptes erwiderte die Königin den ehrfurchtsvollen

Digitized by Google

Maria Stuart. (Nach einer gleichzeitigen Zeichnung.)

Digitized by Google

Gruß ihres Hofes. Dann gab sie ihrem getreuen Haushofmeister John Beaton, der ihren Vater schon bedient, das Zeichen zum Beginn des Mahles. Als Lord Flemming und Lord Livingstone neben ihr Platz nahmen, schaute sie sich suchend um. Der Ehrenplatz an ihrer Seite gebührte Lord Darnley, der ein Prinz des königlichen Hauses war. Aber sie sah ihn nirgends, und mit leichtem Stirnrunzeln fragte sie den Haushofmeister:

„Wo ist unser Vetter, Lord Darnley?"

„Mylord von Darnley läßt sich entschuldigen," entgegnete der Haushofmeister. „Er fühlt sich nicht recht wohl und bittet, auf seinem Zimmer bleiben zu dürfen."

Maria nickte schweigend. Sie hätte es Darnley Dank wissen sollen, daß er nach der erregten Szene in ihrem Kabinett den Takt besaß, nicht wieder ihr unter die Augen zu treten. Dennoch — so seltsam ist des Weibes Herz — betrauerte sie sein Fernbleiben, sie hätte ihm gern ein freundliches Wort gesagt zum Zeichen, daß sie ihm nicht mehr zürnte.

Das Mahl, das sonst stets zu heiterem Gespräch Anlaß gab, verlief heute unter verlegenem Schweigen. Da die Königin stumm dasaß und das Wort an niemand richtete, wagten auch die Hofleute kein lautes Gespräch; sie flüsterten wohl leise zusammen, ihre Blicke fragten sich stumm, was geschehen sei, das die Königin so mißgestimmt mache; sie gaben sich heimlich Zeichen, sie zuckten mit den Schultern und blickten auf den Geheimsekretär der Königin, David Riccio, der ebenso stumm und verschlossen wie seine königliche

Digitized by Google

Herrin am unteren Ende der Tafel saß; aber sie wagten keine laute Frage und blieben schließlich in düsterer Schweigsamkeit sitzen, bis die Königin die Tafel aufhob.

Sonst war nach der Tafel das Gespräch erst recht in munteren Fluß gekommen. Maria, in einem hochlehnigen Sessel neben dem Kamin sitzend, ergötzte sich an den Scherzen ihrer Hofleute, ließ sich Neuigkeiten erzählen oder machte selbst den Vorschlag zu einem heiteren Gesellschaftsspiel.

Heute abend jedoch sagte sie nur zu John Beaton: „Ich will Mylord von Darnley noch sehen, ehe er Stirling-Schloß wieder verläßt"... Dann grüßte sie die Gesellschaft schweigend mit einer kleinen Neigung des Hauptes und zog sich in ihre Privatgemächer zurück, selbst die Begleitung der Hofdamen zurückweisend.

Durch ihre Kammerfrauen, die getreue Jane Kennedy, die schon ihre Kindheit überwacht hatte, und Mary Courcelles, die muntere Französin, ließ sie sich entkleiden und warf ein bequemes Gewand über. Dann entließ sie auch die Kammerfrauen; sie wollte allein sein, um ihren trüben, schmerzlichen Gedanken nachzuhängen.

Die Last der Krone drückte schwer auf ihrer jungen Stirn. Sie war stolz auf diese Krone gewesen; von dreifachem Königsdiadem sollte einst ihr Haupt gekrönt werden, als Königin von Frankreich und Schottland und als nächste Erbin der Königskrone von England. In ihrem Wappen hatte sie einst die Wappen

Digitized by Google

der drei Königreiche vereinigt, und in edlem Stolz hatte sie das Ansinnen der Königin Elisabeth zurückgewiesen, Englands Wahrzeichen aus ihrem Wappen zu entfernen. Damals konnte sie es wagen, der Königin Elisabeth zu trotzen, als junge gefeierte Königin auf dem mächtigsten Throne Europas.

Und heute?

Der Traum von Macht und Größe war verflogen. Ihren jungen königlichen Gemahl hatte der Tod ihr entrissen; sie hatte den Thron und den ihr so teuern Boden Frankreichs verlassen müssen, sie hatte, um Elisabeths Zorn nicht zu erregen, das Wappen Englands aus ihrem Wappen entfernen müssen, nur die armselige Krone Schottlands war ihr geblieben, die ihr schon jetzt zu einer Dornenkrone geworden war. Die Distel war das Wahrzeichen Schottlands — wahrlich, aus stacheligen Disteln schien diese schottische Krone geflochten zu sein, die ihr jetzt das Herz bluten machten.

War es diese Dornenkrone wert, ihr das Glück und die Freude des Lebens, ihr die Sehnsucht und die Liebe ihres Herzens zu opfern?

Erregt ging sie in dem Gemache auf und ab. Dann wieder warf sie sich in einen Sessel und starrte düster in die verglimmenden Kohlen des Kamins. Und dann huschte ein süßes, sanftes, schwärmerisches Lächeln wieder über ihr erglühendes Antlitz, wenn sie an die Worte Darnleys dachte, mit denen er um ihre Liebe geworben. Seine jugendliche Schönheit erfüllte ihre leidenschaftliche Phantasie, die ihr liebliche Bilder der Zukunft vorgaukelte. Sie preßte die Hände auf das

Digitized by Google

wildpochende Herz und seufzte tief auf. Wenn es nicht spät am Abend gewesen wäre, sie hätte Darnley rufen lassen, die Sehnsucht nach seinem Anblick, nach dem Ton seiner Stimme, nach dem schwärmerischen Blick seiner Augen ließ sie nicht los und erfüllte ihre Seele mit fieberhafter Unruhe.

Plötzlich schrak sie empor.

Pochte es da nicht an die Geheimtür, durch welche nur David Riccio, ihr Vertrauter, Zutritt zu ihrem Kabinett hatte?

Sie lauschte.

Da pochte es wieder! Es war kein Zweifel möglich, und rasch öffnete sie die hinter einem Vorhang versteckt liegende Tür.

David Riccio stand in ehrerbietiger Haltung vor ihr. „Du, David?" fragte sie erstaunt. „Was willst du denn um diese Stunde bei mir?"

„Verzeihe mir meine Herrin," entgegnete der Italiener sanft, „wenn ich jetzt noch einzutreten wage. Aber ich bringe eine wichtige und traurige Nachricht..."

„Von Edinburg?"

„Nein, Eure Majestät — die Nachricht betrifft nicht den Staat — es handelt sich um Mylord Darnley..."

„Um Darnley?! — Was ist's mit ihm? — Tritt ein und erzähle. Ist er bereits fortgeritten? Sendet er mir seinen letzten Gruß?"

„Ja, Herrin, er sendet Euch seinen letzten Gruß — aber Stirlingschloß wird er kaum wieder verlassen."

„Was soll das heißen? Ich verstehe dich nicht?"

„Lord Darnley liegt im Sterben..."

Digitized by Google

„Du lügst!"

Wie ein wilder Schmerzensschrei rang sich das Wort von den Lippen Marias. Sie erhob die Hand, als wollte sie ihren treuen Diener schlagen, der einen Schritt zurückwich und seine Herrin mit einem traurigen Blick ansah.

Maria selbst zitterte an allen Gliedern. Todesblässe bedeckte ihr schönes Antlitz. Mit bebenden Lippen sprach sie:

„Verzeih — aber dein Wort traf mein Herz wie ein Dolchstoß. Ich wußte nicht, was ich sagte oder tat. David, du bist mir allzeit ein treuer Diener gewesen, ich weiß, daß du mich nicht belügst — aber wie ist es möglich — Lord Darnley war vor wenigen Stunden noch frisch und gesund!"

„Ein hitziges Fieber steckte ihm schon in den Adern," entgegnete Riccio. „Dazu der anstrengende Ritt durch den naßkalten Frühling und — verzeihe mir, meine Herrin! — die harten Worte, welche Eure Majestät zu ihm gesprochen. Das alles hat ihn darniedergeworfen, das Fieber ist zum Ausbruch gekommen, er rast in wilden Phantasien — er ruft nach Euer Majestät Namen..."

„Hat man meinen Leibarzt gerufen?" fragte die Königin mit verschleierter Stimme.

„Ja — aber er gibt wenig Hoffnung, wenn nicht ein unverhofftes freudiges Ereignis des Kranken Lebensgeister mit neuer Kraft erfüllt."

„Ein freudiges Ereignis?!"

„Euer Majestät — — — Mylord Darnley ruft in

Digitized by Google

einem fort nach Euch... Euer Name lebt in jedem Seufzer seiner fieberheißen Lippen... er stirbt vor Sehnsucht nach Euch — Ihr allein könnt ihn retten..."

„Was soll ich tun?"

„Geht zu ihm..."

„Ah — nein — ich darf es nicht..."

„Ihr rettet ihm das Leben und Euch — das Glück.."

„Ach mein Gott — hilf mir!"

Sie rang die Hände. Plötzlich fiel ihr angstvoller Blick auf das Kruzifix aus Ebenholz, an dem das Marmorbild des Gekreuzigten hing. Das Kreuz war über ihrem Betpult angebracht; mit mitleidigem Blick schien des Heilands gesenktes Haupt, auf dem die Dornenkrone lastete, sie anzusehen; die gekreuzigten Arme schienen sich gnadenbringend ihr entgegenzubreiten — sie sank vor dem Betpult nieder, preßte die Stirn auf die gefalteten Hände und betete lange und inbrünstig.

Im ernsten Schweigen stand Riccio da. Er wartete geduldig, er wußte, daß Maria seiner Bitte willfahren werde.

Die Königin erhob sich. Ihr Antlitz war blaß, aber ruhig; ihre Stimme klang fest und bestimmt, als sie sagte: „Führe mich zu ihm, David. Menschenpflicht geht vor Königspflicht."

Ein freudiges Aufleuchten ging über des Italieners dunkle Züge.

„Ich wußte es," sprach er ehrerbietig, „daß die Barmherzigkeit in meiner Herrin Herzen wohnt."

Maria senkte eine kurze Weile die Augen. Ach, es war weniger Barmherzigkeit, welche sie an das Lager

Digitized by Google

des Erkrankten führte, als die Sehnsucht nach ihm, als die Liebe ihres Herzens.

„Laß uns gehen," sagte sie kurz.

Durch eine enge, versteckt liegende Treppe standen die Privatgemächer der Königin mit dem großen Gange in Verbindung, welcher diesen Teil des weitläufigen Gebäudes durchquerte. Am Ende des Ganges, dort, wo die Haupttreppe hinabführte, standen regungslos zwei Soldaten, auf ihre Hellebarden gestützt; ebenso wie vor dem Eingang zu den Gemächern der Königin.

Sie schulterten die Hellebarden, als die Königin, von Riccio geführt, mit leisen Schritten vorübereilte. Ihre Panzer klirrten leise. Mit schweigendem Erstaunen sahen sie der in dem düsteren Gange Verschwindenden nach. Nur einzelne Fackeln verbreiteten eine rötliche Dämmerung.

In einem Seitenflügel lagen die Gemächer, welche Darnley zur Wohnung überwiesen waren. Im Vorzimmer wachte bei trübbrennender Kerze der Arzt, ein Franzose, der Maria treu ergeben war.

Beim Eintritt der Königin erhob sich der Arzt.

„Euer Majestät gütiges Herz hat den richtigen Weg gefunden," sagte er leise. „Wenn Mylord Darnley lebt, so verdankt er seine Rettung Eurer Majestät."

„Ich will ihn sehen"...

„Wollen Euer Majestät mir folgen."

Sie traten in das Nebengemach, das mehrere rötlich brennende Kerzen erhellten. Im Kamin loderte ein helles Feuer. Auf dem Tisch standen mehrere Flaschen mit Medikamenten, welche der Arzt gemischt hatte. Ein

Digitized by Google

Diener saß am Lager des Kranken, der sich unruhig hin und her warf.

Wenn in Marias Seele flüchtig der Verdacht aufgetaucht war, daß die Krankheit Darnleys ein Vorwand gewesen, um eine nochmalige Begegnung mit ihr herbeizuführen, so konnte sie sich jetzt überzeugen, daß Riccio die Wahrheit gesprochen.

Darnley lag in hitzigem Fieber. Sein Gesicht glühte in heißen Flammen, in seinen Augen loderte das Feuer des Fiebers. Unruhig zuckten seine Hände, und seine Lippen stammelten wirre Worte. Auf dem scharfen Ritt durch die naßkalte Frühlingsnacht mußte er sich eine starke Erkältung zugezogen haben, die jetzt zum Ausbruch gekommen war. Die seelische Erregung trug dazu bei, seinen Zustand zu verschlimmern und das Fieber bis zur Siedehitze zu steigern.

Maria trat an sein Lager. Bescheiden zog sich der Diener zurück, während der Arzt und Riccio an der Tür stehenblieben, den Kranken aufmerksam beobachtend.

„Erkennt Ihr mich, Darnley?" fragte Maria mit sanfter Stimme.

Mit wilden Blicken starrte er sie an. Plötzlich flammte ein Blitz des Erkennens in seinen Augen auf.

„Maria!" ächzte er und streckte ihr die Hände entgegen.

„Ich bin es, mein Freund," sprach Maria und legte die kühle, zitternde Hand ihm auf die Stirn. „Ich hörte, daß Ihr erkrankt wäret und bin gekommen, Euch zu pflegen."

Digitized by Google

„Maria — ich liebe dich — verlaß mich nicht, wenn du nicht willst, daß ich sterbe," flüsterte er mit heiserer Stimme.

Marias Wangen tauchten sich in heiße Glut. Das Blut wallte ihr stürmisch zum Herzen; Tränen traten ihr in die Augen. Sie fühlte die Allgewalt der Liebe über sich zusammenschlagen, sie beugte sich über ihn und berührte seine Stirn mit ihren Lippen.

„Du sollst nicht sterben, Darnley," sagte sie mit zärtlicher Leidenschaft. „Du sollst bei mir bleiben, du sollst mein Freund sein — sei ruhig, ich bleibe bei dir, denn ich liebe dich..."

Er ergriff ihre Hände, als ob er sie in die Arme ziehen wollte. Da trat der Arzt hinzu.

„Mylord dürfen nicht so heftig sein," sprach er lächelnd. „Ich freue mich, daß Ihr das Bewußtsein wiedererlangt habt. Nehmt jetzt diesen Trank, er wird Euch wohltun."

Er reichte dem Kranken die Schale mit einem kühlen Trank, die Darnley durstig leerte. Dann sank er aufatmend in die Kissen zurück.

„Ich danke dir, Maria," flüsterte er. „Bleibe bei mir..."

Maria strich ihm das nasse Haar aus der Stirn. Dann nahm sie an seinem Lager Platz, seine Hand in der ihrigen haltend und sanft streichelnd.

„Ich bleibe bei dir, mein Freund..."

Er lächelte ihr zu. Dann schloß er ermüdet die Augen, der Arzt hatte ihm ein beruhigendes Mittel, einen Schlaftrunk, gereicht. Die Erregung wich aus

Digitized by Google

seinen Zügen, sein Atem ging ruhiger und gleichmäßiger. Noch einmal öffnete er die Augen, sah Maria zärtlich an, flüsterte wie im Traum ihren Namen, dann sank er in einen tiefen Schlummer.

„Er ist gerettet," sagte der Arzt leise.

Ein süßes Glücksempfinden durchflutete das Herz Marias. Sie glaubte, daß ihr Erscheinen allein ihn gerettet, und fühlte sich beseligt bei diesem Gedanken. Und leidenschaftlich pochte ihr Herz, wenn sie in sein stilles, schönes Antlitz sah, auf das der Traum ein glückliches Lächeln zauberte. Ja, sie liebte ihn! In ihm verkörperte sich ihr Glück, ihre Seligkeit! Wie klein und schwach war sie gewesen, dieses Glück der kalten Vernunft, der harten Staatsrücksicht opfern zu wollen! An seiner Seite, von ihm gestützt, von seinem starken Arme beschützt, würde sie die wahre Königin des Landes sein, würde sie alle Schwierigkeiten, die sich ihr entgegentürmten, spielend überwinden. Und ihr Volk würde auch ihn lieben, wie es sie liebte; es würde auch ihm zujubeln, war er nicht schön und stark und flutete nicht das Blut der Könige von Schottland auch in seinen Adern? Das schottische Volk würde ihn lieben, wie sie ihn liebte. Sie beugte sich über seine Hand und küßte sie leise.

Der Arzt und Riccio zogen sich in das Vorzimmer zurück.

„Wir sind dort nicht mehr nötig," sprach der Arzt lächelnd. „Einer Königin Liebe wacht über ihn . . ."

Digitized by Google

XI.

Ungetreue Vasallen.

Maria pflegte den Erkrankten mit aufopfernder Liebe. Wenn sie an dem Lager des geliebten Mannes saß und in sein blasses und doch so schönes Antlitz blickte, dann überfluteten sie die zärtlichen Empfindungen des liebenden Weibes mit warmen Wellen und drängten den Stolz und die Würde der Königin weit zurück. Der leidenschaftliche Blick seiner dunklen Augen, der sanfte Druck seiner Hand und sein zärtliches Liebeswort erfüllten ihre Seele und ihr Herz mit größerer Freude, mit tieferem Glück, als alle Macht und Herrlichkeit ihrer Krone. Sie war entschlossen, Darnley zu ihrem Gemahl zu erheben; der ganzen Welt zum Trotze.

Als der junge Lord unter ihrer Pflege rasch genas, war sie so glücklich, wie noch nie in ihrem Leben. Sie fühlte sich stolz in ihrer Liebe und stark genug, einer ganzen Welt voll Feinden zu widerstehen und sie zu besiegen.

Der Italiener Riccio aber lächelte schmunzelnd vor sich hin — sein Plan war gelungen: die Königin von Schottland vermählte sich mit einem eifrigen Anhänger des katholischen Glaubens, und Rom würde bald wieder in den schottischen Landen herrschen. Triumphierend

Digitized by Google

berichtete er nach Rom und bat, der Papst möge dieser Vermählung zwischen den beiden Verwandten den Dispens nicht versagen; die Vermählung werde zum Besten der römischen Kirche ausschlagen.

In Rom war man denn auch sehr zufrieden mit dieser Verbindung; in Edinburg und in London erregte aber die Nachricht, daß Maria dem katholischen Darnley sich vermählen wolle, große Bedenken. Die Königin Elisabeth sah ihren Plan gescheitert, Maria durch die Vermählung mit einem englischen Großen, sei es nun Graf Leicester oder der Herzog von Norfolk, in Abhängigkeit von England zu bringen, und in Edinburg fürchtete man für den reformierten Glauben. Graf Murray vor allen war mit dieser Heirat unzufrieden, die seine Machtstellung gefährdete. Er eilte nach Stirlingcastle, um Maria Vorhaltungen zu machen. Aber er fand ebenso wie der englische Gesandte Throgmorton eine sehr kühle Aufnahme. Als Murray auf die Unzufriedenheit und die Befürchtungen der Reformierten hinwies, erwiderte sie, daß sie ihr Versprechen, volle Religionsfreiheit zu gewähren, halten und dies in einer Proklamation erklären werde, und als er den Zorn Elisabeths anführte, entgegnete sie lächelnd:

„Was will denn meine „gute Schwester" von England? Sie hat mir sagen lassen, daß sie mir die Wahl in England und Schottland frei lasse, wenn ich auf jede Allianz mit den Häusern Frankreichs und Österreichs verzichten wolle. Nun, habe ich das nicht getan? Und ist meine Wahl nicht eine sehr passende, da Darnley sowohl ein Verwandter der Königin Elisabeth als auch

Digitized by Google

der meinige ist? Welcher Grund liegt also vor, diese meine Wahl zu mißbilligen?"

„Lord Darnley ist Katholik," versetzte Murray finster.

„Auch ich bin Katholikin, also passen wir sehr gut zueinander," meinte die Königin heiter.

„Dennoch muß ich Euch bitten, ja, ich muß es von Euch fordern, von dieser Heirat abzustehen."

Die Königin sah ihn groß und würdevoll an; dann sagte sie kühl: „Es ist zu spät, — ich habe mein Wort gegeben..." und wandte sich ab.

Graf Murray war wütend. Doch sein Zorn sollte sich durch einen Vorfall noch steigern, den der Hochmut Darnleys selbst herbeiführte.

Als der Graf die Vorzimmer durchschritt, fand er Darnley über einen Tisch gebeugt, auf dem eine Karte von Schottland lag. Mit spöttischem Lächeln sagte Murray: „Mylord betrachten sich wohl Euer zukünftiges Königreich?"

Darnley richtete sich auf und maß den Grafen mit einem hochmütigen Blick.

„Ich betrachtete mir die Herrschaften des Grafen Murray," entgegnete er. „Seht selbst, welchen Umfang sie haben" — er fuhr mit dem Finger auf den Grenzen der Grafschaft entlang — „das ist zuviel für einen Untertan," setzte er dann stolz hinzu und entfernte sich.

Murray knirschte mit den Zähnen.

„Das sollst du mir büßen, du eitler Geck," murmelte er. Dann warf er sich in den Sattel und ritt nach

Digitized by Google

Edinburg zurück, ohne sich von der Königin zu verabschieden.

Maria war im Mai nach dem ländlicheren Perth übergesiedelt, um hier die Vorbereitungen für ihre Vermählung zu treffen. Sie versammelte einen Teil des Adels um sich, der sich mit ihrer Vermählung einverstanden erklärt hatte. Sie lud auch die Grafen Murray, Argyle, Glencairn und Morton, sowie Lord Maitland nach Perth ein, aber nur der geschmeidige Maitland erschien, um mit glatten Worten der Königin seine Treue zu versichern, während er heimlich mit Murray in Verbindung blieb und ihm über alle Vorgänge am Hofe Mitteilung machte. Auch der Graf von Lennox und Lord Darnley weilten in Perth.

Aber während an dem königlichen Hofe die Freude und das Glück herrschten, während heitere Feste gefeiert wurden und Maria sich ganz der Seligkeit ihrer jungen Liebe hingab, sammelten sich über ihrem Haupte dunkle Wolken.

Murray plante eine Verschwörung. Durch einen kühnen Handstreich wollte er Darnley beseitigen, die Königin gefangen setzen, um sich selbst die Regentschaft übertragen zu lassen. In dem Grafen von Argyle, seinem Schwager [1]), in den eifrigen Reformierten Glencairn und dem finsteren, ränkesüchtigen Grafen Morton fand er willige Helfer.

[1]) Graf Argyle, Lord von Lorn, hatte die illegitime Tochter König Jacobs V. geheiratet. Außerdem war der illegitimen Verbindung des Königs mit Margarethe Erskinn ein Sohn Robert, Lord Stuart, Abt von Holyrood, entsprossen.

Digitized by Google

Aber wenn das Ziel dieser Verschworenen erreicht werden sollte, mußte das schottische Volk dafür gewonnen werden. Und welches Mittel war wirksamer, als die Gefahr für den reformierten Glauben heraufzubeschwören?

Und diese Aufgabe übernahm John Knox, der Fanatiker, der eine allgemeine Kirchenversammlung nach Edinburg einberief, auf der er das Volk aufhetzte und eine allgemeine Bewaffnung der Bürger Edinburgs verlangte. Dann ward ein Beschluß gefaßt, nach dem die „Gotteslästerung der katholischen Messe und aller papistische Gottesdienst abgeschafft werden sollten, nicht nur im Lande, sondern auch in der Kapelle der Königin. Die wahre Religion sollte auch von der Königin und von allen ihren Untertanen anerkannt werden, und alle sollten verpflichtet sein, den Predigten und öffentlichen Gebeten wenigstens jeden Sonntag beizuwohnen."

Die Königin mußte natürlich diese maßlosen Forderungen zurückweisen, und jetzt hatten die Verschworenen einen Vorwand, als Retter der wahren Religion gegen die drohende Gegenreformation aufzutreten.

In dem festen Schloß Lochleven, das rings von einem See umschlossen war, versammelten sie sich. Die „Lady von Lochleven" triumphierte, sie sah ihren Sohn, den Grafen Murray, bereits auf dem Throne Schottlands, der ihm nach ihrer stolzen Meinung gebührte.

Die Lady von Lochleven, die Gattin des Lord Robert Douglas, war jene Margarethe Erskinn, die dem König Jacob V. in illegitimer Verbindung drei Kinder geschenkt hatte. Ihr Ehrgeiz war es gewesen, Jakobs

Digitized by Google

rechtmäßige Gemahlin zu werden, dessen Vermählung mit Maria von Lothringen vereitelte ihren stolzen Traum, und ihre Liebe und Treue gegen das königliche Haus verwandelte sich in den bittersten Haß. Sie hatte Robert Douglas, den Laird von Lochleven, geheiratet und ihm auch mehrere Kinder geschenkt. Aber ihr Haß gegen die rechtmäßigen Stuarts war nicht erloschen.

Sie war noch jetzt eine schöne Frau, obgleich ihr einst rabenschwarzes Haar ergraut war und ein finsterer Ausdruck auf ihren scharfen Zügen ruhte. Sie beherrschte ihren Gatten vollständig und war ihren Kindern eine strenge Mutter. Eine ihrer Töchter war mit Lord Lindsay, dem reformierten Fanatiker, verheiratet, der am Tage nach der Landung Marias in die Kapelle von Holyrood mit bewaffneter Hand hatte eindringen wollen.

Jetzt war die Lady von Lochleven die Seele der Verschwörung gegen Maria.

„Bringt mir die falsche Königin nach Lochleven," sprach sie mit finsterem Lächeln, „und ich sage euch gut dafür, daß sie diese Mauern nicht wieder verlassen soll, ohne euren Willen."

„Mylady hat recht," sagte Graf Morton. „Das ist das beste Auskunftsmittel. Lochleven soll das Gefängnis für Maria werden."

„Ich bin einverstanden," nahm Murray das Wort. „Aber was wird mit dem Grafen Lennox und Lord Darnley?"

„Seid Ihr Männer?" rief die Lady. „Habt Ihr

Digitized by Google

Margarethe Douglas, Lady of Lochleven.

Digitized by Google

Digitized by Google

keine Schwerter? Stoß sie nieder, wenn sie euch in den Weg treten."

„Nieder mit den Verrätern!" rief der finstere Morton.

„Ich weiß auch," fuhr die Lady fort, während ein düsteres Lächeln über ihr Gesicht zuckte, „wie ihr euch der Königin bemächtigen könnt. Lord Livingstone auf Callander läßt am 1. Juli sein neugeborenes Kind taufen. Maria hat Patenstelle bei dem Kinde angenommen, sie wird an dem Tage morgens von Perth nach Callander reiten und muß den Engpaß von Kinroß passieren. Wenn sie um zehn Uhr morgens aufbricht, wird sie den Engpaß nach einer Stunde erreichen. Legt euch dort in einen Hinterhalt; bemächtigt euch der Königin, stoßt ihre Begleiter nieder, wenn sie sich widersetzen, und bringt Maria selbst nach Lochleven, wo ich für sie ihr Zimmer bereithalten werde," setzte sie lächelnd hinzu.

„Es lebe die Lady von Lochleven!" riefen die Verschworenen. „Der Plan ist gut, und es soll geschehen, wie Mylady vorgeschlagen."

Man beriet noch die Einzelheiten des Planes. Der Graf von Argyle sollte sich mit seinen Leuten im Engpaß von Kinroß in den Hinterhalt legen; auf Lochleven wollten die übrigen Verschworenen die Königin erwarten, um sie zur Abdankung zu zwingen. Graf Murray sollte dann Regent von Schottland werden.

So der verräterische Plan, der der haßerfüllten Seele der Lady von Lochleven entsprungen war.

Die Königin sah die dunklen Wolken nicht, die sich um sie zusammenzogen. In fröhlichem Geplauder saß

Digitized by Google

sie im Kreise ihrer Hofdamen zu Perth; man besprach die bevorstehende Vermählung, zu der die Königin auch den Grafen Murray sowie den gesamten Adel Schottlands geladen hatte.

Der Tag sollte ein Freudenfest für ganz Schottland werden. Einen Gnadenbeweis wollte die Königin ihrem Volke geben, indem sie eine allgemeine Amnestie erlassen würde. Auch die von dem Grafen Murray Verbannten, Graf Bothwell, die Gordons und andere mehr sollten in dieser Amnestie einbegriffen sein. Frieden und Freude sollte in ganz Schottland an dem Tage herrschen, an dem die Königin das Glück zu erringen hoffte.

So plauderte sie lebhaft und heiter mit ihren Damen, als plötzlich Lord Darnley in das Zimmer trat. Sein Gesicht war blaß, ein Ausdruck des Schreckens lag in seinen Augen.

„Verzeiht meinen raschen Eintritt, Maria," sprach er mit leicht bebender Stimme. „Aber ich bringe eine wichtige Nachricht."

„Was ist's, mein Freund?" fragte Maria mit freundlichem Lächeln. „Was hat Euch so erschreckt?"

„Wir sind verraten!" stieß er hervor.

Der Königin Antlitz wurde ernst.

„Habt Ihr Nachricht von dem Grafen Murray?" fragte sie.

„Ja — der Laird von Dowhill brachte mir Nachricht. In Lochleven haben sie sich verschworen, mich zu töten, Euch in dem festen Schloß in ewiger Gefangenschaft zu halten..."

Digitized by Google

Maria lachte bitter.

„Das sieht meinem guten Bruder ähnlich!“ sprach sie schmerzlich bewegt. „Ich habe ihn zu mächtig werden lassen — jetzt dankt er es mir auf seine Art. Aber noch bin ich nicht in seiner Gewalt!“

„Im Engpaß von Kinroß wollen sie sich in den Hinterhalt legen und Euch gefangen nehmen, wenn Ihr den Paß morgen passiert. Gott sei Dank, daß uns ihr Anschlag verraten wird! Ihr werdet morgen nicht nach Callander reiten.“

Maria sah eine Weile ernst vor sich nieder. Erschreckt flüsterten die Damen miteinander. Plötzlich flog ein Lächeln über Marias Züge, sie sah auf und sagte:

„Ich habe es Lord Livingstone versprochen, sein Söhnlein über die Taufe zu halten; ich werde mein Versprechen halten...“

„Maria?! — Es ist Euer Verderben!“

„Nein, mein Freund. Ich denke den Herren in Lochleven das Spiel zu verderben. Ruft mir den Grafen von Athol.“

„Was soll er?“

„Ich bitte, ruft ihn.“

Nach einiger Zeit trat der Graf ein, eine ritterliche Erscheinung, ein getreuer Anhänger Marias, einer Seitenlinie der Stuarts entsprossen. Er war in der Grafschaft Perth reich begütert.

„Was befiehlt meine Königin?“ fragte er, sich verbeugend.

Digitized by Google

„Wieviel Reisige könnt Ihr bis morgen früh aufbringen, Herr Graf?“ fragte Maria lächelnd.

„Es ist freilich schon Abend,“ entgegnete der Graf. „Aber wenn ich Boten ausschicke, so kann ich um Mitternacht schon 3 bis 400 meiner Vasallen um mich versammeln.“

„Gut — so bestellt sie morgen in aller Frühe — sagen wir, um fünf Uhr — hierher, bewaffnet und gerüstet — sie sollen mich nach Callander geleiten.“

„Ist der Weg so unsicher, daß es eines so starken Schutzes bedarf?“

„Ja, Graf — im Engpaß von Kinroß lauert der Verrat!“

Und Maria teilte ihm den Plan der Verschwörer mit.

„Die Elenden!“ rief Graf Athol. „Aber sie sollen sich getäuscht sehen. Noch in dieser Nacht versammele ich meine Vasallen. Und wehe dann den Verrätern, wenn sie sich uns in den Weg stellen!“ —

Bei Tagesgrauen schon hielt eine Schar von einigen hundert Rittern und Reisigen vor dem Schloß von Perth. Der Graf Athol an ihrer Spitze. Gegen fünf Uhr erschien die Königin, strahlend schön im kecken Jagdkleide, den Straußfederhut auf dem dunklen Haar.

Ein Jubelruf der Reiter empfing sie.

„Seht Ihr, Darnley,“ wandte sie sich an diesen, der sie begleitete, „daß es noch treue Männer in Schottland gibt?“

Auf Darnleys Antlitz lag ein verlegenes Lächeln. Er hätte am liebsten diesen gefahrvollen Ritt nicht

Digitized by Google

mitgemacht, aber er durfte sich keine Blöße geben, und so hob er Maria in den Sattel und schwang sich selbst auf das Pferd.

„Vorwärts, Graf Athol!" rief Maria, die Hand erhebend. „Wir müssen den Engpaß passiert haben, wenn sich die Herren in Lochleven erst aus den Betten erheben!"

„Es lebe die Königin!" rief der Graf, und jauchzend stimmten die Reiter ein.

Dann brauste die Reiterschaar davon, Maria an ihrer Spitze. Wohl keinen gab es unter diesen Männern, der nicht mit Freuden für seine schöne Königin das Schwert zum blutigen Kampfe gezogen hätte.

Als der Graf von Argyle mit seinen Leuten am Engpaß von Kinroß anlangte, weilte Maria bereits in Calander.

Digitized by Google

XII.

Die Vermählung Marias.

Auf die Nachricht von dem Mißlingen des Anſchlags gegen die Königin ergriff die Verſchworenen große Beſtürzung. Wenn man auch von der Gutherzigkeit Marias Verzeihung erhoffen konnte, ſo ſtand ſie doch jetzt unter dem Einfluß des Grafen Lennox und Darnleys, und von dieſen durfte man keine Gnade erwarten. Es gall einen Kampf auf Leben und Tod, und die Verſchwörer waren entſchloſſen, den Kampf zu wagen. Vorerſt aber war man noch zu ſchwach; man mußte eine größere Macht verſammeln und wollte die Hilfe der Königin Eliſabeth erbitten, die, wie man durch ihren Geſandten Randolph wußte, ſehr erzürnt auf Maria war.

In Glasgow, wohin ſich Graf Murray nach dem Fehlſchlagen ſeines erſten Planes zurückgezogen hatte, ſollte der Sammelpunkt der Streitkräfte ſein, mit denen man dann gegen Edinburg rücken wollte, wo man an den Bürgern und Freunden von Knox kräftige Unterſtützung zu finden hoffte.

Glasgow hatte Murray gewählt, weil er hier in der Nähe der Grafſchaft Argyle war, dieſer vielfach

Digitized by Google

zerklüfteten Landschaft, welche von dem rauhen und fehdelustigen Volke der Gälen bewohnt war. Murrays Mitverschworener, der Graf von Argyle, konnte in dieser ihm untertänigen Grafschaft leicht an die Tausend Mann aufbringen, die ihm in alter Vasallentreue anhingen und ihm folgten, wohin immer er sie führen mochte. Die anderen Verschworenen sollten ebenfalls ihre Vasallen sammeln und sich in Glasgow mit Murray und Argyle vereinigen. Eine Gesandtschaft wurde gleichzeitig nach London geschickt, um die Hilfe der Königin Elisabeth zu erbitten.

So war der Plan der Verschwörer, der jedoch so geheimgehalten wurde, daß Maria nichts davon erfuhr. Sie glaubte, daß der Aufstand beendigt sei, zumal es auch in Edinburg mit Ausnahme einiger kleiner Krawalle, die leicht niedergeschlagen wurden, ruhig blieb. Auch scharte sich um sie der größte Teil des Adels, der seinen Abscheu vor jenem verräterischen Anschlag gegen ihre Freiheit nicht verbarg, und so hielt sie sich für vollkommen sicher und konnte an ihre Vermählung mit Darnley denken.

Eine nochmalige Warnung des englischen Gesandten wies sie voll Würde zurück. „König Heinrich VIII.," sprach sie zu Randolph, „hat Darnley in seinem Testamente größerer Gunst, als wir ihm jetzt zuteil werden lassen, würdig gehalten. Was kann also Eure Gebieterin gegen ihn einwenden? Wenn er aber durch Eure Königin meinetwegen Unbill erfährt, so werde ich ihn dafür entschädigen."

Als Randolph dann sogar auf einen Religionswechsel

Digitized by Google

Marias anspielte, um Elisabeth zu besänftigen, wandte sie ihm stolz den Rücken.

So war der Tag der Vermählung herangekommen. Es war der 29. Juli 1565, an dem die Trauung in der Kapelle von Holyrood stattfinden sollte. Der gesamte Adel Schottlands, die katholische und die reformierte Geistlichkeit war dazu eingeladen und zum größten Teil auch erschienen; nur Murray, obgleich ihm und seinen Freunden freies Geleit zugesichert war, erschien nicht; ebenso blieb Knox der Feierlichkeit fern. Im übrigen aber war Holyrood von Gästen angefüllt, und auch in der Stadt Edinburg machte sich ein lebhaftes Treiben bemerkbar. Die Proklamation der Königin, eine Akte des geheimen Staatsrats, in der die Aufrechterhaltung des protestantischen Bekenntnisses erneut bestätigt wurde, die Amnestie, durch welche viele Gefangene ihre Freiheit wieder erhielten, unter anderen der Lord Gordon, der Sohn des durch Murray gestürzten Grafen Huntley, die Rückberufung des Grafen von Sutherland und des Grafen Bothwell aus der Verbannung — das alles trug dazu bei, das Volk mit der Vermählung der Königin auszusöhnen und eine freudige Stimmung hervorzurufen.

Auch die Erscheinung des jungen Lord Darnley, der sich oft mit glänzendem Gefolge auf der Hochstraße Edinburgs sehen ließ, gefiel dem Volke, das ihn mit jubelndem Zuruf begrüßte. Seine Schönheit, seine strahlende Jugend gewann ihm die Herzen.

So schien sich trotz der Wetterwolken, welche sich im Westen ihres Reiches auftürmten, die Zukunft

Digitized by Google

Marias sonnig und strahlend gestalten zu sollen. Dennoch sah sie der heiligen Handlung mit frommem Ernst entgegen.

Am frühen Morgen lag sie auf den Knien vor dem Bilde des Gekreuzigten und flehte um Gottes Segen für ihren neuen Bund. Dann ließ sie sich von ihren Kammerfrauen ankleiden. Sie wählte ein einfaches schwarzes Sammetgewand ohne jedes Geschmeide; nur ein weißer, kostbarer Spitzenschleier schmückte ihr schönes Haupt.

Erstaunt sahen die Grafen von Athol und von Lennox, die sie zur Kapelle geleiten sollten, dieses schwarze Gewand, das fast einem Trauerkleide glich.

Maria bemerkte ihren erstaunten Blick und erriet den Grund.

„Ich bin eine Witwe," sprach sie mit ernstem Lächeln. „Mir geziemt es nicht, im reichgeschmückten Hochzeitskleide an den Altar zu treten."

Die Herren verbeugten sich schweigend. Dann führten sie die Königin in den Audienzsaal, wo sie ihre Damen und Edelleute begrüßte. Von dort setzte sich der Zug nach der Kapelle in Bewegung.

Auf dem Hofe bildete der Adel und die Geistlichkeit Spalier; vor dem Altar erwartete Darnley seine Braut. Am Altar stand der Bischof von Brechin in vollem Ornate. Vor dem Tore, das eine starke Wache von Hellebardieren und Büchsenschützen absperrte, hatte sich eine große Menge Neugieriger aus Edinburg und der Umgegend eingefunden.

Die Glocke der Kapelle läutete; auf der höchsten Zinne des Schlosses stand ein Wachtposten, welcher nach

Digitized by Google

dem Kastell Edinburgs signalisieren sollte, wenn der Priester den Segen über das Königliche Paar gesprochen. Dann sollte Kanonendonner der Stadt und dem Lande verkündigen, daß der Ehebund geschlossen war.

Lord Darnley, der selbst prächtige Kleidung angelegt hatte, runzelte ein wenig die Stirn, als er Marias einfaches schwarzes Gewand erblickte. Aber jetzt war keine Zeit mehr, eine Abänderung zu treffen. Der Bischof begann seine Ansprache, in der er den Ernst dieser Stunde hervorhob und alles Glück auf das neuvermählte Paar herabflehte. Tief ergriffen kniete Maria neben Darnley vor dem ehrwürdigen Geistlichen nieder. Ihre Seele war ganz erfüllt von der Weihe und Heiligkeit dieser Stunde, und als sie die segnende Hand des Priesters auf ihrem Haupte fühlte, da brach sie in krampfhaftes Schluchzen aus.

Fest und zärtlich preßte sie die Hand ihres Gatten in ihren Händen und gelobte in dieser feierlichen Stunde, den geliebten Mann so glücklich zu machen, wie es in ihren Kräften stand.

Wohl ihr, daß sie in dieser Stunde nicht in dem Herzen, in der Seele Darnleys lesen konnte! Gewiß, auch sein Herz war von Liebe zu Maria erfüllt, aber größer, stärker als seine Liebe war sein Ehrgeiz, seine Eitelkeit, sein Hochmut. Er sah sich an dem Platz, den er lange erstrebt und den er allein seiner würdig hielt, und ein triumphierendes Lächeln umspielte seine stolz geschürzten Lippen.

Ein Gebet des Bischofs beendete die Feier. Die Neuvermählten erhoben sich, Darnley umarmte seine

Digitized by Google

Gemahlin, die Damen und Herren drängten sich herbei, ihre Glückwünsche darzubringen.

Die Glocken läuteten wieder, und von den Mauern des alten Schlosses Edinburgs rollte der Donner der Geschütze über die Stadt.

In glänzendem Zuge kehrten die Neuvermählten in das Schloß zurück, in dessen großem Saal ein prächtiges Bankett angerichtet wurde.

Maria zog sich auf kurze Zeit in ihre Privatgemächer zurück. Darnley folgte ihr, hatte er jetzt doch ein Recht, hier zu weilen.

Tief ergriffen und doch aufs höchste beglückt sank Maria ihm in die Arme.

Er küßte sie zärtlich.

„Und nun, meine Königin," sagte er lächelnd, „habe ich eine Bitte, deren Erfüllung du mir nicht verweigern darfst."

„Jede Bitte erfülle ich dir, Geliebter," entgegnete Maria strahlend von Liebe und Glück zu ihm aufsehend. „Willst du meine Krone?"

Er lachte auf.

„So hoch versteigen sich meine Wünsche nicht..."

„Doch — du sollst den Thron mit mir teilen," sprach sie lebhaft. „Ich habe dich zum Herzog von Albany ernannt, ich werde dich zum König machen, denn du sollst mir helfen, meine Feinde zu besiegen."

Seine Stirn verdüsterte sich etwas. Er wußte, daß er in dieser Stunde alles von ihr hätte erreichen können, daß sie selbst ihre Krone ihm zu Füßen gelegt haben würde, aber er war doch zu klug und vorsichtig, um

Digitized by Google

diese Laune des Glücks und der überquellenden Liebe allzusehr auszunützen. Er mußte seine Stellung auch den Großen des Landes gegenüber befestigen, ehe er das letzte Ziel seines Ehrgeizes erreichen konnte.

„Laß uns jetzt nicht von Staatsgeschäften sprechen, Maria," entgegnete er. „Laß uns die Stunde unseres Glückes froh und frei auskosten. Meine Bitte ist leicht zu erfüllen: vertausche dein düsteres Gewand mit einem hochzeitlichen Kleide — ich möchte dich gern so schön sehen, wie du in meinen Träumen lebst."

Sie lächelte ihm zärtlich zu.

„Die Stunde, da der Diener Gottes seinen Segen über uns sprach," erwiderte sie, „war mir allzu feierlich, um sie durch ein glänzendes Gewand zu entweihen. Jetzt aber bin ich dein — und dem Glück, das deine Liebe mir schenkt, gebührt ein lichteres Gewand. — Gern komme ich deiner Bitte nach. Geh, Geliebter! Meine Frauen sollen mich umkleiden, und du wirst hoffentlich mit mir zufrieden sein."

Sie reichte ihm noch einmal den Mund zum Kusse, dann schob sie ihn mit zärtlicher Gewalt zur Tür hinaus.

In dem großen Festsaal hatten sich die Damen und Herren zu dem Bankett versammelt. Seit langer Zeit hatte Schottland nicht eine solche glänzende Gesellschaft beisammen gesehen. Wenn auch ein Graf Murray, ein Graf Argyle, ein Lord Glencairn und andere fehlten, so waren doch genug der stolzesten Namen Schottlands vertreten. Da waren die Hamiltons, die Gordons, die Grahams; da war der Graf von Athol, der

Digitized by Google

Graf von Montrose, der Graf Huntley, die Lords Livingstone, Seaton, Flemming, Melville, da war sogar Maitland, der Schlaue, und der englische Gesandte Randolph, die zusammen flüsternd in einer Fensternische standen. Da waren der besten Namen Schottlands so viele, daß man die Fehlenden nicht vermißte.

Es herrschte ein fröhliches Stimmengewirr. Man plauderte und lachte; man freute sich des Glückes der Königin und lächelte spöttisch über die Pläne ihrer Feinde. Was wollte das Häuflein der Unzufriedenen in den fernen Schluchten und Tälern von Argylshire gegen diese glänzende Versammlung getreuer Vasallen besagen?

Etwas abseits von den plaudernden Gruppen stand die hohe Gestalt des Grafen Bothwell, den die Gnade der Königin aus der Verbannung in die Heimat zurückgeführt hatte. Er war nicht nur gekommen, um das Vermählungsfest Marias mitzufeiern, sondern mehr noch, um ihr seinen Dank zu Füßen zu legen.

Sein dunkles Auge überflog mit düsterem Blick die glänzende Versammlung und blieb auf der im strahlenden, prächtigen Gewande prangenden Gestalt Darnleys haften, welcher die Huldigungen der Edelleute mit einem Stolz entgegennahm, als trage er bereits die Königskrone.

Graf Bothwell lächelte verächtlich. Er kannte den jungen Lord, den einer Königin Liebe an die erste Stelle im Lande erhoben hatte. Er wußte, daß in dieser schönen Hülle wohl Stolz und Hochmut, Eitelkeit und Gefallsucht wohnten, nicht aber ein Geist voll

Digitized by Google

Mut und Kraft, der würdig der Stellung gewesen, die der schöne Jüngling jetzt einnahm. Er hatte den jungen Lord in London kennen gelernt als weichlichen Geck, das Spielzeug verliebter, vornehmer Damen. Er verachtete ihn, den Schwächling, der in den Salons Londons groß geworden, während er, Graf Bothwell, aufgewachsen und erstarkt war in den Kämpfen mit den räuberischen Grenzbewohnern, in den Kämpfen mit den Engländern, als diese in Schottland eingefallen waren, um der Königin-Witwe, Maria von Lothringen, die Herrschaft zu entreißen.

Die Grafen von Bothwell, Vater und Sohn, waren der Königin treueste Vasallen gewesen. Ihr Arm hatte für sie gefochten, ihr Blut war für sie geflossen. Gefängnis und Verbannung hatten sie für die Königin erlitten — niemals hatten sie in ihrer Treue gegen das Königliche Haus der Stuarts gewankt!

Und jetzt kam dieser junge Geck aus London und nahm lachend, mit spielender Hand den schönsten Lohn, den Schottland zu bieten hatte!

Bothwell wandte sich zornig ab. Da traf eine Stimme sein Ohr, die ihn unwillkürlich erbeben ließ.

„Graf Bothwell, seid Ihr auch erschienen?" fragte Darnley, dem Grafen nähertretend.

Bothwell mußte antworten.

„Wie Ihr seht, mein Lord," entgegnete er kühl.

Ein hochmütiger Blick traf ihn.

„Man nennt mich jetzt ‚Hoheit'," sprach Darnley stolz und drehte dem Grafen rücksichtslos den Rücken zu.

Digitized by Google

Bothwell knirschte mit den Zähnen, seine Hand zuckte unwillkürlich nach dem Dolche an seiner Seite.

Doch in diesem Augenblick ertönten laute Jubelrufe und die Trompeten und Pauken setzten schmetternd ein.

Maria war in den Saal getreten, umgeben von ihren Hofdamen.

In Schönheit strahlte sie wie die Sonne, wenn sie die Wolken durchbricht. In einem silbernen Brokatkleide prangten sie; Perlen um den entblößten Nacken, ein Diamantdiadem in dem dunklen Haar, goldene Spangen und Ketten um die weißen Arme — ein glanzvolles Bild der Schönheit und der Jugend, des Glückes und der Liebe, vor dem sich alle Welt beugen mußte.

Selbst der englische Gesandte starrte sie bewundernd an. „Ein Glück," flüsterte er Maitland zu, „daß Elisabeth sie so nicht sieht. Sie wäre unversöhnlich . . ."

Der Laird von Lethington lächelte geheimnisvoll. „Wie wär's," fragte er leise zurück, „wenn man Elisabeth ein Bildnis Marias zuschickte?"

Der Gesandte zuckte die Achseln.

„Wollen Sie ewige Feindschaft zwischen England und Schottland?"

Sie konnten die geheime Zwiesprache nicht fortsetzen. Das Bankett begann; die Gäste nahmen ihre Plätze ein; die Neuvermählten zwischen dem Grafen Lennox und Athol.

Graf Bothwell saß am unteren Ende der Tafel,

Digitized by Google

doch so, daß er die Königin sehen konnte. Sein Blick hing an ihrer Erscheinung wie an einem Märchenbilde aus himmlischen Höhen. Ein wilder Zorn stieg in seiner Seele empor, daß all diese Schönheit jenem jungen Gecken gehören sollte, dessen Hochmut ihn soeben beleidigt. Seine Hand krampfte sich zur Faust zusammen, seine Stirn runzelte sich, und er versank in finstere Gedanken, während der Festjubel ihn umbrauste.

Digitized by Google

XIII.

David Riccio.

Der Aufstand der Grafen Murray und seines Schwagers, des Grafen Argyle, war rasch niedergeschlagen. Nur wenige Adelige Schottlands hatten sich ihm angeschlossen, während sich der bei weitem größte Teil des Adels mit seinen Vasallen um die Fahne Marias scharte, so daß sie sich in wenigen Wochen an der Spitze einer Armee von 18000 Mann sah, die unter der bewährten Leitung des Lord Gordon jetzt Grafen von Huntley, des Grafen von Athol und des Grafen Bothwell stand. Maria selbst, mit einem Panzerhemd bekleidet, auf den dunklen Locken einen blitzenden Helm, in kurz geschürztem Gewande, begleitete die Armee in das Feld; ihr zur Seite ritt Darnley, ihr jugendlicher Gemahl, und überall, wo sich das schöne Königspaar zeigte, wurde es mit Jubel empfangen.

Der kurze Feldzug gegen die Rebellen glich einem fortwährenden Triumph; die Aufständischen ließen es gar nicht zu einer Entscheidungsschlacht kommen. Nach einigen kleineren Scharmützeln zerstreuten sie sich, und Murray, sowie die anderen Häupter der Verschwörung suchten ihr Heil jenseits der englischen Grenze, während

Digitized by Google

Maria umbraust von dem Jubel des Volkes in Edinburg einzog.

Die Königin schien auf dem Gipfel der Macht und des Glückes zu schweben. Die Rebellen waren niedergeworfen, die heimlichen Gegner Marias hüllten sich in bestürztes Schweigen, selbst die reformierten Prediger legten sich Mäßigung in ihren Äußerungen auf, da ihr Haupt John Knox es für besser gefunden hatte, sich dem Grafen Murray anzuschließen und nach England entflohen war. Die Königin Elisabeth aber, stutzig gemacht durch den raschen Erfolg Marias, verleugnete den Grafen Murray und seine Mitverschworenen, die sie früher heimlich unterstützt hatte.

Aber wenn Maria auch stolz auf ihren Erfolg war, so fühlte sie sich doch nicht vollkommen glücklich. Ihr liebendes Herz hatte eine schwere Enttäuschung erfahren; sie sah, daß ihr Gemahl nicht der Mann war, den sie in ihm zu finden gehofft. Nur widerwillig war er ihr in den Kampf gefolgt. Bei der Annäherung des Gegners zeigte er eine knabenhafte Schwäche, die auf dem männlichen Antlitz des tapferen Bothwell ein spöttisches Lächeln hervorrief. Während Bothwell sich im Heerlager ganz an seinem Platz befand und die Operationen mit kühner und erfahrener Hand leitete, verbarg sich Darnley in seinem kostbaren Zelt, wo er mit seinem Vertrauten George Douglas die Zeit mit Spielen und Trinken verbrachte.

Maria hatte ihm den königlichen Titel verliehen und wollte ihm auch nach Beendigung des Kampfes die „Ehekrone" und damit königliche Rechte verleihen.

Digitized by Google

Jetzt zögerte sie damit, da sie seine Schwachheit, seine Eitelkeit und seinen Leichtsinn erkannt hatte. Selbst seinen Bitten widerstand sie, was ihn aufs äußerste erbitterte, so daß er tagelang schmollte und sich nur um so eifriger seinen leichtfertigen Vergnügungen und Ausschweifungen hingab.

Marias vertrauter Sekretär, David Riccio, gab ihr darin recht, da auch er den schwachen Charakter Darnleys erkannt hatte, obgleich dieser durch Riccios Hilfe zu der hohen Stellung an der Seite der Königin gelangt war.

Darnley erfuhr von dieser Haltung Riccios und warf infolgedessen einen Haß auf den früheren Freund, den auch Darnleys Genossen nach jeder Richtung hin zu verdächtigen strebten. Selbst die Ehre der Königin wurde von ihnen nicht geschont, und spöttisch lachend fragte einst George Douglas den König, als sie beim Weine saßen, ob er denn auch gewiß sei, daß bei den vielen geheimen Sitzungen zwischen der Königin und ihrem Sekretär nur Staatsgeschäfte besprochen würden?

Darnley starrte finster vor sich hin, während er erwiderte: „Wenn mich jemand von diesem Schurken befreite, wollte ich es ihm mein Leben lang nicht vergessen."

„Dazu kann wohl Rat werden," entgegnete George Douglas. „Ihr müßt nur die Hände nicht zurückstoßen, die sich Euch entgegenstrecken."

„Nennt mir die Männer!"

Digitized by Google

„Geduld," sprach Douglas lächelnd. „Gut Ding will Weile haben."

Maria ahnte nichts von den finsteren Plänen, die im geheimen gegen sie und ihren vertrauten Sekretär gesponnen wurden, und als Riccio, beunruhigt durch die finsteren Mienen, denen er begegnete, seine Besorgnis gegen die Königin äußerte, beruhigte sie ihn.

„Fürchte nichts," sagte sie, „die Grafen Athol, Huntley und Bothwell, die ich zu meinen Staatsräten ernannt habe, sind mir treu ergeben und wachen über unsere Sicherheit. Wir können ihnen vertrauen."

„Sehr wohl," entgegnete der Sekretär. „Aber auch Graf Morton, Lord Maitland und Lord Ruthven sitzen in Euer Majestät Staatsrat. Und Euer Majestät Gemahl und Schwiegervater, der Graf Lennox, zeigen mir finstere Mienen."

„Ich werde sie mit dir zu versöhnen wissen, fürchte nichts," erwiderte Maria gütig. „Ich habe dich jetzt sehr nötig."

In der Tat plante Maria große Dinge, bei denen sie die Hilfe eines geschickten Ratgebers nötig hatte. Mit Eifer gab sie sich den Staatsgeschäften hin, trug sie doch als Frucht ihrer Liebe unter dem Herzen den Erben ihrer Krone, die sie ihm im alten Glanz und alter Machtfülle überliefern wollte. Sie glaubte die Zeit gekommen, wo sie nicht nur ihre königliche Macht für immer befestigten, sondern auch die Ungerechtigkeiten, welche die gewaltsam eingeführte Reformation und der Fanatismus des reformierten Kirchenregiments in Schottland geschaffen, wieder beseitigen konnte. Die

Digitized by Google

reformierte Kirche sollte ihre volle Freiheit behalten; aber auch ihre dem katholischen Glauben treu gebliebenen Untertanen sollten sich derselben Freiheit und Duldung erfreuen. Der katholischen Geistlichkeit waren ihre Pfründen und Liegenschaften entrissen worden; der Adel hatte sich in diese früher geistlichen Güter geteilt und sich an ihnen bereichert. Das Besitzrecht des einzelnen sollte jetzt geprüft werden; wenn kein rechtlicher Besitz nachzuweisen war, sollten die Güter von der Krone eingezogen und die Einkünfte zur größeren Hälfte zur Besoldung sowohl der katholischen als auch der reformierten Geistlichkeit, sowie zur Unterstützung der Schulen und Universitäten verwandt werden.

An diesen durchaus gerechten Gesetzentwürfen arbeitete die Königin mit dem klugen Italiener; sie sollten dann einem Parlamente zur Genehmigung vorgelegt werden; und Maria hoffte, daß sie Annahme finden würden. In ihrem Eifer, das Gerechte zu tun und die Zustände in ihrem Lande auf eine gerechte Basis zu stellen, übersah sie, daß Riccio, der strenggläubige Katholik, sie weiterführte, als sie beabsichtigte, und daß dadurch nicht nur der Fanatismus der Reformierten wieder geweckt, sondern auch die Habsucht derjenigen, welche sich der Kirchengüter bemächtigt hatten, verletzt wurde.

Die geheime Gährung gegen die Pläne der Königin griff immer mehr um sich, und der Zorn der Unzufriedenen richtete sich hauptsächlich gegen Riccio, den man beschuldigte, der katholischen Kirche wieder die Herrschaft zurückgewinnen zu wollen.

Digitized by Google

Ganz unrecht hatten die Unzufriedenen damit nicht, wenn sie auch zuweit gingen, indem sie ihn einen Pensionär des Papstes nannten und ihn der gefährlichsten Reaktionspläne beschuldigten.

David Riccio war ein guter Katholik, aber auch ein treuer Diener der Königin, der viel zu klug war, um seiner geliebten Königin solche gefährlichen Ratschläge zu geben, die sie die Krone kosten konnten.

In Pancalieri in Piemont geboren, zählte Riccio jetzt etwa achtundzwanzig Jahre. Als Kammerdiener des Grafen von Morella, Gesandten des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen, kam er 1561 bereits nach Schottland und erwarb sich durch sein gewandtes Auftreten, seine Klugheit, seine heitere Laune und seine musikalischen Talente als Sänger und Lautenspieler die Gunst Marias, die sich ihn von dem Grafen Morella als Kammerdiener erbat. Seine geistigen Fähigkeiten, sein tadelloses Leben, seine Kenntnis der französischen Sprache machten ihn einer höheren Stellung würdig, und Maria ernannte ihn zum Sekretär für ihre französische Korrespondenz. So gelangte er bald in die Stellung eines vertrauten Ratgebers, mit dem Maria all ihre Pläne besprach. Sie wußte, daß sie ihm vertrauen konnte, und behandelte ihn mehr als Freund, denn als Diener.

Von Gestalt und Antlitz war Riccio nicht hervorragend, wenn man seinen dunklen Augen und seinen markierten Zügen auch die Klugheit seines Geistes ansah.

Durch seine Vertrauensstellung hatte er sich jedoch

Digitized by Google

viele Gegner am Hofe zugezogen. Schon Graf Murray war sein Feind; der Graf verkannte die geistigen Vorzüge des Italieners nicht, aber gerade deshalb fürchtete er, daß Riccios Einfluß auf Maria überhandnehmen und ihm selbst gefährlich werden würde. Die strengen Reformierten aber sahen in dem Einfluß des katholischen Italieners auf die Königin eine stete Gefahr für ihre Religion.

Jetzt war ihm auch die Feindschaft des jungen Königs zuteil geworden, am gefährlichsten für ihn, da seine anderen Gegner diese Feindschaft des Königs zu seinem Untergang benutzen konnten.

Während Maria in dieser Zeit in stiller Zurückgezogenheit lebte, von frohen, glücklichen Gedanken an ihre nahe Mutterschaft bewegt, und sich mit ernsten Staatsgeschäften befaßte, gab sich Darnley ganz seinen Vergnügungen, Jagen und Trinken und noch schlimmeren Ausschweifungen, hin. In seinen Zimmern, die entfernt von den Privatgemächern der Königin lagen, aber mit diesen durch einen geheimen Gang verbunden waren, wurden lärmende Gelage abgehalten, und oft schwankten erst am frühen Morgen die Genossen des Königs von diesen Gelagen heimwärts, während der König selbst seinen Rausch in den Armen irgendeiner Dirne ausschlief.

Maria erhielt von diesen Ausschweifungen ihres Gemahls Kenntnis; aber in ihrer Herzensgüte entschuldigte sie ihn mit seiner Jugend und seinem leidenschaftlichen Temperament. Nur von den ernsten Staatsgeschäften hielt sie ihn fern.

Digitized by Google

So fand auch an einem nebligen Vorfrühlingstage wieder ein Bankett in den Gemächern des Königs statt; aber dieses Mal ging es dabei nicht laut und lärmend her. Wohl kreisten die Becher, aber die Teilnehmer des Banketts saßen mit ernsten Gesichtern da, sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an und flüsterten leise miteinander.

Es waren auch nicht die gewöhnlichen leichtfertigen Genossen, welche der König heute um sich versammelt hatte. Da saßen ernste und gelehrte Männer, wie der geschmeidige Maitland, Laird von Lethington, der kluge Graf Morton und der finstere Lord Ruthven, der eben erst von einer schweren Krankheit genesen war und dessen Gesicht noch eine geisterhafte Blässe bedeckte.

Den Ehrenplatz an der Tafel nahm Graf Lennox, der Vater des Königs, ein; ihm gegenüber saß der König, ihm zur Seite sein Vertrauter George Douglas. Lord Lindsay, der junge Ruthven und einige andere junge Edelleute schlossen sich ihnen an.

Als das Mahl zu Ende war, gab Graf Lennox seinem Sohne einen Wink, und dieser befahl den Dienern, sich zu entfernen. Dann schloß George Douglas die Türen, so daß man ganz ungestört war.

Alle blickten gespannt auf den Grafen Lennox, der schweigend und finster vor sich niedersah. Nach einer Weile hob er die Augen und ließ sie in die Runde schweifen.

„Edle Herren," hub er zu sprechen an, „ich hoffe, ich befinde mich unter Freunden, die mit dem König

Digitized by Google

und mit mir einer Meinung sind, daß es in Schottland so nicht weitergehen kann."

Man nickte ihm schweigend zu, nur George Douglas rief: „Der edle Graf hat recht! Es ist schmachvoll, wie man den König und die ersten Männer Schottlands behandelt!"

„Wir sind auch nicht zufrieden mit dem jetzigen Regime," sagte Maitland vorsichtig. „Aber wie kann man's ändern? Ja, wenn der edle Graf von Murray noch an der Spitze der Verwaltung stände!"

„Man rufe ihn zurück!" rief George Douglas.

Graf Lennox streckte die Hand aus, als wolle er Schweigen gebieten.

„Vorerst gilt es," fuhr er fort, „die Ursache der Unzufriedenheit zu beseitigen und dem Könige, meinem Sohn, sein Recht zu verschaffen. Maria verweigert ihrem rechtmäßigen Gatten noch immer die Ehekrone und damit seine Rechte als König. Ja, sie ist soweit gegangen, daß sie ihm verboten hat, Schriftstücke, die nicht zuerst von ihr unterzeichnet sind, zu unterschreiben."

Ein Murmeln des Erstaunens erhob sich. Maitland sagte:

„Ich kann die Worte des edlen Grafen bestätigen. Der Kanzler darf kein Schriftstück mit dem Staatswappen siegeln, das nicht zuerst die Unterschrift der Königin trägt. Der Name des Königs gilt nichts."

„Es ist schändlich!" rief George Douglas und schlug so kräftig auf den Tisch, daß die Gläser klirrten.

„Wir alle wissen," sprach Lennox weiter, „wer der

Digitized by Google

Königin die verderblichen Ratschläge gibt. Wer die neuen Gesetzentwürfe ausgearbeitet hat, welche das Papsttum in Schottland wiederherstellen sollen, welche dem Adel die Güter wieder entreißen sollen, die sie auf rechtmäßige Weise von der aufgelösten Kirche erworben haben. Wir alle kennen den Mann, der den König, meinen Sohn, in den heiligsten Rechten kränkt. Ich brauche seinen Namen nicht zu nennen."

„Tod dem Italiener!" stieß George Douglas hervor.

„Es ist ein gefahrvolles Unternehmen, edle Herren," warf der vorsichtige Maitland ein. „Ohne den Grafen Murray, den Grafen Argyle und die übrigen verbannten Edelleute ist nichts zu machen."

Der König sprang auf. Seine Wangen glühten von dem reichlich genossenen Wein, sein Auge blitzte. Mit leicht schwankender Stimme rief er: „Gebt mir die königlichen Rechte, und ich schwöre euch zu, daß der Herrschaft dieses verhaßten Italieners ein Ende gemacht werden soll!"

„Die Königin muß allerdings von dem Einfluß dieses Menschen befreit werden," sprach Graf Morton.

„Man töte ihn," sagte der finstere Ruthven und legte seine hagere Faust, die einer Geierkralle glich, auf den Tisch.

„Edle Herren," nahm Graf Lennox wieder das Wort, nachdem sich die Aufregung, welche die Worte Ruthvens hervorgerufen, gelegt hatte, „ich habe euch ein Schriftstück des Königs, meines Sohnes, vorzulegen. Billigt ihr es durch die Unterschrift eures Namens, so verspreche ich euch, mit diesem Schriftstück

Digitized by Google

zum Grafen Murray zu reisen, der sich, wie ihr wißt, in Borwick an Schottlands Grenze aufhält, und seine und der anderen verbannten Edelleute Zustimmung einzuholen. Wollt ihr das Schriftstück hören?"

„Lest! Lest!" rief man von allen Seiten. Und Graf Lennox las:

„Die Unterzeichneten erklären: es ist zu bedauern, daß Ihre Majestät, die Königin, bei ihrer guten Gemütsart und anderen vortrefflichen Eigenschaften von gewissen Räten und namentlich von einem Italiener namens David Riccio mißbraucht wird. Seine Majestät, der König, als ihr Gemahl, hat die Pflicht, diesem Übelstande abzuhelfen, und ist entschlossen, die Schuldigen zu bestrafen, sie, wo immer sie angetroffen werden, gefangen zu nehmen und zu töten. Da es aber möglich ist, daß einige hohe Personen sich dem widersetzen, was zu Blutvergießen führen könnte, da außerdem der Schlag vielleicht in Gegenwart der Königin oder im Inneren des Schlosses ausgeführt werden muß, so verpflichtet sich der König feierlich auf sein Fürstenwort, seine Genossen mit aller Macht zu verteidigen und nicht zu dulden, daß sie wegen des ihm geleisteten Beistands irgendwie belästigt werden. Sobald er mit Hilfe der edlen Lords die Ehekrone und dadurch die königliche Macht erlangt hat, gelobt er völliges Vergessen des Vergangenen und wird nicht gestatten, daß das Parlament sie zur Verantwortung zieht."

Der Graf sah sich prüfend im Kreise der Edelleute um, die in düsterem Schweigen dasaßen.

Digitized by Google

„Wozu die vielen Worte!“ rief George Douglas. „Gebt her, ich unterschreibe!“

„Auch ich unterschreibe,“ sprach Lord Ruthven.

„Hat der König schon unterschrieben?“ fragte Graf Morton vorsichtig.

„Seht her, hier steht der Name meines Sohnes.“

Lennox hielt das Schriftstück empor. Der Name des Königs stand groß und deutlich darunter.

„So unterzeichne auch ich,“ sagte Morton.

„Tinte und Feder her!“ rief Darnley, und George Douglas beeilte sich, beides herbeizubringen.

Als erster unterzeichnete Lord Ruthven; die jüngeren Edelleute, durch Douglas angetrieben, setzten rasch ihren Namen unter das Schriftstück, nur Morton und Maitland zögerten noch.

„Nun, Graf Morton?“ fragte Darnley. „Traut Ihr meinem Wort nicht?“

Finster sah er ihn an. Morton sah auch die Blicke der jungen Edelleute drohend auf sich gerichtet. Er ergriff die Feder und unterzeichnete.

„Es fehlt noch der Laird von Lethington!“ rief George Douglas.

„Meine Freunde,“ entgegnete der geschmeidige Maitland, „erlaßt mir die Unterschrift. Nicht daß ich Mißtrauen in die Worte des Königs setzte oder dem Inhalt des Schriftstückes nicht zustimmte — aber ich kann Euch und eurem Plane mehr nützen, wenn ich frei handeln kann. Ihr wißt, ich gehe bei Ihrer Majestät ein und aus...“

Digitized by Google

„Ihr seid ein Fuchs, Maitland!“ rief Douglas. „Und tragt auf beiden Schultern!“

„Nicht im mindesten, edler Lord,“ erwiderte Maitland lächelnd. „Ich bin der Eure — verlaßt euch auf mich...“

„Laßt den Lord!“ sprach Graf Lennox. „Ich weiß, daß er treu ist.“

„Wenn Ihr den Verräter spielt, fürchtet meinen Dolch,“ drohte Ruthven und umkrampfte den Griff seines Dolches.

Maitland lachte. „Laßt Euern Dolch, edler Ruthven. Ihr könnt ihn zu einem anderen Zweck gebrauchen.“

Graf Lennox faltete das Schriftstück zusammen und verbarg es an seiner Brust.

„So ist unser Bund geschlossen, edle Herren,“ sagte er. „Wir können uns trennen...“

Die Gesellschaft erhob sich. Doch da rief Darnley: „Nicht doch, ihr Herren! Nach dem ernsten Geschäft kommt das Vergnügen. Laßt uns anstoßen auf das Gelingen unseres Planes. — He, George, öffne die Türen! Die Diener sollen frischen Wein bringen!“

George Douglas beeilte sich, dem Befehle nachzukommen.

Die Türen wurden geöffnet, die Diener strömten herein, aufs neue wurden die Becher gefüllt, und ein wildes Bacchanal begann, dessen Lärm weit über den Hof des alten Schlosses Holyrood hinschallte.

Nur Maitland, Morton und Ruthven schlichen sich heimlich fort.

Digitized by Google

XIV.

Das Opfer der Verschworenen.

Es war ein naßkalter Märzabend. Finsternis ruhte über der Stadt Edinburg und dem Königsschloß Holyrood. In bleichen Schwaden zog der Nebel von der See herauf und hing sich mit schleppenden Gewändern, gespenstergleich, an die Zinnen und Türme des Schlosses. Der Wind flüsterte und stöhnte in den Winkeln und jammerte unheimlich in den Schornsteinen, daß die Funken der Kaminfeuer wie erschreckt umhersprühten.

Freundliche Wärme und Helligkeit erfüllten dagegen das kleine behaglich ausgestattete Privatgemach der Königin, in dem sie mit einigen vertrauten Freunden beim Nachtmahl saß. Neben ihr saßen ihre Halbgeschwister, die Gräfin von Argyle, die trotz ihres Gatten treu zur Königin gehalten hatte, und der Kommandant von Holyrood, Lord Robert Stuart, der unähnlich seinem älteren Bruder, dem Grafen Murray, sich an dem Aufstande gegen die königliche Schwester nicht beteiligt hatte.

Außerdem hatten an dem runden Speisetisch noch der Hauptmann der Königlichen Garde, Artur Erskinn, der Hofintendant Beaton, Marias französischer Leibarzt und David Riccio Platz genommen.

Das Mahl war vorüber. In behaglichem Plaudern

Digitized by Google

saß man beisammen — oder horchte schweigend auf das Seufzen und Stöhnen des Windes, der draußen seine unheimlichen Melodien sang.

Marias Schönheit war durch ihren Zustand zarter geworden. Die Rosen ihrer Wangen waren blasser; ihre schönen blauen Augen hatten einen sanften, träumerischen Ausdruck angenommen. Blaß und wie ermüdet lagen die schmalen Hände in ihrem Schoß.

Ihrer Gestalt merkte man noch kaum eine Veränderung an, aber ihre Bewegungen waren ruhiger und lässiger geworden.

Sie lauschte auf das muntere Geplauder ihrer Gäste mit sanftem Lächeln, ohne sich selbst viel an dem Gespräch zu beteiligen.

Zuweilen schloß sie wie ermüdet die Augen; aber es war nicht die Müdigkeit, welche sie die Augen schließen machte, sondern der Gedanke an ihre nahende Mutterschaft, der Traum von ihrem Kinde, das dereinst die Krone Schottlands tragen sollte.

Als wiederum einmal eine Weile Schweigen geherrscht hatte, sagte der Leibarzt, indem er sich erhob:

„Ich glaube, Ihre Majestät bedarf der Ruhe. Wir wollen uns zurückziehen."

„Bleibt noch ein wenig," entgegnete die Königin lebhaft. „Mir ist so bang, wenn ich allein bin und der Sturmwind um die Türme des Schlosses saust. Ich bin durchaus nicht müde."

„So erlaube Eure Majestät mir wenigstens," sagte Hauptmann Erskinn, „daß ich die Schloßwache inspi-

Digitized by Google

ziere. Man hat mir gemeldet, daß sich gegen Abend Bewaffnete in der Nähe des Schlosses gezeigt haben."

„Welche Gefahr sollte uns drohen?" fragte Maria lächelnd. „Der König, mein Gemahl, weilt im Schloß, und die Grafen Bothwell, Athol und Huntley sind ebenfalls zugegen."

„Aber sie wohnen in einem entfernten Teil des Schlosses."

„Immerhin — ihre Gegenwart bürgt uns für unsere Sicherheit."

In diesem Augenblick wurde die Seitentür des geheimen Ganges, der die Gemächer Marias mit der Wohnung ihres Gemahls verband, geöffnet, und der König trat ein. Er allein hatte den Schlüssel zu dieser Tür.

Erstaunt sah Maria auf.

„Verzeiht mein spätes Erscheinen," sprach Darnley freundlich. „Aber ich hörte, Ihr wäret nicht recht wohl."

„Ich danke Euch," entgegnete Maria, „für Eure Sorge. Ich fühle mich ganz wohl. Habt Ihr schon zu Nacht gegessen?"

„Ja — ich hatte nur Sehnsucht, Euch zu sehen, Maria."

Er setzte sich neben sie und legte zärtlich den Arm um ihre Gestalt. Freundlich lächelnd blickte sie zu ihm auf, während die anderen Gäste sich erhoben, um sich respektvoll zurückzuziehen. Ein plötzlicher Schreck aber läßt alle erstarrt dastehen. Ist es ein Gespenst finsterer Gewalten, welches da in derselben Tür steht, durch die soeben der König heiter lächelnd eingetreten?

Digitized by Google

Gepanzert, den Stahlhelm auf dem Haupte, ein gewaltiges Schwert in der Hand, steht die Erscheinung da: die dunklen Augen in dem leichenblassen, mageren Gesichte schweifen mit finster drohenden Blicken durch das Gemach.

Und hinter dem Gepanzerten stehen andere dunkle Gestalten, bewaffnet wie er, und drängen in das helle Gemach.

Lord Ruthven ist es und mit ihm sein Sohn, George Douglas, Ker von Fawdonside, Henry Dair, Patrik Bellander und einige andere.

Erschreckt springt Maria auf.

„Mylord Ruthven — Sie hier? — Ich hörte, Sie seien krank?" sprach sie mit bebender Stimme, sich mühsam fassend. „Was bedeutet Ihr später Besuch? Wer hat Ihnen erlaubt, hier einzudringen?"

Erschöpft stützt sich der Lord auf einen Sessel.

„Ich war krank," entgegnet er mit rauher Stimme. „Aber ich bin noch stark genug, Euch einen Dienst zu erweisen?"

„Mir einen Dienst? Und zu dieser Stunde?"

„Ja — wir wollen Euch von einem Schurken befreien, dem schon zuviel Ehre erwiesen wird, daß er an Eurer Tafel speist. Wir wollen nicht von einem Kammerdiener regiert werden."

Seine gepanzerte Faust weist auf Riccio. Dieser schreit laut auf und flüchtet sich hinter den Sessel der Königin. Er klammert sich an sie an: „Schützt mich — sie werden mich ermorden!" fleht er.

Digitized by Google

Lord Ruthven dringt auf ihn ein. Die Königin tritt zwischen sie und streckt schützend die Hand aus.

„Zurück, Mylord!“ ruft sie. „Was hat Riccio verbrochen, daß Ihr ihn morden wollt?“

„Fragt den König,“ entgegnet Ruthven finster.

„Wessen klagt Ihr ihn an, Darnley?“ wendet sich Maria an ihren Gemahl.

Dieser zuckt schweigend die Achseln, auf dem Gesicht ein verlegenes Lächeln.

Mit einer verächtlichen Bewegung wendet sich die Königin ab. Ihren ganzen Mut und Stolz zusammenfassend spricht sie:

„Wenn Riccio etwas Schlechtes begangen, so werde ich ihn zu strafen wissen. Ihr aber, Mylord, verlaßt augenblicklich dieses Gemach, wenn Ihr nicht als Hochverräter erklärt werden wollt. Noch bin ich nicht schutzlos. Graf Bothwell, Graf Athol und Graf Huntley werden mir beistehen — horcht! Da kommen sie schon!“

Draußen auf der Haupttreppe, die zu den Vorzimmern der Königin führte, hörte man Lärm und Waffenklirren. Die Verschwörer stutzten einen Augenblick, fahle Blässe überzieht das Gesicht Darnleys.

Aber Ruthven lacht höhnisch auf.

„Ihr irrt Euch, Madame,“ sagt er spöttisch. „Es sind unsere Freunde — der Graf Morton — hört Ihr das Kriegsgeschrei der Douglas?“

„Nieder mit dem Italiener!“ ruft George Douglas.

„Einen Strick für ihn!“

„Gebt den Italiener heraus! — Er muß sterben.“

Digitized by Google

So hallten die Rufe der Verschwörer durcheinander, während sie auf den unglücklichen Riccio eindringen, der sich an die Königin klammert.

Ein gewaltiger Lärm, ein wirres Durcheinander entsteht. Die Tafel wird umgestürzt. Die Kerzen ausgelöscht. Nur eine Fackel, die die Gräfin Argyle hochhält, beleuchtet mit ihrem rötlichen Licht die wilde Szene. Lord Robert Stuart, der Hauptmann Erskinn, der Hofintendant Beaton versuchen vergebens, die Wütenden zurückzuhalten.

„Haltet die Königin!" ruft Ruthven Darnley zu, und dieser reißt sie von Riccio fort und zwingt sie auf einen Stuhl nieder. Der nichtswürdige Fawdonside setzt ihr die Pistole auf die Brust.

„Rührt Euch nicht, Madame..."

„Schießt!" ruft Maria. „Schießt — Ihr tötet zugleich den Erben Schottlands!"

Und der Elende drückt ab — der Schuß versagt — Maria ist einer Ohnmacht nahe.

„Schont sein Leben, Darnley," bittet sie. „Ich werde ihn fortschicken — schont sein Leben, Lord Ruthven!"

Da zuckt ein Dolch über die Schulter der Königin — Riccio wälzt sich am Boden, von den Fäusten der Verschworenen gepackt.

„Rettet ihn, Darnley!" fleht die Königin.

„Laßt ihn nur abführen," entgegnet dieser zitternd. „Es geschieht ihm nichts..."

Man schleppt und reißt den Unglücklichen aus dem Gemach der Königin in die Vorzimmer, die Morton und Lindsay mit ihren Leuten besetzt haben.

Digitized by Google

Hundert Dolche werden gegen das Opfer ihrer Wut gezückt. Lärm und Getümmel — man verwundet einander selbst in dem wirren Durcheinander und der Dunkelheit. Noch immer wehrt sich der Arme.

Da reißt Lord Ruthven Darnleys Dolch aus der Scheide.

„Man muß ein Ende machen!"

Und er eilt fort.

„Maria! Maria!" tönt es jammernd aus dem Vorzimmer. Und dann ein furchtbarer Schrei. Lord Ruthven hat den Dolch Darnleys dem Unglücklichen in das Herz gestoßen.

„Da hast du den Königsstoß!" knirschte er zwischen den Zähnen.

„Armer David — mein guter, treuer Diener — Gott sei deiner Seele gnädig," flüsterte Maria, tief erschüttert.

Sie will hinauseilen, Darnley hält sie zurück. Sie stößt ihn fort, aber ihre Kräfte verlassen sie. Bewußtlos sinkt sie nieder, von ihrem Gatten aufgefangen, der sie auf ein Ruhebett legt.

Unheimliche Stille tritt ein. In der Ferne verliert sich mit dumpfem Gemurmel der Lärm. Man schleift den Leichnam des Ermordeten, der von mehr als fünfzig Dolchstichen durchbohrt ist, auf den Hof des Schlosses, um ihn nach der Stadt zu bringen und ihn auf dem Kirchhofe von Canongate einzuscharren.

Finstere Ruhe lagerte über dem Schloß. Die königlichen Wachen waren von den Scharen der Verschwörer überwältigt, alle Tore und Posten von ihnen besetzt.

Digitized by Google

Doch plötzlich ertönen durch die Stille der Nacht die Glocken der Stadt! Man läutet Sturm, und ein Haufen bewaffneter Bürger dringt gegen Holyrood vor und begehrt, die Königin zu sehen. An ihrer Spitze stehen die Grafen Athol, Bothwell und Huntley, die bei dem Eindringen der Verschwörer in das Schloß heimlich geflohen sind, um Hilfe herbeizuholen.

Sie reizten die Bürgerschaft auf, der sie erzählten, daß die Königin in Gefahr sei.

Ihre Streitäxte pochen jetzt an das Tor von Holyrood. „Die Königin! Wir wollen die Königin sehen!" erschallt ihr Ruf.

Garf Morton tritt ihnen entgegen.

„Weshalb seid ihr gekommen, Bürger von Edinburg?" ruft er mit schallender Stimme. „Ihre Majestät unsere teure Königin befindet sich in der Hut ihres Gemahls, des Königs, und unter dem Schutz treuer Anhänger!"

„Es ist ein Mord geschehen!" ruft Graf Bothwell.

„Hütet Euch, Graf Bothwell," entgegnet Morton, „daß man Euch nicht des Einverständnisses mit dem italienischen Verräter anklagt. Graf Murray, der morgen zurückkehrt, von Ihrer Majestät begnadigt, dürfte ein strenger Richter sein!"

„Was ist's mit dem Italiener?"

„Er ist tot..."

„Ihr habt ihn gemordet!"

„Wir haben ihn mit dem Tode bestraft, weil er Schottland verraten und spanische Truppen in das Land führen wollte, um das Papsttum wiederherzu-

Digitized by Google

stellen. Bürger von Edinburg, man wollte euch euern wahren Glauben rauben. Wollt ihr uns schelten, daß wir euch eure Freiheit, euern Glauben gerettet haben? Der Herr des ausgewählten Volkes nimmt blutige Rache an dessen Feinden!"

Ein dumpfes Gemurmel entsteht in der Menge.

„Der Graf hat recht!" ruft eine Stimme. „Nieder mit den Feinden Schottlands und des wahren Glaubens!"

„Nieder mit ihnen!"

„Geht, ehrenwerte Bürger von Edinburg," fährt Graf Morton fort. „Morgen in eurem Rathaus wollen wir euch volle Aufklärung geben. Geht — die Königin befindet sich in gutem Schutz. Es lebe die Königin — es lebe Schottland und der wahre Glauben!"

Begeistert stimmt die Menge in diesen Ruf ein; dann wendet sie sich wieder der Stadt zu, beruhigt über das Schicksal ihrer Königin.

Die Grafen Athol, Bothwell und Huntley entfernten sich mit der Menge. Schweigend schritten sie dahin. Sie versuchten nicht mehr, die Menge für sich zu gewinnen, sie wußten, daß es nutzlos sein würde, nachdem der kluge Morton den religiösen Fanatismus des Volkes aufgestachelt hatte.

In den Straßen von Edinburg zerstreute sich die Menge. Die drei Grafen blieben auf der Hochstraße allein zurück.

„Was wird nun mit uns?" fragte Graf Huntley. „Murray kehrt zurück."

„Die arme Königin," seufzte Bothwell.

Digitized by Google

„Sollen wir unsere Vasallen zusammenberufen?“ fragte Athol. „Wir gehen gefahrvollen Zeiten entgegen und müssen auf alle Fälle gerüstet sein.“

„Ich gehe nach dem festen Dunbar,“ entgegnete Bothwell, „zu dessen Gouverneur mich die Königin ernannt hat. Dort kann ich die Ereignisse abwarten.“

„Und ich,“ sagte Graf Huntley, „eile in die Hochlande, meine Vasallen zu sammeln.“

„Ich werde Eurem Beispiel folgen,“ sprach der Graf von Athol. „Man soll mich nicht unvorbereitet finden. In dem festen Dunbar wollen wir wieder zusammenkommen.“

„So sei es!“

Die drei Getreuen schüttelten sich die Hände. Dann trennten sie sich und tauchten unter in dem Dunkel der Nacht, die finster und schwarz über Stadt und Schloß Edinburg hing.

Digitized by Google

XV.

Gerettet!

Die Königin verbrachte eine entsetzliche Nacht. Sie war eine Gefangene und in der Gewalt der aufständischen Lords. Ruthven hielt mit seiner Mannschaft das Schloß besetzt; alle Tore und Ausgänge ließ er durch seine Söldner bewachen und sogar vor den Gemächern Marias hatte er Posten aufgestellt, die jedermann den Aus- und Eintritt verwehrten. Selbst von ihrer Dienerschaft war die unglückliche Königin getrennt, so daß ihr auch die bei ihrem Zustande doppelt notwendige körperliche Pflege fehlte. Dazu kam die seelische Erregung; der Zweifel an der Gesinnung ihres Gatten, der sich seit der schrecklichen Mordszene nicht wieder bei ihr hatte blicken lassen. War er an diesem entsetzlichen Morde beteiligt? Oder hatte er nur geschehen lassen, was er nicht zu verhindern vermochte? Daß eine gewisse Spannung zwischen ihm und dem unglücklichen Riccio bestand, hatte Maria wohl bemerkt; aber sie konnte sich nicht denken, daß Darnleys Abneigung sich zu blutigem Haß auswachsen sollte.

So wurde Maria durch seelische und körperliche Schmerzen gefoltert; sie warf sich auf ihrem Lager ruhelos umher, bis sie am Morgen in eine Art Weinkrampf verfiel, der sich in lauten Schmerzensschreien Luft machte.

Digitized by Google

Bis in das Schlafgemach des Königs drangen diese Schreie. Erschreckt fuhr er empor, der eben damit beschäftigt war, eine Proklamation an das schottische Volk durchzulesen, welche ihm die Lords unterbreitet hatten.

Die blutige Tat der vergangenen Nacht hatte sein an solche Szenen nicht gewöhntes Gemüt denn doch in hohem Grade erschüttert. Das brutale Auftreten der verschworenen Lords flößte ihm Furcht ein und die unmittelbar bevorstehende Rückkehr des Grafen Murray, der sich einst seiner Vermählung mit der Königin widersetzt hatte, erfüllte ihn mit Besorgnis. Was hatte er von dem herrschsüchtigen Grafen anderes zu erwarten, als eine erneute Vormundschaft? Sein Stolz, seine Eitelkeit empörten sich gegen einen solchen Gedanken; und doch fehlte ihm die männliche Tatkraft, sich diesem Einfluß des Grafen und seiner mächtigen Anhänger zu entziehen. Dazu kam, daß die Liebe zu Maria in seinem Herzen noch nicht erloschen war. Er empfand Mitleid mit ihr, die sich in ihrer Einsamkeit in Schmerzen wand. Er ließ den französischen Leibarzt der Königin rufen, und als dieser ihm versicherte, daß nicht nur die Gesundheit der Königin, sondern auch das Dasein des Kindes, das sie unter dem Herzen trug, in der größten Gefahr schwebe, wenn man ihr nicht bessere Pflege angedeihen lasse, eilte er mit dem Arzt zur Königin.

Er fand sie in einem erbarmungswürdigen Zustand. Nicht einmal ihren Kammerfrauen hatte Lord Ruthven den Zutritt zu ihr rlaubt. In Fieberparoxismen raste Maria auf ihrem Lager; Geburtsschmerzen schie-

Digitized by Google

nen ihren Körper zu erschüttern, ein unheimliches Feuer loderte in ihren Augen; zuweilen stieß sie laute Schmerzensschreie aus.

Darnley erschrak auf das heftigste. Während der Arzt sich mit der Leidenden beschäftigte, begab sich der König zu Lord Ruthven, um von ihm die Aufhebung der strengen Maßregeln zu fordern.

„Es kann nicht sein," entgegnete der Lord finster. „Wenigstens nicht, ehe Graf Murray angelangt ist und die Königin unsere Wünsche, die ja auch die Eurigen sind, erfüllt hat."

„Ihr tötet die Königin, Mylord!" rief Darnley außer sich. „Bedenkt ihren Zustand! Sie trägt den Erben der Krone, mein Kind, unter dem Herzen! Sie bedarf vor allem der weiblichen Pflege!"

Eine Weile blickte der Lord düster vor sich nieder, dann sah er Darnley mit drohendem Blick an.

„Nun wohl," sprach er mit seiner heiseren Stimme, „es mag geschehen, wie Ihr wünscht. Ich werde die Wachen entfernen. Der Königin Kammerfrau Margarethe Carwood mag sich zu ihrer Herrin begeben — „aber, Heinrich Darnley," setzte er finster hinzu, „ich warne Euch vor der Hinterlist der Frauen. Ihr kennt sie nicht so gut, wie ich. Die Verantwortung für die Folgen tragt Ihr! Sollte Blutvergießen daraus entstehen, so falle das Blut auf Euer Haupt, nicht auf das meinige!"

Darnley schauerte unwillkürlich zusammen bei diesen prophetischen Worten des finsteren Ruthven. Er war froh, sich entfernen zu können, er holte selbst Marga-

Digitized by Google

rethe Carwood, die ihrer Gebieterin treu ergebene Dienerin, herbei und eilte mit ihr zur Königin, die sich unter ihrer und der Pflege des Arztes bald erholte.

Als das Klirren der Waffen der im Schloßhof zusammentretenden Wachen in das Gemach Marias drang, richtete sie sich erschreckt von ihrem Lager auf.

„Kehren die Schrecklichen zurück?" fragte sie mit angstvollem Blick ihrer Augen.

„Beruhige dich, Maria," entgegnete Darnley, ihre Hand ergreifend, „es droht keine Gefahr mehr, ich habe Lord Ruthven bewogen, mit seiner Mannschaft abzumarschieren. Du bist frei und das Schloß steht wieder zu deiner Verfügung."

Ein dankbarer Blick und zärtlicher Händedruck Marias belohnte ihn für diese Nachricht. Dann sank sie wieder auf ihr Lager zurück und horchte schweigend auf das Geräusch der abmarschierenden Wachen. Erleichtert atmete sie auf, als das Geräusch in der Ferne verklang.

Auch Darnley, der am Fenster stehend den Abmarsch der Wachen beobachtet hatte, fühlte sich von einem Albdruck befreit. Solange Lord Ruthven mit seinen Bewaffneten im Schlosse weilte, war er ja auch nicht frei, mußte er sich selbst wie ein Gefangener der Lords vorkommen.

Er wandte sich nach Maria um und sagte: „Bist du nun zufrieden, Maria?"

Ein freundliches Lächeln antwortete ihm. Wie neu gestärkt, wie von neuem Leben erfüllt, erhob sich Maria von dem Lager und ließ sich von der Kammer-

Digitized by Google

frau in ein weites, bequemes Pelzgewand hüllen. Die Spannkraft ihres stolzen Geistes kehrte zurück.

„Ich möchte etwas genießen," sagte sie.

„Ich würde zu einer leichten Speise raten, Euer Majestät," meinte der Arzt. „Vielleicht einige weichgekochte Eier — ein Glas Milch..."

„Ja, bitte, besorgt mir das," entgegnete Maria, und der Arzt und die Kammerfrau entfernten sich, um das Verlangte zu holen.

Maria ging mit langsamen Schritten auf und ab, einen nachdenklichen Zug auf ihrem noch immer blassen Gesicht. Zuweilen streifte ihr Blick ihren Gatten, der in verlegenem Schweigen am Fenster stand. Nur in der Mitte seiner Mitverschworenen konnte er eine gewisse Festigkeit zeigen, die mehr einem verbissenen Trotz glich, als daß sie aus der Stärke seines Charakters entsprang; der königlichen Frau gegenüber, die ihn an Willenskraft, an Mut und Klugheit weit überragte, fühlte er sich klein und schwach. Er besaß nicht den entschlossenen Mut eines Morton, eines Ruthven, der selbst vor einer offenen Gewalttat nicht zurückscheute; er besaß auch nicht die Verschlagenheit seines Vaters, des Grafen von Lennox, um die Taten anderer zu seinem Vorteil auszunutzen.

Marias kluges Auge erkannte sehr wohl die Zweifel, die seine Seele bewegten. Sie trat zu ihm und legte die Hand ihm auf die Schulter.

„Was gedenkst du nun zu tun, mein Freund?" fragte sie, ihn ernst ansehend.

Er wich ihrem Auge aus.

Digitized by Google

„Ich weiß es nicht," entgegnete er zögernd. „Wir müssen die Ankunft des Grafen Murray abwarten. Er wird noch heute in Edinburg eintreffen."

Maria lachte auf.

„Bist du so verblendet," sprach sie mit unverkennbarem Hohn, „daß du Hilfe und Rettung von dem Grafen Murray erwartest?"

Darnley zuckte zusammen. Die Königin sprach nur aus, was als dumpfer Zweifel in seiner Seele gelebt hatte.

„Du willst König sein, du willst herrschen," fuhr sie ernst fort, „und vertraust auf die Unterstützung Murrays? Hast du vergessen, daß er es war, der unsere Verbindung mit allen Mitteln seiner Macht bekämpfte? Meinst du, er würde deine Herrschaft dulden, da er sich nicht einmal meinem Willen, meinen Wünschen beugte? Er allein will herrschen — und er wird dich vernichten, wie er mich stürzen wollte. Mein Leben schont er vielleicht, ich bin schließlich die Königin und seine Schwester — das deinige wird er nicht schonen, wenn du seiner Herrschsucht hindernd entgegentreten willst. Ich kenne Murray — ich habe lange genug unter seinem herrschsüchtigen Willen gelitten."

Fahle Bläße überzog das Antlitz Darnleys; ein Schauder zitterte durch seine Glieder.

„Was sollen wir tun, Maria?" fragte er mit leicht bebender Stimme.

„Sage mir das Eine," sprach sie streng, „bist du

Digitized by Google

beteiligt an diesem entsetzlichen Mord meines treuen Dieners?"

Sie sah ihm fest und forschend in die Augen. Er konnte ihren Blick nicht ertragen. Er fand aber auch nicht den Mut und die Kraft, die Verantwortung jener Tat auf sich zu nehmen, obgleich er seine Teilnahme an der Verschwörung nicht ganz in Abrede stellen konnte.

„Es lag nicht in meiner Absicht," erwiderte er ausweichend, „daß David Riccio getötet werden sollte. Er sollte nur zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden..."

„Für welches Verbrechen?" fragte Maria lebhaft. „Weil er mir treu ergeben war?"

„Maria — erlaß mir die Antwort..."

„Hast du bösen Einflüsterungen dein Ohr geliehen? Zweifeltest du an meiner Ehre?"

„Nein, Maria..."

„Ah, dann, dann kann ich dir verzeihen, was du, verführt von den anderen, getan hast! Aber willst du immer noch der Sklave jener sein?"

Wiederum lachte sie spöttisch.

„Ja, wenn du ein Mann wärst, wie — nun, wie Graf Bothwell — aber du bist kein Held, mein armer Freund. Denk an den Feldzug gegen Murray und Argyle! Dein Schwert hat noch niemals sich mit dem Schwert eines anderen gekreuzt."

„Maria..."

„Sage ich nicht die Wahrheit? Tue ich dir unrecht?"

Digitized by Google

Sie sah ihm fest in die Augen, beschämt, befangen senkte er den Blick.

„Was soll ich tun?" fragte er ratlos.

„Setze dich mit meinen Freunden in Verbindung: Noch habe ich treue Freunde in Schottland; die Grafen von Athol, Bothwell, Caithneß, Huntley, die Lords Hume, Livingstone, Flemming — auf sie uns stützend, können wir selbst einem Murray trotzen."

„Wie wäre das möglich? — Wenn auch die Wachen im Inneren des Schlosses zurückgezogen sind, vor dem Schloß liegt Lord Ruthven und überwacht unsere Schritte."

„Siehst du, daß du der Sklave jener rebellischen Lords bist? — Und doch — ich werde die Wachsamkeit Ruthvens täuschen!"

„Was willst du beginnen?"

„Laß mich nur machen — Margarethe," wandte sie sich an die wieder eintretende Kammerfrau, die einige Erfrischungen brachte, „ist Artur Erskinn und mein Stallmeister im Schloß?"

„Ja, Majestät."

„Geh zu ihnen. Ich lasse sie bitten, zu mir zu kommen."

Die Kammerfrau entfernte sich.

Maria aß etwas und trank ein Glas Milch. Sie fühlte sich neu gestärkt. Ihre Wangen röteten sich wieder; um ihre Lippen schwebte ein Lächeln, in ihren Augen leuchtete es auf. Sie war augenscheinlich mit einem Plane beschäftigt; mit Bewunderung beobachtete Darnley seine Gemahlin, die ihm schöner und

Digitized by Google

auch stolzer denn je erschien. Er vermochte sich ihrer Überlegenheit nicht zu entziehen, willenlos fügte er sich dem, was sie beschließen würde.

Erskinn und der Stallmeister erschienen und beglückwünschten die Königin zu ihrer Befreiung.

„Noch bin ich nicht frei," entgegnete die Königin, „aber ihr könnt mir zur Freiheit verhelfen, wenn ihr mir treu seid."

„Verfügt über uns, Königin — wir sind Euch treu." —

„Nun gut," fuhr Maria fort, und auf ihrem schönen Antlitz erschien ein Lächeln, das noch jedes Mannes Herz bezaubert hatte. „Ihr kennt den Kirchhof der alten Abtei Holyrood? Seit rohe Hände die Abtei zu einem Trümmerhaufen gemacht, ist es einsam und öde dort. Erwartet dort mich und den König heute nacht mit einigen Pferden . . ."

„Du willst fliehen, Maria?" warf Darnley erschreckt ein.

„Ja — nach dem festen Schloß Dunbar will ich, dort meine Freunde zu versammeln. Meine Feinde sollen mich kennen lernen," setzte sie mit drohend aufflammendem Blick hinzu.

„Aber wie willst du das Schloß unbemerkt verlassen?"

„Margarethe kennt einen unterirdischen Gang, der auf den alten Kirchhof führt," entgegnete Maria lächelnd.

Die Kammerfrau bestätigte dies.

„Mein Vater war in der Abtei angestellt," sagte

Digitized by Google

William Cecil, Lord Burghley.

Digitized by Google

sie, „daher kenne ich den Gang, den die früheren Herrschaften benützten, wenn sie zur Messe gingen und den weiten Weg über den Schloßhof scheuten."

„Aber wird es nicht auffallen, wenn der Stallmeister mit den Pferden das Schloß verläßt?" meinte Darnley.

„Ich werde schon am Nachmittag mit zwei Stallknechten Holyrood verlassen," schlug der Stallmeister vor, „unter dem Vorwande, die Pferde bewegen zu müssen. Dann verberge ich mich bis zur Nacht in den Hügeln und Wäldern."

„Und für weitere Pferde werde ich sorgen," sagte Artur Erskinn. „Meine Pferde stehen in der Stadt."

„So ist denn alles in Ordnung," sprach Maria frohlockend. „Ich verlasse mich auf Euch, Artur Erskinn, und auf Euch, Stallmeister. Seid pünktlich um Mitternacht zur Stelle."

„Wir werden pünktlich sein, Majestät . . ."

„Auf Wiedersehen denn — haltet Wort — es soll euer Schaden nicht sein."

Erskinn und der Stallmeister entfernten sich, um die Vorbereitungen zur Flucht zu treffen.

Maria frohlockte. Ihr Mut, ihre Willenskraft, ihr Glaube an die Zukunft waren zurückgekehrt; sie scherzte auch die Sorgen Darnleys fort, der noch immer Bedenklichkeiten äußerte. Aber er vermochte sich dem Einfluß Marias nicht zu entziehen. Ihre Schönheit, ihr Mut, ihre geistige Überlegenheit trugen den Sieg über seine Unentschlossenheit und Ängstlichkeit davon, zumal auch die Furcht vor der Rückkehr des Grafen

Digitized by Google

Murray hinzukam und sein Trotz den Lords gegenüber, die, wie es ihm jetzt dünkte, nur ihr Spiel mit ihm zu ihren eigenen Gunsten getrieben hatten. Wenn Lord Ruthven oder Graf Morton zur Stelle gewesen wären, dann würde er wohl kaum den Schritt gewagt haben. Aber diese sowohl, wie die übrigen Verschworenen befanden sich in der Stadt, wo sie die Ankunft Murrays erwarteten, um mit ihm die notwendigen Maßregeln zu beraten. So fügte sich der Willensschwache dem stärkeren Willen seiner Gemahlin, die ihn mit ihrer Liebenswürdigkeit aufs neue bezauberte.

Die Nacht brach herein. Eine nebelerfüllte, naßkalte, finstere Märznacht. Vor dem Schloß loderten einige Feuer, an denen sich die Wachmannschaften Ruthvens wärmten. Still und dunkel lag das Schloß selbst da; nur in den Gemächern der Königin und des Königs brannten die Kerzen und warfen ihren rötlichen Schein in die dunstige, finstere Nacht hinaus.

Solange das Licht in den Fenstern jener Zimmer leuchtete, solange konnten die Wachen da draußen ruhig sein, daß die Königin und ihr Gemahl das Schloß nicht verlassen hatten. Und die Kerzen brannten die ganze Nacht hindurch, und nichts rührte sich in dem totenstill daliegenden Schloß. Die Wachen hüllten sich fester in ihre Mäntel und machten es sich an dem Feuer bequem. Die Königin konnte ihnen nicht entschlüpfen.

Mitten in der Nacht hörte man den Hufschlag galoppierender Pferde. Schlaftrunken rieben sich die

Digitized by Google

Wachen die Augen. Doch der Hufschlag verklang in der Ferne: wahrscheinlich schickten die Herren in der Stadt reitende Boten in das Land hinaus, noch mehr ihrer Vasallen aufzubieten. Niemand dachte daran, daß es die Königin und ihr Gatte sein könnten! —

Früh am Morgen, kaum graute der Tag, pochte es an das Tor des festen Schlosses Dunbar. Der Türmer wollte nicht öffnen. Da rief ihm Artur Erskinn zu: „Im Namen der Königin, öffnet! Ihre Majestät verlangt Eintritt in ihre Festung!"

Im Morgengrauen erkannte der Türmer die Königin. Erschreckt eilte er zum Tor. Rasselnd sank die Zugbrücke nieder, das Tor öffnete sich, und Maria sprengte auf den Schloßhof, gefolgt von ihrem Gemahl, Erskinn, ihrem Stallmeister, Margarethe Carwood und zwei Dienern.

„Wo ist der Kommandant?" fragte sie.

„Seiner Gnaden Graf Bothwell haben sich soeben erhoben," entgegnete der Türmer.

„Graf Bothwell ist hier?" rief Maria frohlockend. „Dann sind wir gerettet!" —

Und in jugendlicher Lebhaftigkeit, ohne ihres Zustandes zu gedenken, sprang sie vom Pferde und eilte in das Schloß, in dessen Halle ihr Graf Bothwell erstaunt und erfreut entgegentrat.

Digitized by Google

XVI.

Die Geburt des Thronerben.

Maria war auch aus diesem Kampfe dank ihrer Klugheit, ihres Mutes und ihrer Entschlossenheit als Siegerin hervorgegangen. In Dunbar scharten sich ihre Getreuen mit ihren Vasallen um sie, und nach wenig Tagen konnte sie an der Spitze von 10 000 Bewaffneten ihren Einzug in die Hauptstadt halten, deren Bevölkerung sie mit Jubel begrüßte. Gegen die Mörder des armen Riccio erließ sie eine energische Proklamation und lud sie vor Gericht. Die Mörder, Ruthven, Morton, Douglas und andere zogen es vor, außer Landes zu fliehen, worauf sie außer Gesetz gestellt und ihre Güter konfisziert wurden.

Auch Maitland, der Laird von Lethington, obgleich er nicht unmittelbar an dem Morde beteiligt war, verließ den Hof und zog sich auf eines seiner Güter zurück.

Nur zwei Teilnehmer an dem Morde wurden hingerichtet: Henry Dair, ein früherer Priester an der Königlichen Kapelle, der zur reformierten Religion übergetreten war, und Thomas Scott, der Unterscherif von Perth. Die übrigen begnadigte Maria auf Verwendung des Grafen Bothwell. Nur Ker von Fawdonside, der der Königin das Pistol auf die Brust gesetzt,

Digitized by Google

fand keine Gnade; er lebte und ſtarb und verdarb in der Verbannung.

Dem Grafen Lennox wurde der Aufenthalt am Hofe unterſagt; grollend zog er ſich nach Glasgow zurück.

Die Mörder Riccios, welche in offener Empörung gegen die Königin gehandelt hatten, waren beſtraft und für geraume Zeit unſchädlich gemacht. Aber ein gefährlicherer, weil vorſichtigerer und klügerer Gegner, war in Edinburg zurückgeblieben, Graf Murray, Marias Halbbruder, der mit dem Grafen Argyle und ſeinen anderen Freunden zurückgekehrt war. Zwar unterwarfen ſich auch dieſe ſcheinbar dem Willen der Königin. Sie ſchwuren, an der Ermordung Riccios unbeteiligt zu ſein; ſie gaben ſich der Gnade der Königin anheim und verſprachen, treue Diener zu bleiben. Und Maria war klug genug, die mächtigſten ihrer Vaſallen nicht auf das äußerſte zu reizen. Sie verzieh ihnen, wenn ſie ihnen auch für einige Zeit den Aufenthalt an ihrem Hofe unterſagte und ſie an den Regierungsgeſchäften nicht teilnehmen ließ. Bei dieſen ſtützte ſie ſich auf die Hilfe ihrer bewährten Freunde, der Grafen Huntley, Athol und Bothwell, ſowie auf den Staatsſekretär James Melvil, einen geſchickten Diplomaten, und auf den Rat des Biſchofs von Roß.

Die Königin war in dieſer Zeit zur Milde und Verſöhnung mit allen ihren Gegnern geneigt, denn ihre Entbindung ſtand nahe bevor und, wie wohl jede Frau in ihrer Lage, fürchtete ſie die ſchwere Stunde

Digitized by Google

nicht zu überstehen. Sie dachte oft an den Tod und setzte ihr Testament auf.

Und noch eine andere schmerzliche Erfahrung vermehrte ihre ernste und trübe Stimmung.

Darnley, den sie jetzt mehr denn je liebte, als den Vater ihres Kindes, den Vater des Erben der schottischen Krone, der in gefahrvoller Lage ihr treu zur Seite gestanden, er hatte ihr geschworen, daß er an der Ermordung Riccios unbeteiligt gewesen, ja, er hatte vor dem Geheimen Rate dies „auf seine Ehre und sein Fürstenwort" erklärt.

Und doch mußte sich die Königin überzeugen, daß ihr Gemahl einer der Urheber dieser Verschwörung gewesen, denn die verbannten Lords wußten Maria die von Darnley unterzeichnete Verpflichtung in die Hände zu spielen.

Das war die bitterste und schmerzlichste Stunde ihres Lebens! Nicht nur, daß der Mann, den sie liebte, sich gegen sie verschworen, nicht nur, daß er ihr die Krone entreißen wollte, er war feige und ehrlos genug gewesen, diese Tat ihr ins Antlitz hinein abzuschwören, sie und alle Welt zu täuschen, zu belügen und zu betrügen. Seine Ehre war dahin — sein Fürstenwort galt nicht mehr — er war ein Meineidiger!

Welche Qual, den Mann, den sie liebte, den Vater ihres Kindes, verachten zu müssen! Ihn ihres Vertrauens unwürdig zu finden!

Ihren Augen entstürzten heiße Tränen, als ihr der Staatssekretär James Melvil das verhängnisvolle

Digitized by Google

Schriftstück unterbreitete. Verzweiflungsvoll rang sie die Hände.

Melvil erschrak über die Heftigkeit ihres Schmerzes. Er suchte sie zu trösten, er suchte Darnley mit klugen diplomatischen Gründen zu entschuldigen, er führte des Königs Jugend und Unerfahrenheit an, die den Versuchungskünsten eines Morton, eines Ruthven, eines Maitland, nicht gewachsen gewesen seien. Er erbat für Darnley die Verzeihung der Königin.

Maria trocknete ihre Tränen und suchte sich zu fassen. „Ich danke Euch für Eure gutgemeinten Worte, Melvil," sprach sie mit einer noch immer von Schluchzen unterbrochenen Stimme. ‚Ich will Eurem Rate folgen, ich will versuchen, zu verzeihen, zu vergessen um des Kindes willen, das ich unter dem Herzen trage. Gott möge mir beistehen und mir die Kraft verleihen."

„Euer Majestät Edelmut wird den König auf das tiefste rühren. Darf ich ihm mitteilen . . ."

„Nein," fuhr Maria auf. „Sprecht nicht zu dem König von dieser Stunde. Was er erfahren muß, soll er durch mich erfahren."

„Ihr werdet Euch erregen, Majestät . . ."

Maria lächelte bitter.

„Nach dieser Stunde nicht mehr, Melvil," sprach sie ernst. „In mir ist etwas gestorben, das nie mehr zum Leben erwachen kann. Könnt Ihr erraten, was es ist?"

„Ich glaube es, Majestät . . ."

„Ich liebte den König — meine Liebe hat ihn auf den höchsten Platz in Schottland gestellt — meine Liebe

Digitized by Google

hätte ihm gern die Krone selbst überlassen — wer weiß, nach der Geburt meines Kindes — da hätte ich wohl auf die Krone zugunsten des Vaters verzichten können — das ist nun alles vorüber, Melvil! Die Liebe ist tot . . ."

„Majestät, Ihr wolltet verzeihen . . ."

„Und wenn ich auch verzeihen kann, vergessen kann ich nicht. Die Liebe ist gestorben, Melvil — und einem Mann, den ich nicht achten kann, vermag ich die Krone und die Vormundschaft über mein Kind nicht anzuvertrauen. Ich hatte Lust, mich auf einige Zeit nach Frankreich zurückzuziehen und Darnley die Regentschaft währenddessen zu übergeben — das ist jetzt unmöglich. Ich muß bleiben — um meines Kindes willen."

„Gott lohne Euer Majestät dafür!"

„Ich will tragen, was Gott über mich beschließt. Vielleicht ruft er mich bald zu sich. Aber um meines Kindes willen möchte ich leben."

„Und um Schottlands willen, Majestät!"

„Ja — auch um Schottlands willen, Melvil. Und nun verlaßt mich, mein Freund — wo ist der König?"

„Er befindet sich auf der Jagd."

„Es ist gut. Ich könnte ihn jetzt nicht sehen. Lebt wohl . . ."

Sie reichte ihm die Hand, die Melvil ehrerbietig küßte, ergriffen von dem tiefen und doch so edel sich äußernden Schmerz der Königin.

Maria aber sank vor ihrem Betpult nieder, wo sie lange in heißem Gebete liegen blieb. Getröstet und

Digitized by Google

in sich gefestigt erhob sie sich. Dann schritt sie auf ihren Schreibtisch zu und entnahm einem geheimen Fach ein umfangreiches Schriftstück.

Es war ihr Testament, in dem sie alle ihre Besitztümer und ihr ganzes Geschmeide, ihren ganzen reichen Schmuck, Gegenstand für Gegenstand, aufgezeichnet hatte. Mit Ausnahme einiger Legate und Andenken, die sie ihren treuen Dienern hinterließ, war all ihr Reichtum Darnley vermacht worden.

Nachdenklich, ernst betrachtete sie die Worte, durch die Darnley zum Erben eingesetzt war. Die Tränen stiegen ihr wieder in die Augen. Als sie diese Worte geschrieben, da liebte sie ihn noch, da durfte sie ihm noch vertrauen — war er jetzt noch dieses Erbes, das ihre Liebe, ihr Vertrauen ihm hinterlassen wollte, wert?

Sie setzte sich in den Sessel vor dem Schreibtisch, stützte die Stirn in die Hand und starrte lange auf das Schriftstück nieder, während Tränen über ihre blassen Wangen perlten.

Nach einer Weile raffte sie sich auf. Sie ergriff eine Feder und schrieb mit fester Hand unter das Testament:

„Mein Wille ist, daß alles dieses so ausgeführt wird, wie niedergeschrieben, im Fall mein Kind mit mir oder vor mir stirbt; wenn es aber lebt, setze ich es zum Erben für all mein Besitztum ein.

Maria,
Königin von Schottland."

Digitized by Google

Am 19. Juni des Jahres 1566 donnerten von den Wällen der Feste Edinburgs die Geschütze und verkündeten Stadt und Land, daß ein Erbe der Krone Schottlands in dem alten Königsschloß Holyrood geboren sei. Atemlos lauschten die Bürger Edinburgs den ehernen Stimmen und zählten die einzelnen Kanonenschläge, und als diese nicht enden zu wollen schienen, als immer aufs neue der Donner die Häuser zittern und die Fenster und Türen erklirren ließ, da brach der Jubel der Bevölkerung los, denn nun wußte man, daß die Königin einen Sohn geboren, daß dem alten Stamm der Stuarts ein neues, frisches Reis entsprossen war, das den Namen des edlen Geschlechtes fortführen sollte.

Die Glocken der Kirchen läuteten. Mit dem dumpfen Geläut der alten Pfarrkirche von St. Giles vermählten sich die helleren Töne der Glocken der vielen Kirchen und Kapellen, der heiligen Dreieinigkeitskirche, in der sich das Grabmal König Jakobs II. befand, der St. Margarethenkirche in der Canongate-Vorstadt, der Kirche, die dem heiligen Cuthbert geweiht war, der Kirche St. Johannis des Täufers und der Kapellen und Klöster der grauen, schwarzen und weißen Mönche, soweit sie nicht der bilderstürmenden Hand der reformierten Menge zum Opfer gefallen waren, wie die Kirche St. Mariä in den Feldern, oder wie sie kürzer hieß: „die Kirche in den Feldern" (Kirk of Fields), weil sie außerhalb der Stadtmauern lag.

Die Geistlichen, auch die reformierten, welche die verschiedenen Toleranzedikte Marias milder gestimmt hatten, ordneten Dankgottesdienste an, und die Kirchen

Digitized by Google

füllten sich mit einer andächtigen Menge. John Craig erhob in der alten St. Giles-Kirche die Hände betend zu Gott, dessen Segen auf die Königin und den Erben der Krone herabflehend.

In dem alten Stadthaus, dem Tolbooth, das Maria neu hatte herrichten lassen, versammelten sich der Provost und die Stadträte, um eine Glückwunschadresse an die Königin zu beraten, und von dem Rondell des uralten Stadtkreuzes auf dem Lawnmarket ließen die Stadtbläser ihre Trompeten und Posaunen in weithin tönender Dankeshymne erschallen. Auf der Hochstraße, in der Canongate, der Kowgate und in den engen Nebengassen wogte die freudig erregte Menge auf und ab, so daß die Herren vom Adel, die nach Holyrood hinausritten, um dem neugeborenen Kronerben zu huldigen, kaum druchdringen konnten.

Die vornehmen Tavernen auf der Highstreet — das Gasthaus zur Rose und Distel, die Clerihugh's Taverne, die Ainsly Taverne und die geringeren Schenken in den düsteren Nebengassen füllten sich mit fröhlichen Gästen, die auf das Wohl der Königin und ihres Sohnes tranken; und so hoch stieg die allgemeine Begeisterung, daß man am Abend hinauseilte auf die Hügel, welche die Stadt umgaben, Reisighaufen auftürmte, die bald in hellen Flammen emporloderten, die Nachricht von dem freudigen Ereignis in der königlichen Familie weithinaus sendend in das schottische Land.

Auch in Holyrood herrschte ein lebhaftes Treiben. Von allen Seiten strömte der Adel herbei, um nach

Digitized by Google

altem schottischen Brauch zugegen zu sein, wenn der König den neugeborenen Prinzen auf den Arm nahm und als seinen Erben anerkannte. Die alte Sitte sollte auch dieses Mal ausgeübt werden, und der Adel versammelte sich in den Vorzimmern des Gemaches, in dem die königliche Wöchnerin ruhte.

Aller Parteihader, alle Privatstreitigkeiten, welche zwischen den einzelnen Adelsfamilien oft zu blutigen Kämpfen ausarteten, waren in dieser Stunde vergessen. Graf Murray selbst reichte seinen alten Gegnern, den Grafen Huntley und Bothwell, die Hand zur Versöhnung, und auch Maitland von Lethington war erschienen, um von der Milde und Gnade der jungen königlichen Mutter Verzeihung zu erbitten.

Nur der Graf von Lennox, der Vater des Königs, fehlte. Er weilte grollend und Ränke spinnend auf seinen Besitzungen bei Glasgow.

Die junge königliche Mutter ruht bleich und erschöpft in dem breiten Prunkbett, umgeben von ihren Damen und Kammerfrauen. In der kostbaren, vergoldeten Wiege, deren Vorhänge ein schwebender goldener Engel hielt, lag der Neugeborene, der Erbe der schottischen Krone, im tiefen Schlummer der ersten Kindheit. Eine Amme im Nationalkostüm der schottischen Hochlande saß an der Seite der Wiege und betrachtete staunend das Gepränge, das sich in dem Wöchnerinnengemach entwickelte.

Denn mit dem König waren die Mitglieder des Staatsrats und die Herren vom Hofstaat der Königin erschienen, um dem feierlichen Akt der Anerkennung

Digitized by Google

des Sohnes durch den König beizuwohnen. Zwischen dem Grafen Huntley und dem Grafen Bothwell stand stolz aufgerichtet Graf Murray, der Staatssekretär James Melvil hielt die Anerkennungsurkunde bereit, die der König zu unterschreiben hatte, und der Bischof von Roß war in vollem kirchlichen Ornat erschienen, um der königlichen Mutter und dem neugeborenen Prinzen den Segen der Kirche zu erteilen.

Die vertrautesten Freunde Marias waren ebenfalls zugegen, wie Lord Herrier, Hume, Flemming und wie alle die Namen der alten schottischen Geschlechter lauteten, während draußen in den Vorzimmern die Menge des Adels auf das Erscheinen des Königs und seines Sohnes wartete.

Darnley stand in reichgeschmücktem Gewande neben dem Lager seiner Gemahlin. Sein Gesicht war ernst und nachdenklich, zuweilen schweifte sein Auge mit verlegenem Blick zur Königin hinüber, war doch das Verhältnis zwischen ihnen in der letzten Zeit immer lockerer geworden, schien sich Maria doch immer weiter von ihm zu entfernen, und hielt doch auch ihn selbst ein geheimes Schuldgefühl von seiner Gemahlin fern. Wohl hatte sie ihm ihre Verzeihung für seine Teilnahme an der Verschwörung gegen Riccio zugesagt; aber er fühlte selbst nur zu wohl, daß diese Verzeihung nur eine äußerliche war und mehr dem Könige und dem Vater ihres Kindes, als dem Gatten galt.

Und in den kalten Mienen, mit denen ihm die Umgebung der Königin begegnete, in den finsteren Blicken eines Murray, eines Bothwell und der offenen Ver-

Digitized by Google

achtung, welche ein Graf Huntley und ein Graf Athol ihm entgegenbrachte, las er seine steigende Unbeliebtheit, las er den Haß, den sein zweideutiges Betragen, seine Untreue nach beiden Seiten hin, hervorgerufen hatte. Er fühlte sich nicht mehr sicher am Hofe seiner Gemahlin; er merkte sehr wohl, daß er von den Großen des Reiches gleichsam als ein jetzt überflüssig gewordenes Anhängsel der schottischen Krone betrachtet wurde, zumal jetzt, da ihnen ein Erbe dieser Krone geschenkt worden war.

Von seinem ränkesüchtigen Vater, von seiner stolzen Mutter, die endlich aus der englischen Haft entlassen war, wurde er in dieser verbitterten Stimmung noch unterstützt, und er hätte den Hof der Königin schon verlassen, wenn nicht die Entbindung Marias bevorgestanden hätte. Aber er nahm sich vor, den Hof sofort nach dieser Zeremonie der Anerkennung seines Sohnes zu verlassen und zu seinem Vater nach Glasgow zu übersiedeln.

Graf Murray, als der erste Edelmann des Reichs und selbst von königlichem Geblüt, empfing aus den Armen der ersten Hofdame den neugeborenen Prinzen, der auf prächtigem, mit Spitzen geschmücktem Kissen ruhte, und trat mit ihm an das Prunkbett der Königin.

Diese erhob sich halb, gestützt von ihren Kammerfrauen. Ihr blasses Gesicht überhauchte eine zarte Röte, um ihre Lippen aber schwebte ein stolzes Lächeln.

„Mylord," wandte sie sich an ihren Gemahl, „ich habe Euch wie mir einen Sohn geschenkt; er gehört

Digitized by Google

nur Euch — ich wünsche, daß alle hier anwesenden edlen Herren dies bezeugen."

Darnley errötete, beugte sich über seinen Sohn und küßte ihn flüchtig auf die Stirn.

„Das ist mein Sohn," sprach er und legte die Hand auf des Kindes Haupt.

„Ihr habt es gesehen und gehört, edle Herren," nahm Maria wieder das Wort. „Das ist nun der Prinz, unser Sohn, der, so hoffe ich zu Gott, einst die Krone von Schottland und England auf seinem Haupte vereinigen wird."

„Euer Majestät werden dies hoffentlich selbst tun," sagte Murray mit scheinbarer Ehrerbietung.

„Wer weiß, wie lang Gott mir noch das Leben schenkt."

„Und Euer Gemahl, der König?" fragte Murray mit heimlichem Lächeln.

Maria machte eine abwehrende Bewegung, die Darnley heiß erröten ließ.

„Wie, Madame!" trotzte er auf. „Ist das Ihr Versprechen, das Ihr mir gegeben, zu verzeihen und zu vergessen?"

„Ich habe alles verziehen — das Vergessen steht nicht in meiner Macht," entgegnete Maria mit müder Stimme. „Wenn das Pistol, das der Elende mir auf die Brust setzte, losgegangen wäre, was würde aus uns allen geworden sein?"

„Maria — das alles ist ja vorüber!" rief Darnley.

„Wohl — mag es vorüber sein," entgegnete die Königin und sank erschöpft in die Kissen zurück.

Digitized by Google

Der König empfing seinen Sohn aus den Armen Murrays und trat mit ihm, umgeben von den Mitgliedern des Geheimen Rats und des Hofstaats in das Vorzimmer, in dem der Adel wartete.

Er hob das Kind empor und sprach:

„Ihre Majestät die Königin hat mir einen Sohn und Schottland einen Erben geschenkt."

Und Graf Murray rief: „Es lebe die Königin! Es lebe der Erbe Schottlands!"

Jubelnd stimmten die Versammelten ein. Die Waffen klirrten; es war wohl niemand in dieser Stunde, der nicht Gut und Blut für die Königin und ihren Sohn geopfert haben würde.

Dann ward das königliche Kind zurückgetragen in das Gemach seiner Mutter. Die Herren vom Adel aber vereinte ein prächtiges Bankett in dem großen Prunksaale von Holyrood, das bis tief in die Nacht währte.

James Melvil, der Staatssekretär, wurde nach London gesandt, um der Königin Elisabeth die Geburt des Prinzen zu notifizieren.

Die Königin befand sich auf einem Ball, als ihr erster Minister, Lord Cecil Burleigh, ihr die Nachricht überbrachte. Erschreckt sah sie ihn an. Dann sank sie auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen, schwer atmend, als unterdrücke sie die aufsteigenden Tränen.

„Euer Majestät sind überrascht . . ." sprach Lord Cecil zögernd, der sich die Bewegung seiner Herrin nicht recht zu erklären vermochte, sah er doch nur die

Digitized by Google

Eliſabeth, Königin von England.

Digitized by Google

Königin in ihr, nicht das Weib, dessen schönste und heiligste Pflicht der Mutterschaft gilt.

Elisabeth blickte auf, Tränen in den Augen. Mit gebrochener Stimme sagte sie: „Ach, Mylord, Ihr könnt mich nicht verstehen — Maria ist Mutter eines lieblichen Knaben — und ich? — Was bin ich anderes, als ein dürrer Stamm? . . ."

Digitized by Google

XVII.

Bothwell.

Graf Bothwell, dem als Generalleutnant der Königin die Bewachung der Südgrenze des Reiches zufiel, hatte sich nach dem Süden begeben und in Hermitage-Castle, dem festen Mittelpunkt in der gebirgigen Landschaft von Liddisdale, seinen Aufenthalt genommen, um von hier aus dem Räuberunwesen zu steuern, das in letzter Zeit in diesem wilden und wenig zugänglichen Gebirgsgegenden überhand genommen hatte. Die nahe englische Grenze kam den Räubern und Unruhstiftern bei Ausübung ihres schändlichen Gewerbes zu Hilfe, denn sobald die schottischen Behörden mit Truppen gegen sie vorrückten und sie sich in ihren Raubnestern nicht mehr halten konnten, flüchteten sie über die englische Grenze, um zurückzukehren, sobald die Truppen sich zurückgezogen hatten.

Die Räuber und Strauchritter, welche die Gegend unsicher machten, die reisenden Kaufleute überfielen und ihre Waren plünderten, die Bauern und Gutsbesitzer der fruchtbaren Ebene beunruhigten, indem sie ihnen die Viehherden forttrieben oder die Pferde von der Weide raubten, wobei es dann oft zu blutigen

Digitized by Google

Kämpfen kam, gehörten meistens dem niedrigeren Adel an, der in seinen fast unzugänglichen Felsennestern in den wilden Bergen von Liddisdale und Roxburyshire hauste. Da waren die Armstrong, die Johnston, die Elliot, welche im stolzen Gefühl ihrer Freiheit in den Bergen von Liddisdale saßen und den Gesetzen des Landes und der Gewalt der Königlichen Behörden trotzten. Wie die Raubritter Deutschlands im finstersten Mittelalter hausten sie auf ihren Burgen, die allerdings nur durch ihre Lage geschützt wurden und den neuen Geschützen, die der Generalleutnant mit sich führte, nicht widerstehen konnten. Mehrere der Raubnester hatte Graf Bothwell schon zerstört, einige der Räuber gefangen genommen, während andere über die englische Grenze geflohen waren, aber noch war es ihm nicht gelungen, das Haupt der verwegenen Gesellschaft, den Laird John Elliot von Parkh unschädlich zu machen.

Und doch mußte gerade diesem gefährlichsten der Raubritter das Handwerk gelegt werden, sollte Ruhe und Sicherheit an den Grenzen eintreten und der Aufenthalt der Königin in Jedburg, der Hauptstadt von Roxburyshire, nicht gefährdet werden, wohin sich Maria, begleitet von den Mitgliedern des Geheimen Rates und der ersten Justizbeamten des Reiches begeben wollte, um eine der alljährlichen großen Gerichtssitzungen abzuhalten. Von allen Seiten strömte der Adel und das Volk der umliegenden Grafschaften zu diesen königlichen Gerichtssitzungen zusammen; um so notwendiger war es, die wilden Gebirgsbewohner

Digitized by Google

im Zaume zu halten, die sonst wohl gar gewagt hätten, diese Gerichtssitzung zu stören.

Unermüdlich war deshalb Graf Bothwell in der Verfolgung der Räuber. Er wollte der Königin zeigen, daß er ihres Vertrauens würdig war, daß sie sich auf seine Tapferkeit, seinen Arm und sein Schwert verlassen konnte. Gern hatte er den Hof mit seinen Festen und Feiern, aber auch mit seinen Ränken und Intrigen verlassen, wenn er auch schweren Herzens schied, denn ihn dünkte es das höchste Glück, in der Nähe Marias weilen zu können, ihre sanfte Stimme zu hören, ihr liebliches Lächeln zu sehen oder einen freundlichen Blick aus ihren schönen Augen erhaschen zu dürfen.

Er war sich bewußt, daß er Maria, die nach ihrem Wochenbett schöner denn je erblühte und in dem Glück der Mutterschaft prangte, mit der ganzen Glut seiner leidenschaftlichen Natur liebte. Mit Gewalt bezwang er sich, um seine Liebe nicht zu zeigen; er sah sich beobachtet von dem argwöhnischen Auge seines alten Feindes, des Grafen Murray, und den heimlichen Blicken des schlauen Maitland, den Maria auf Fürsprache Murrays wieder zu Gnaden angenommen hatte. Er mußte di- spöttischen Worte Darnleys, der seine Leidenschaft für Maria zu erraten schien, schweigend und mit heimlichem Zähneknirschen hinnehmen, obgleich er den „albernen Gecken", den „eitlen Starmatz" verachtete. In seiner leidenschaftlichen Phantasie malte er sich aus, daß er den König zum Zweikampf fordern könne, daß er ihm, der Maria vernach-

Digitized by Google

lässigte und verspottete, mit seinem Schwerte die Brust durchbohrte, um dann vor Maria hinzusinken, ihre Liebe oder den Tod zu erflehen.

Mit diesem finsteren Bilde in seiner leidenschaftlichen Seele hatte er sich in die wilden Bergschluchten von Liddisdale zurückgezogen, stürzte er sich in den Kampf mit den Räubern und Wegelagerern, die die ganze Schärfe seines tapferen, erbarmungslosen Schwertes fühlen mußten.

So ritt er auch an einem nebligen Herbsttage durch die Täler von Liddisdale, in schwermütige und schmerzliche Gedanken versunken. Er war allein, er fühlte die Einsamkeit, seine Leute hatte er zurückgelassen, er kannte keine Furcht.

Da sieht er plötzlich einen Reiter vor sich auftauchen, auf kleinem, struppigen Hochlandklepper, den Eisenhelm auf dem Haupte, mit einem vielfach geflickten Lederkoller bekleidet, ein langes Schwert an der Seite, Dolch und Pistolen im Gürtel.

Er erkennt den gefährlichsten der Raubritter, den Laird John Elliot von Parkh. Er zieht sein Schwert und sprengt auf ihn ein.

„Ergib dich, Laird Elliot!" ruft er ihm zu. „Du entkommst mir nicht mehr!"

Auch der Laird hat seinen Feind erkannt. Er zieht sein Schwert. Flucht auf seinem elenden Klepper, das sieht er ein, ist unmöglich; der gut berittene Graf würde ihn in wenigen Minuten eingeholt haben.

Er erwartet seinen Gegner und pariert Bothwells Schwerthieb.

Digitized by Google

Hieb auf Hieb erfolgt, Parade auf Parade — die beiden Kämpfer sind einander wert! Da zerspringt klirrend der schlechte Stahl Elliots an der Damaszenerklinge des Grafen.

Bothwell läßt sein Schwert sinken; er will den Wehrlosen nicht töten.

„Du bist in meiner Gewalt, Laird Elliot," sagt er, aufatmend von der Anstrengung des Kampfes. „Ergib dich!"

„Wollt Ihr mein Leben schonen?" fragt der Laird mit finsterer Miene.

„Das ist Sache des Gerichtes der Königin, vor dem du dich verantworten mußt. Her mit deinen Waffen! Du bist mein Gefangener."

Da lacht der wilde Laird höhnisch auf. Der Stumpf seines Schwertes schwirrt durch die Luft und trifft Bothwells Stirn, eine blutige Wunde ziehend.

Bothwell prallt zurück — diesen Augenblick benutzt der Laird, springt aus dem Sattel und eilt dem nahen Dickicht zu, wohin ihm Bothwell zu Pferde nicht folgen kann. Aber schon hat dieser sich gefaßt; er springt ebenfalls vom Pferde, reißt eine Pistole aus der Satteltasche und schickt dem Flüchtigen eine Kugel nach, die diesen an der Schulter verwundet.

Er wankt — Bothwell eilt auf ihn zu, um ihn zu greifen. Da stolpert er über eine Baumwurzel und fällt zu Boden. Sofort stürzt sich der Laird auf ihn und sucht ihm seinen Dolch in die Brust zu stoßen. Doch Bothwell ist ein gewandter Gegner. Auch er hat seinen Dolch ergriffen, und ein verzweifeltes, blu-

Digitized by Google

tiges Ringen entsteht. Beide verwunden sich, beide bluten aus tiefen Dolchstichen — endlich gelingt es Bothwell, dem Laird den Dolch tief in die Brust zu stoßen — dieser taumelt zurück — einige Schritte noch — dann bricht er sterbend nieder.

Bothwell will sich zu seinem Pferde schleppen; auch er blutet aus mehreren Wunden — er wankt und taumelt — ihm wird schwarz vor den Augen — er sinkt in die Knie.

„Maria“... stammeln seine Lippen, dann umhüllt die Nacht der Bewußtlosigkeit seine Sinne.

So finden ihn seine Leute und bringen ihn, dem Tode nahe, nach Hermitage-Castle.

Maria erhielt die Nachricht von der schweren Verwundung des Grafen — es lief auch schon das Gerücht von seinem Tode um — in Jedburg, wo sie mit der Abhaltung der Gerichtssitzungen beschäftigt war.

Sie erschrak heftig. Sie hatte Bothwell als einen treuen, entschlossenen Kriegsmann kennen gelernt; vor allem aber wußte sie seine treue Anhänglichkeit an ihr Haus zu schätzen, und ihr weibliches Empfinden sagte ihr, daß Graf Bothwell ihr persönlich treu ergeben war, ja, daß seine Gefühle nicht nur der Königin, sondern auch der Frau galten. Sie fühlte sich durch diese Erkenntnis nicht verletzt, wenn sie auch weit davon entfernt war, seine Gefühle zu teilen. Sie stand nicht mehr in der ersten Jugend, wo vielleicht die zur Schau getragene Verehrung eines edlen und tapferen Mannes ihrer Eitelkeit geschmeichelt haben würde; sie war ernster geworden, die Pflichten als

Digitized by Google

Königin und Mutter drängten jeden leichtfertigeren Gedanken in den Hintergrund.

Dennoch empfand sie ein herzliches Mitleid mit Bothwell und beschloß, ihn auf seinem Schmerzenslager zu besuchen.

James Melvil riet davon ab. Erstaunt sah sie ihn an. „Welche Gründe könnten mich hindern," fragte sie, „einen Edelmann, einen pflichttreuen Vasallen, der sein Blut in meinem Dienst vergossen hat, zu besuchen und ihm Trost zuzusprechen?"

„Ihrer Majestät Feinde," entgegnete Melvil mit verlegenem Seitenblick, „könnten auf andere Beweggründe schließen."

Maria errötete leicht; sie hatte ihn verstanden. Doch stolz erwiderte sie: „Elende Verleumdungen kümmern mich nicht. Ich bin mir bewußt, das Rechte zu tun. Graf Murray, Maitland und Ihr werdet mich begleiten. Unsere Pferde sind schnell, ein Tag genügt für den Ritt nach Hermitage-Castle und zurück."

„Es sind achtzehn Meilen! Der Ritt wird Euer Majestät sehr anstrengen."

„Ich scheue die Anstrengung nicht, um einem Freunde Trost zu bringen."

Als Murray und Maitland die Absicht der Königin, den Grafen Bothwell zu besuchen, erfuhren, sahen sie sich mit verständnisvollem Lächeln an. Sie widersprachen der Absicht nicht, im Gegenteil, sie rieten der Königin zu diesem Besuch, paßte er doch sehr gut in ihre geheimen Pläne, die sie zum Verderben der

Digitized by Google

Königin, des Königs und des Grafen Bothwell selbst hegten.

Um die Mittagszeit langte die Kavalkade der Königin, der sich außer Murray, Maitland und Melvil auch der französische Gesandte Ducroc und viele Edelleute angeschlossen hatten, in Hermitage-Castle an. Maria eilte sofort in das Zimmer Bothwells, der ihr, in einem Lehnstuhl sitzend, die linke Hand entgegenstreckte, während sein verwundeter rechter Arm noch in einem Verbande ruhte.

„Verzeihe mir meine Königin," sprach er, und seine männliche Stimme bebte leicht, „daß ich vor ihr mein Knie nicht beugen kann. Die Wunden, die ich im Dienst Eurer Majestät empfing, sind noch nicht vernarbt, wenn sie auch nicht mehr schmerzen, da die Sonne der königlichen Gnade mir aufgegangen ist."

„Wie kann ich Euch lohnen, Graf Bothwell, für das Opfer, das Ihr in meinem und des Vaterlandes Dienste gebracht habt," sagte Maria lebhaft und gerührt von dem Anblick des wunden Helden.

„Ich bin belohnt genug, da meine Königin zu mir gekommen ist."

„Kann ich Euch irgendwie helfen, Graf? — Soll ich Euch meinen Wundarzt schicken?"

„Ich danke Eurer Majestät — meine Wunden sind schon in der Heilung begriffen — nur eine Wunde wird niemals heilen — sie soll auch nicht heilen — ich trage sie zu Eurem Gedächtnis in meinem Herzen, Maria!"

Die Königin errötete leicht. Das war wieder der

Digitized by Google

Ton, den zu vernehmen sie sich fürchtete — und der doch so tief zu ihrem eigenen Herzen sprach.

„Wenn es die Treue gegen mich und mein Haus ist, Graf," entgegnete sie mit niedergeschlagenen Augen, „die sich so tief in Euer Herz gegraben, so danke ich Euch dafür — bewahrt sie Euch und mir!"

„Es ist die Treue, Königin, und — die Liebe..."

Die Leidenschaft hatte ihn übermannt. Auf seinem Schmerzenslager hat er Tag und Nacht nur an Maria gedacht; seine Sehnsucht nach ihr war ins Grenzenlose gewachsen, und als sie jetzt unverhofft vor ihm stand, schöner denn je, lieblich errötend bei seinen leidenschaftlichen Worten, da vermochte er seine Zunge nicht mehr zu zügeln, da entrang sich ihm das Geständnis seiner rasenden Leidenschaft, da keimte die Hoffnung in seinem Herzen empor, daß der Königin Besuch nicht nur dem treuen Vasallen galt, sondern in erster Linie dem heimlich geliebten Manne.

Maria trat etwas von ihm zurück. Sie erschrak nicht über sein Geständnis, ahnte sie doch schon seit langer Zeit, daß Bothwell sie liebte. Sie vermochte auch nicht, ihm hart und stolz zu antworten; sie empfand ein inniges Mitleid mit dem wunden Mann, in dessen krankhaft großen Augen die Flammen der Leidenschaft brannten.

„Ich nehme das Gelöbnis Eurer Treue, Eurer Anhänglichkeit gern entgegen," sprach sie sanft. „Genug aber hiervon! Fühlt Ihr Euch stark genug, mit meinen Ministern einige geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen?"

Digitized by Google

„Maria ..." bat er und ſtreckte ihr die Hand flehend entgegen.

„Nicht weiter, Graf!" unterbrach ihn Maria ſtrenger, als bisher. „Bedenkt, daß Eure Königin und — das Weib eines anderen Mannes vor Euch ſteht."

Bothwell ließ das Haupt ſinken; er legte die Hand vor die Augen, ſeine Bruſt arbeitete heftig.

„Schmerzen Euch Eure Wunden?" fragte Maria.

Er fuhr auf. Sein blaſſes Geſicht zeigte einen finſteren Ausdruck.

„Eure Worte ſind ſchmerzhafter, Maria — doch verzeiht. — Ruft die Herren des Geheimen Rates — ich bin ſtark genug, ſie zu hören."

„Ich danke Euch, Bothwell," ſagte Maria mit ſanfter, freundlicher Stimme und rührte dann die ſilberne Schelle, die im Vorzimmer wartenden Miniſter zu benachrichtigen, daß ſie eintreten ſollten.

Mit heuchleriſcher Freundlichkeit begrüßten Murray und Maitland den Grafen und beglückwünſchten ihn zu ſeiner Geneſung.

Ein düſteres Lächeln umſpielte Bothwells Lippen.

„Es wäre Euch wohl lieber geweſen, Ihr Herren," ſagte er, „wenn der Dolch des Laird Elliot beſſer getroffen hätte?"

„Wie kommt Ihr auf ſolche Gedanken, Graf?" rief Maitland, während Murray eine abwehrende Handbewegung machte.

„Nun, Ihr Herren," fuhr Bothwell mit ſpöttiſchem Lächeln fort, „wir waren juſt nicht die beſten Freunde von jeher. Oder habt Ihr, Mylord von Lethington,

Digitized by Google

die Abtei Haddington vergessen, um die wir uns noch jetzt streiten?"

„Wahrhaftig, Graf," rief der kluge Maitland, „ich habe Haddington längst verschmerzt. Und als Zeichen meiner Freundschaft empfangt die Nachricht, daß ich von dem Streit zurückgetreten bin und Haddington bedingungslos Euch überlasse."

„Ihr macht gute Miene zum bösen Spiel, Mylord," entgegnete Bothwell kalt. „Doch einerlei — ich danke Euch für Euern Verzicht. Da — meine Hand — es ist freilich nur die linke — —"

„Aber die Hand eines Helden!" rief Maitland, die Hand Bothwells herzlichst drückend. „Aber Ihr müßt auch dem Grafen Murray Gerechtigkeit widerfahren lassen — er riet mir zu dem Verzicht..."

„Ihr, Graf Murray?" fragte Bothwell erstaunt.

„Ja — und ich hoffe, daß unsere früheren Zwistigkeiten jetzt vergessen sind," erwiderte Murray. „Die besten Männer Schottlands sollten stets Freunde sein zum Wohle des Vaterlandes."

„Wenn Ihr's ehrlich meint, so bin ichs zufrieden," entgegnete Bothwell und reichte auch Murray die Hand.

„Das ist wahrlich die schönste Stunde meines Lebens," nahm jetzt Maria freudig das Wort, „da ich die edelsten Männer Schottlands als Freunde um mich sehe! Der Himmel segne Euch, Ihr Herren, und Eure Freundschaft. Und nun zu unseren Geschäften."

Bothwell stattete Bericht über seine Kämpfe gegen die Raubritter der Grenzgegend ab. Darauf wurden

Digitized by Google

verschiedene Maßregeln beschlossen, welche diesem Unwesen ein Ende bereiten sollten. Truppen und Geschütze wurden dem Grafen zur Verfügung gestellt, damit er jeden Widerstand brechen könne; mit den englischen Grenzbehörden sollte Verbindung angeknüpft werden, um sie zum Beistand aufzufordern, und was sondergleichen Maßnahmen mehr waren.

Fast zwei Stunden währte die Beratung.

„Euer Majestät werden erschöpft sein," sagte Bothwell. „In der Halle steht ein Mahl bereit."

„Gern nehme ich Eure Gastfreundschaft an, lieber Graf..."

„Und werden Eure Majestät mir die Ehre antun, in meinem Schlosse zu übernachten?"

Es lag ein eigener Ton in dieser Frage Bothwells, der Murray und Maitland aufhorchen ließ. Sie wechselten einen Blick und warteten gespannt auf die Antwort Marias.

Auch sie hatte den seltsamen Tonfall in Bothwells Worten empfunden, der eine versteckte Bitte enthielt. Sie zögerte mit der Antwort und blickte sinnend aus dem Fenster, vor dem sich die zerrissenen Formen der Berge von Liddisdale emportürmten.

„Ich hatte eigentlich nicht die Absicht," sprach sie langsam und unentschlossen.

„Der Weg nach Jedburg ist sehr weit," beeilte sich Maitland einzuwerfen. „Achtzehn Meilen — Eure Majestät werden den Ritt kaum ausführen können."

Maria sah ihn an; sie glaubte, ein leises, spöttisches Lächeln um seine scharfgeschnittenen Lippen zu be-

Digitized by Google

merken, und plötzlich hörte sie ein kurzes, halbunterdrücktes Auflachen Murrays.

Das Blut schoß ihr heiß in die Wangen. Sie erriet die heimlichen Gedanken der beiden; das Geständnis der Liebe, das sich den Lippen Bothwells entrungen, hatte ihr Gefühl geschärft und sie vorsichtig gemacht. Sie durfte sich keine Blöße geben. Stolz richtete sie sich empor.

„Ich danke Euch, Graf Bothwell, für Eure Einladung," sprach sie mit fester Stimme; „leider kann ich sie nicht annehmen. Der weite Weg schreckt mich nicht, Ihr Herren. Nachdem wir das Mahl zusammen eingenommen haben, reiten wir. Wollt die nötigen Befehle geben, James."

Graf Murray verbeugte sich schweigend. Auf Maitlands Gesicht machte sich eine leichte Enttäuschung geltend. Bothwell sah finster vor sich nieder; er wußte, was Maria forttrieb.

Nach einer Stunde saß man im Sattel und bei sinkender Nacht langte man wieder in Jedburg an.

Digitized by Google

XVIII.

Darnleys Verhängnis.

Die Königin war nach Holyrood zurückgekehrt. Ihre Reise durch die südlichen Bezirke Schottlands hatte einem Triumphzug geglichen. Der ganze Adel dieses Teiles ihres Reiches, wohl tausend Kavaliere, begleiteten zu Pferde die Königin, die überall mit Begeisterung aufgenommen wurde. Sie bereiste auch die Grenze, allen Grenzkommandanten befehlend, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten und mit den englischen Grenzbehörden in gutem Einvernehmen zu bleiben. Auch die nächstgelegene Festung Englands, Berwick, besuchte sie und wurde von dem Kommandanten, Lord Bedford, mit allen Ehren empfangen, indem er alle Geschütze des Platzes sie mit ihrem Donner begrüßen ließ und ihr mit seinen Offizieren und den Spitzen der Behörden bis an die Grenze entgegenritt.

Maria konnte mit ihrer Reise zufrieden sein. Sie stand auf der Höhe ihrer Macht und ihres Ansehens; die ihr feindlichen Stimmen, selbst unter den reformierten Geistlichen, waren zum Schweigen gebracht, und die Unzufriedenheit eines Teiles des Adels schien geschwunden zu sein. Graf Murray und Maitland waren die gehorsamen Diener der Königin; der Graf von Argyle ließ sich wieder bei Hofe sehen, Graf Mor-

Digitized by Google

ton, Lord Lindsay und die übrigen Mörder Riccios weilten in der Verbannung, Lord Ruthven, der fanatischste Gegner der Königin, war in der Verbannung gestorben — die Zukunft schien wolkenlos vor Maria zu liegen.

Und doch befand sich die Königin in einer ernsten und trüben Stimmung. Das Verhalten ihres Gemahls machte ihr schwere Sorge. Trotzig und eigensinnig hatte er sich von ihr zurückgezogen und lebte bei seinem Vater, dem Grafen von Lennox, in Glasgow. Die Reise Marias nach dem Süden Schottlands hatte er nicht mitgemacht; ja, er war sogar nicht einmal nach Jedburgh gekommen, als Maria dort nicht ungefährlich erkrankt war. Er drohte, sich nach Frankreich zu begeben und blieb selbst der glanzvoll gefeierten Taufe seines Sohnes, des Kronprinzen, fern.

Er begründete seine Zurückhaltung dadurch, daß ihm die ihm zustehenden Rechte nicht eingeräumt würden, daß Maria ihm ihre Liebe entzogen und daß die ersten Ratgeber der Königin, vor allen Murray und Maitland, ihm feindlich gesinnt seien.

An allen diesen Gründen war etwas Wahres. Das sah Maria wohl ein. Aber war es nicht die Schuld Darnleys selbst, welche diese für ihn so ungünstige Lage geschaffen hatte?

Durfte Maria dem ehrgeizigen und doch so schwachen Darnley königliche Rechte verleihen und dadurch das Schicksal Schottlands in seine Hand legen, die viel zu schwach war, um die öffentlichen Angelegenheiten zu leiten? Durfte sie ihm die Regierung anvertrauen,

Digitized by Google

James Hepburn, Graf von Bothwell.

Digitized by Google

der sich so wankelmütig, so schwach und jeder Beeinflussung zugänglich gezeigt hatte? Der anstatt sich mit ernsten Dingen zu beschäftigen, seine Zeit auf der Jagd, bei Trinkgelagen und noch häßlicheren Ausschweifungen verbrachte?

Und konnte Maria ihm noch so innig zugetan sein, wie in der ersten Zeit ihrer Ehe, wo er seine schwachen Eigenschaften unter der glänzenden Außenseite seiner Erscheinung zu verbergen wußte? Konnte sie ihn noch lieben, nachdem er sich nicht nur in eine blutige Verschwörung gegen sie eingelassen, sondern sie auch schmählich belogen und betrogen hatte? Sie hatte ihm verziehen; aber das Vergessen stand nicht in ihrer Macht, und jedesmal, wenn er zu ihr trat, schien der blutige Schatten Riccios sich zwischen ihnen zu erheben, daß sie vor seiner Berührung zurückschauderte.

Die Feindschaft ihrer Ratgeber endlich hatte er auch sich selbst zum großen Teile zuzuschreiben. Sein Stolz und Hochmut, sein kindischer Trotz, sein Eigensinn hatten sie verletzt, wie er denn überhaupt nur wenige Freunde unter dem Adel, über den er sich weit erhaben dünkte, besaß. Seine ehemaligen Freunde, Morton, Lindsay, Ruthven, Douglas, mit denen er sich zur Beseitigung Riccios und Entthronung Marias verbunden hatte, weilten in der Verbannung und waren seine bittersten Feinde geworden, da er auch sie verraten und verleugnet hatte. Und statt sich nun wenigstens der neu befestigten Herrschaft Marias treu und fest anzuschließen und ihr und ihrer Regierung eine Stütze zu sein, zog er sich trotzig grollend und frondierend in die Einsamkeit von

Digitized by Google

Glasgow zurück, mit seinem Vater finstere Pläne schmiedend.

So konnte es nicht weiter gehen! Schon bemächtigte sich die öffentliche Meinung dieses Zwiespaltes in der königlichen Familie, und wie das meistens bei solchen intimen Vorgängen, deren Kenntnis sich der Öffentlichkeit entzieht, zu gehen pflegt, nahm die große Menge Partei für den König, dem nach ihrer Meinung seitens der Königin unrecht geschehen war. Dunkle Gerüchte tauchten auf — vielleicht hervorgerufen und genährt durch den Grafen Lennox — daß es die Königin mit der ehelichen Treue nicht ernst nähme; daß der König nur seine Ehre gewahrt und gerächt, als er Riccio den Dolchen seiner Mörder auslieferte; daß der Besuch der Königin in Hermitage-Castle weniger dem treuen Vasallen, als dem geliebten Manne gegolten habe — kurz, man flüsterte hier und da, man erzählte sich heimliche Geschichten, und wenn die Königin sich öffentlich blicken ließ, folgten ihr finstere Blicke.

Murray und Maitland beobachteten aufmerksam diesen Umschwung der öffentlichen Meinung; sie beförderten ihn wohl noch gar, denn er paßte zu ihren dunklen Plänen.

Auch Maria bemerkte die Wandlung in der Meinung des Volkes. Sie berief ihre Minister, Murray und Maitland, Argyle, Huntley und Bothwell, um mit ihnen die Angelegenheit zu beraten.

„Weiß mir keiner der Herren einen Grund für die üble Stimmung des Volkes anzugeben?“ fragte sie. „Tue ich nicht alles, um das Volk zufriedenzustellen?

Digitized by Google

habe ich nicht Ruhe und Ordnung im Lande wiederhergestellt? Billige ich dem reformierten Glauben nicht volle Freiheit zu? Besolde ich nicht die reformierte Geistlichkeit aus dem Staatsschatz? Herrscht nicht Frieden und Eintracht mit unserem Nachbarreiche? — Weshalb murrt das Volk?"

Die Räte blickten ernst zu Boden, als scheuten sie sich, die rechte Antwort zu geben.

„Sprecht, ihr Herren!" befahl Maria. „Ihr wißt, daß ich ein offenes Wort nicht scheue."

Da hub der redegewandte Maitland an: „Da Euer Majestät befehlen, so wage ich es, zu sprechen. Nicht die Regierungshandlungen Eurer Majestät erzeugen diese Unzufriedenheit, sondern . . . Eurer Majestät häuslicher Zwist . . ."

Die Königin fuhr auf.

„Was wollt Ihr damit sagen, Mylord?"

„Verzeihe mir meine Königin, wenn ich diesen zarten Punkt berühre," entgegnete Maitland ehrerbietig. „Man findet es seltsam, daß der König fern von Eurer Majestät Hofe lebt."

„Ist es meine Schuld, wenn der König sich grollend zurückzieht?" fragte Maria mit bebender Stimme.

„Gewiß nicht, Euer Majestät. Wir alle wissen, daß die Schuld einzig auf seiten des Königs liegt — wir würden auch der öffentlichen Meinung schon längst Aufklärung gegeben haben, wenn uns nicht die Rücksicht auf den König selbst abgehalten hätte. Freilich, das Wohl des Landes könnte uns zu Maßregeln nötigen, die wir selbst bedauern müßten."

Digitized by Google

Maria erschrak. Sie ahnte hinter diesen glatten Worten eine dunkle Drohung, zumal Murray zustimmend mit dem Haupte nickte, Argyle lebhaft rief: „Ja — so ist es!“ und selbst Huntley und Bothwell durch ernstes Schweigen ihre Zustimmung gaben.

Sie kannte ja diese Männer, die mit Ausnahme Bothwells alle schon gegen sie im Kampfe gestanden hatten. Sie kannte die Maßregeln, welche diese Männer anwendeten, um unliebsame Personen zu beseitigen oder politische Verwicklungen zu lösen — das Schwert — der Dolch — das waren die Hilfsmittel dieser rauhen Männer, um Schwierigkeiten zu überwinden.

Gewaltsam bewahrte Maria ihre Haltung; sie wollte ihre Besorgnis, ihre Furcht nicht verraten. Fest und bestimmt sagte sie: „Auch mir geht das Wohl, die Ruhe und der Frieden des Landes über alles — sagt mir also eure Maßregeln, ich werde sehen, ob ich sie gutheißen kann.“

„Euer Majestät haben befohlen,“ fuhr Maitland sich verbeugend fort. Dann machte er eine kleine Pause, gleichsam um die Spannung zu erhöhen, und sagte dann, sich plötzlich hoch aufrichtend:

„Das einzige Mittel, um volle Klarheit zu schaffen, ist eine Scheidung zwischen Euer Majestät und dem Könige . . .“

Maria erblaßte jäh. Darauf war sie nicht gefaßt gewesen. Wie Hilfe suchend schweifte ihr Blick in die Runde, aber überall begegnete sie ernsten, entschlossenen Gesichtern. Ihr Blick blieb endlich an den Augen Bothwells haften, die mit leidenschaftlichem

Digitized by Google

Ausdruck auf ihrem Antlitz ruhten. Und plötzlich flammte heiße Glut in ihren Wangen auf, das Blut wallte ihr zum Herzen, als ob sie ersticken sollte. Sie hörte wieder die Worte der Liebe von Bothwells Lippen — und sie glaubte in seinem leidenschaftlichen Blick jetzt die aufflammende Hoffnung zu lesen, die sich an diesen Vorschlag Maitlands knüpfte.

Und ward auch nicht in ihrem Herzen eine leise Stimme laut zu Bothwells Gunsten, dessen Treue sie gewiß war, der sein Blut für sie vergossen, der ihr als festeste Stütze mit seinem starken Arm zur Seite stehen würde?

Sie erschrak über sich selbst, als ob sie sich auf einem sündhaften Gedanken ertappt hätte. Nein, niemals konnte sie in die Scheidung ihrer Ehe willigen! Ihr ganzes Wesen, ihr Glaube, ihre Religion, der Gedanke an ihren Sohn — alles sträubte sich dagegen, und mit bebender Stimme sprach sie:

„Euer Vorschlag, Mylord, hat mich erschreckt. Die Ehe ist ein Sakrament und kann von Menschenhand nicht gelöst werden."

„Das sind papistische Ansichten," unterbrach sie Murray barsch. „Die Ehe ist kein Sakrament..."

„Und doch heißt es in Gottes heiligem Buche: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht lösen," entgegnete Maria ernst, die allgemach ihre Fassung wiedergewonnen hatte.

„Es steht noch dahin, ob Gott diese Ehe zusammengefügt hat," höhnte Murray.

Digitized by Google

„Frevle nicht, James! Gottes Stellvertreter hat unsere Ehe eingesegnet."

„So kann Gottes Stellvertreter die Ehe auch wieder lösen."

„Niemals!"

„Wollt verzeihen, Majestät," nahm Maitland wieder das Wort, „wenn ich der Ansicht des Grafen beipflichte. Allerdings nicht der gewöhnliche Priester kann die Ehe lösen, wohl aber Seine Heiligkeit der Papst . . ."

„Ja — sein Wort bindet und löst," sagte Maria. „Aber welchen Grund sollte ich anführen . . ."

„Seid Ihr nicht nah mit Lord Darnley verwandt?"

„Seine Heiligkeit hat uns Dispens erteilt."

„Er kann ihn zurücknehmen . . ."

„So wäre meine Ehe überhaupt keine gültige Ehe gewesen und mein Sohn nicht in der Ehe geboren! — Nein, Mylord, die Rechte meines Sohnes lasse ich nicht antasten. Lieber will ich alle Leiden, die Gott mir noch schicken mag, ertragen! Lieber will ich sterben! Ich kämpfe für die Rechte meines Sohnes, Mylord — denken Sie daran!"

In dem Gedanken an ihren Sohn hatte sie ihre Entschlossenheit, ihren Mut, ihre Kraft wiedergefunden. Stolz und gebieterisch stand sie da, erhaben über all die dunklen Pläne dieser Männer, erhaben über ihre Leidenschaften, erhaben über Liebe und Haß, gehoben und getragen von dem heiligen Gefühl, das ein Frauenherz hegen kann.

Verlegen schwiegen Maitland und die anderen Räte. Selbst der Spott Murrays verstummte.

Digitized by Google

Plötzlich tönte in die Stille hinein die tiefe Stimme des Grafen Bothwell.

„Ich bin der Ansicht," sagte er, und sein Auge ruhte voll auf dem Gesicht Marias, „daß sehr wohl eine Scheidung ohne Schädigung der Rechte des Prinzen erfolgen kann. Auch meine Eltern ließen sich scheiden, und doch trat ich ohne Schwierigkeit ihr Erbe an."

Ein stolzes Lächeln zuckte über Marias Antlitz hin. Ein Blick traf ihn, vor dem er die Augen unwillkürlich niederschlagen mußte, während sich seine Wangen höher färbten.

„Die Hand einer Königin ist schon eine Scheidung wert," sprach Maria nicht ohne leichten Spott, dadurch bekundend, daß sie wußte, wie sich Patrik Bothwell, der Vater des Grafen, einst um die Hand ihrer Mutter, der Witwe Jakobs V., beworben hatte.

Ein halb drohender, halb flehender Blick Bothwells warnte sie, ihn nicht weiter zu reizen. Sie schwieg und wandte sich dem Fenster zu, nachdenklich den Blick auf der alten Burg der Hauptstadt ruhen lassend, deren Umrisse als graue, vielfach gezackte Silhouette sich gegen den klaren Winterhimmel abhoben.

„Man würde dafür sorgen müssen," sagte Maitland, „daß dem König ein angemessener Aufenthalt und seiner Stellung würdiger Unterhalt überwiesen würde. Man könnte ihm einige königliche Domänen zusichern."

Graf Murray machte eine ungeduldige Bewegung.

„Darnley hat reiche Besitzungen in England," sprach er kurz.

Maria wandte sich wieder um.

Digitized by Google

„Genug, Mylords," nahm sie in gebieterischer Haltung das Wort. „Ich kann zu eurem Vorschlag noch keine Stellung nehmen. Ich gebe zu, daß das Verhalten meines Gemahls zu mancher Beschwerde Veranlassung gibt, aber er ist noch jung, er kann sich noch ändern, man muß ihm Zeit lassen. Vielleicht ist es das beste, wenn ich mich auf einige Zeit nach Frankreich zurückziehe, um ihm den Ernst seiner Lage deutlich zu machen."

Murray und Maitland sahen sich mit einem bedeutungsvollen Blick an. Eine Reise Marias nach Frankreich bedeutete ein erneutes Bündnis mit dieser Macht, das dem von der Königin Elisabeth unterstützten Murray natürlich nicht genehm sein konnte.

„Bedenkt," sagte er ernst, „daß das katholische Frankreich wenig Sympathien in Schottland genießt."

„Aber was soll ich tun?" fragte Maria ratlos. „Der Adel Schottlands würde eine Scheidung gewiß nicht gutheißen!"

„Seid ohne Sorge," nahm Maitland lächelnd das Wort. „Wir, die Ersten des Adels, werden schon Mittel und Wege finden, diese Schwierigkeit zu lösen, ohne Nachteil für Euch und Euren Sohn. Nicht wahr, Graf Murray?"

Dieser nickte zustimmend mit einem finsteren Lächeln, vor dem Maria erschrak. Rasch und energisch entgegnete sie:

„Vor allem ersuche ich euch, nichts zu unternehmen, was gegen meine Ehre und mein Gewissen verstößt. Lasset den Dingen ihren Lauf, den Gott ihnen bestimmt

Digitized by Google

hat. Er wird in seiner Güte auch ein Heilmittel finden."

„Seien Eure Majestät versichert," erwiderte der geschmeidige Maitland, der fürchtete, die Karten zu offen gezeigt zu haben, „daß wir alles so ordnen werden, daß nur Gutes daraus entsteht, was von dem Parlament gewiß gebilligt werden wird."

„Nun gut, so will ich eure weiteren Vorschläge erwarten. Für jetzt danke ich euch, Mylords."

Die Beratung war zu Ende. Die Herren zogen sich zurück. Maria blieb allein, in Gedanken versunken.

Sie fühlte sich aufs tiefste beunruhigt. Der Vorschlag der Scheidung war ihr freilich überraschend gekommen, aber in der Tiefe ihres Herzens sah sie den eigenen Wunsch emporkeimen, daß dieser Vorschlag Wirklichkeit werden möge. Die Befreiung von einem Verhältnis, an dem ihr Herz nicht mehr beteiligt war, lockte sie mit schmeichlerisch-freundlichem Antlitz. Ihr Gatte konnte ihr nach all den Vorkommnissen der letzten Zeit, nach seinem ganzen würdelosen Benehmen nichts mehr sein; seine Gegenwart beunruhigte sie, seine Zärtlichkeit schreckte sie ab. Das Verbrechen an dem unglücklichen Riccio, Darnleys Lug und Trug, sein ausschweifendes Leben — das alles stand trennend zwischen ihnen.

War es da nicht besser, ein Ende zu machen?

Sie prüfte sich streng. Sie war eine zu strenggläubige Katholikin, um die Scheidung einer Ehe, dieses von Gott selbst geheiligten Sakraments, für erlaubt zu halten. Und doch — war nicht auch die Fortsetzung einer solchen Ehe ein Unrecht — eine Entheiligung

Digitized by Google

des Sakraments? Wünschte sie nicht selbst Befreiung von diesem Bande, das ihr das Leben zur Qual machte?

Doch plötzlich überlief es sie heiß. War alles dieses der eigentliche Grund ihres Wunsches, ihres Sehnens nach Freiheit? Täuschte sie sich nicht selbst, wenn sie Darnleys Verhalten als Vorwand für die Trennung von ihm angab? Lebte in ihrem Herzen nicht zugleich ein anderer Wunsch, eine andere Sehnsucht? Drängte sich wirklich zwischen sie und ihren Gatten nur der blutige Schatten Riccios, oder nicht auch das Bild eines lebenden Mannes, dessen leidenschaftliche Liebesworte ihr noch immer in den Ohren tönten, dessen heiße Blicke ihr noch immer in der Seele brannten?

Sie preßte die Hände vor das erglühende Gesicht und stand eine Weile in heftiger Erschütterung da. In ihrem Herzen tobte ein Kampf zwischen Pflicht und Liebe; der Pflicht, welche ihr die Heiligkeit ihres von Priesterhand gesegneten Ehebündnisses auferlegte, und der Liebe, die sich heimlich für einen anderen Mann in ihrem Herzen regte.

Machte sie sich durch diesen Gedanken nicht schon schuldig? War sie nicht schon in Gedanken zur Ehebrecherin geworden? War nicht Darnley in seinem Recht, wenn er sich von ihr zurückzog, da ihr Herz von einem anderen Manne träumte?

Ehebrecherin! — Das schreckliche Wort tönte ihr mit Posaunenschall in der Seele wieder und weckte alle ihre Entschlossenheit und Kraft. Wie sie es gewohnt war, wenn Zweifel ihre Seele zerrissen, warf sie sich vor dem Bild des Gekreuzigten nieder und suchte Trost

Digitized by Google

und Stärke im Gebet. Noch niemals hatte sie Gott im Stich gelassen; auch hier zeigte er ihr den rechten Weg.

Neu gestärkt und getröstet erhob sie sich. Sie kannte jetzt ihre Pflicht. Sie durfte ihren Gatten nicht verlassen, ohne alles getan zu haben, um eine Versöhnung herbeizuführen. An ihr war es, diese Versöhnung zu suchen.

Mit schmerzlichem Selbstvorwurf dachte sie jetzt daran, daß man vor einigen Tagen gemeldet, daß Darnley an den Blattern erkrankt sei und nach ihr verlange. Damals hatte sie die Reise zu ihm abgelehnt unter dem Vorwande der Ansteckungsgefahr durch die Krankheit. Hatte sie damit nicht schon ihre Pflicht verletzt und sich schuldig gemacht? War ihr Platz als Gattin nicht an dem Lager des erkrankten Gatten?

Freilich — er selbst hatte sie in ihrer Krankheit auch nicht besucht; aber sollte sie Böses mit Bösem vergelten? War ihre Weigerung, den Erkrankten zu besuchen, nicht eine Vergrößerung der Schuld, die sie tief in ihrem Herzen empfand?

Und dann — würde sie nicht die Schuld an den finsteren Plänen, die deutlich aus den drohenden Worten Maitlands, den finsteren Blicken Murrays und der anderen hervorschauten, tragen, wenn sie durch ihr abweisendes Benehmen die Kluft zwischen sich und Darnley noch vertiefte? Würde dann der finstere Murray, der, wie Maria wohl wußte, Darnley haßte, nicht zu dem äußersten Mittel greifen, um den ihm Verhaßten zu beseitigen?

Digitized by Google

Ihre Pflicht war es, ihn zu schützen, ihm zu helfen! Trotz allem, was zwischen ihnen stand, Darnley war doch ihr Gatte und der Vater ihres Sohnes. An seiner Seite war ihr Platz.

Sie schellte.

„Der Stallmeister soll kommen," befahl sie dem eintretenden Diener.

Erregt ging sie in dem Gemach auf und ab. Alle Unentschlossenheit war von ihr gewichen; alle Schwachheit, alle Zweifel geschwunden. Die Spannkraft ihres Geistes war zurückgekehrt; sie hatte die finsteren Gewalten, die sie zu umgarnen drohten, besiegt.

Als der Stallmeister erschien, befahl sie ihm, für morgen Pferde bereitzuhalten, für eine längere Reise.

„Darf ich fragen, wohin Eure Majestät reisen wollen?" fragte der Stallmeister.

„Nach Glasgow — zum König, der erkrankt ist."

Der Stallmeister verbarg sein Erstaunen unter einer tiefen Verbeugung. Dann entfernte er sich. Maria aber rief ihre Kammerfrauen, um die Vorbereitungen zur Reise zu treffen.

Sie war froher Stimmung. Sie glaubte den rechten Weg gefunden zu haben — und doch lauerten an seinem Ende Tod und Verderben.

Digitized by Google

IXX.

Die Verschwörer.

Die Reise Marias nach Glasgow zu ihrem Gemahl erfüllte Murray und Maitland mit großer Besorgnis. Die in Aussicht stehende Versöhnung der königlichen Gatten konnte alle ihre Pläne vereiteln, die darauf hinausliefen, Darnley zu beseitigen, Maria gänzlich in ihre Abhängigkeit zu bringen, wodurch dann Murray der tatsächliche Beherrscher Schottlands werden würde.

Vergebens hatte Murray versucht, die Königin von dieser Reise zurückzuhalten. Nur das eine hatte er von ihr erlangt, da sie sich in einer versöhnlichen, milden Stimmung befand: Maria hatte das Verbannungsdekret für die Häupter der Verschwörung gegen das Leben Riccios aufgehoben. Der Graf von Morton, der junge Lord Ruthven, Lindsay und einige andere Mitglieder der Verschwörung durften zurückkehren. Nur George Douglas, Ker von Fawdonside und Patrik Bellanden, welche den ersten Dolchstoß gegen Riccio geführt und die Königin tatsächlich angegriffen hatten, waren von der Begnadigung ausgeschlossen.

Maria glaubte der Bitte Murrays um so eher nachkommen zu müssen, als sie ja auch Darnley seine Beteiligung an der Verschwörung verziehen hatte. Zugleich hoffte sie durch die Erfüllung der Bitte, Murray

Digitized by Google

und seine Freunde versöhnlicher gegen Darnley zu stimmen.

Sie täuschte sich in dieser Annahme. Sie glaubte noch immer an das Edle in des Menschen Seele; wie sie selbst nur stets das Beste wollte, so glaubte sie auch, daß ihre Ratgeber ihr eigenes und des Vaterlandes Wohl im Auge hatten. Die finsteren Pläne eines Murray, die schlauen Winkelzüge eines Maitland, den religiösen Fanatismus eines Knox und seiner Anhänger hoffte sie durch Milde und Nachgiebigkeit besiegen zu können.

Wie sehr sie sich darin täuschte, wie sehr sie die Absichten Murrays und seiner Freunde verkannte, sollte sie nur zu bald zu ihrem Unglück erfahren.

Kaum war sie in Glasgow angekommen, als Murray und Maitland eine Anzahl Edelleute, die zum Teil schon in ihre Pläne eingeweiht waren, zu einer Besprechung nach Craigmillar, einem Lustschloß in der Nähe Edinburgs, einluden.

Es kamen der Graf von Argyle, der Graf Huntley, der Graf von Athol. Lord Archibald Douglas, Graf Bothwell, Sir James Balfour und noch einige andere Edelleute. Sie alle wußten bereits, daß es sich um die Beseitigung des Königs handelte, und waren begierig zu erfahren, welche Maßregeln ergriffen werden sollten, um diesen Zweck zu erreichen. Sie alle fühlten sich durch das hochmütige Betragen Darnleys in ihrer Ehre gekränkt; sie alle fürchteten, durch den König noch mehr unterdrückt und verfolgt zu werden, wenn es ihm gelang, wieder Einfluß auf die Königin zu er-

Digitized by Google

langen, vielleicht sogar durch Maria mit noch größeren königlichen Rechten ausgestattet zu werden. Nach dem Verrat, den Darnley an seinen Mitverschworenen geübt hatte, mißtraute man ihm, ja, haßte ihn, als einen falschen Verräter, der nicht den Mut besaß, seine Tat zu vertreten, sondern sich hinter der Liebe der Königin verbarg.

Andere Edelleute, die fanatische Anhänger des reformierten Glaubens waren, fürchteten von dem Einfluß Darnleys auf die Verwaltung eine Schädigung ihrer Religion; andere hatten wieder persönliche Gründe, Darnleys Beseitigung zu wünschen.

Unter diesen letzteren befand sich hauptsächlich der Graf Bothwell! Seine Leidenschaft für Maria hatte mit seinem Ehrgeiz einen Bund geschlossen; beide konnten nicht befriedigt werden, solange Darnley der Gatte Marias war.

Mit finsteren Mienen erschien er in der Versammlung. Er war zum Äußersten entschlossen, um sein Ziel zu erreichen.

„Mylords," begrüßte Graf Murray die Versammelten, „ich habe euch zu der Beratung einer ernsten Angelegenheit eingeladen, die das Wohl unseres Vaterlandes, unseres schottischen Volkes und unseres wahren Glaubens betrifft. Wie ihr wißt, besteht seit dem Tode des Italieners Riccio Zwietracht zwischen der Königin und ihrem Gatten. Diese Zwietracht beginnt schon einen unheilvollen Einfluß auf das Volk auszuüben; Gerüchte sind entstanden, welche das Ansehen und die Ehre der Königin verletzen, aus den

Digitized by Google

Gerüchten wird sich Unordnung und Unfrieden entwickeln. Wir, die berufenen Vertreter Ihrer Majestät und des schottischen Volkes, sind verpflichtet, dem vorzubeugen. Seid ihr damit einverstanden?"

Allgemeine Zustimmung erfolgte.

„Nun gut," fuhr Murray fort, „so gilt es vor allem, die Ursache dieses Mißstandes zu finden und zu beseitigen. Ich sehe die Ursache einzig und allein in der unglückseligen Heirat Ihrer Majestät mit diesem Knaben Darnley, die ich, wie ihr wißt, von Anfang an bekämpft habe. Seid ihr mit mir darin einer Meinung?"

Wiederum allgemeine Zustimmung.

„Ich danke euch," sprach Murray weiter. „Ich muß Ihrer Majestät übrigens die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß auch sie eingesehen hat, daß sie einem Unwürdigen ihre Hand gereicht hat. Wir haben ihr deshalb, wie ihr wohl gehört habt, die Scheidung von Darnley vorgeschlagen; religiöse Bedenken haben sie unseren Vorschlag zurückweisen lassen, aber in ihrer Güte ist sie noch weiter gegangen, sie ist nach Glasgow gereist, um sich mit ihrem Gemahl zu versöhnen, um ihn nach Edinburg zurückzubringen, um ihm noch größere königliche Rechte, als er bereits besitzt, einzuräumen. Seid ihr gewillt, das zu dulden?"

„Gott segne die Königin," sagte Graf Athol, ein aufrichtiger Freund der Königin. „Aber ihre Milde gegen diesen Knaben Darnley geht zu weit."

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Mylord von Athol," nahm Maitland in seiner geschmeidigen Weise das

Digitized by Google

Sir William Maitland, Laird of Lethington.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wort. „Wir müssen die Königin gegen sich selbst schützen. Wir müssen sie vor allem schützen gegen die heimlichen Pläne des Grafen Lennox und seines Sohnes, die darauf hinauslaufen, der Königin die Krone zu rauben und sie Darnley aufs Haupt zu setzen."

„Verdammt sei der falsche Schurke Lennox!" stieß Graf Huntley wütend heraus, der dem Grafen von jeher feindlich gesinnt war und seine Verbannung vom Hofe veranlaßt hatte.

„Nun wohl, wenn das eure Meinung ist, Mylords, so laßt uns Mittel und Wege finden, um Darnleys Einfluß auf die Königin und die Regierung des Landes unmöglich zu machen."

„Ich weiß nur einen Weg," sprach Bothwell finster.

„Wollt Ihr uns den Weg zeigen, Graf Bothwell?" fragte Maitland lächelnd.

„Ich bin bereit dazu . . ."

„Und welches ist der Weg?"

„Der Tod!"

„Das ist allerdings ein Mittel, welches auf alle Fälle hilft," entgegnete Murray, indem ein grimmiger Hohn um seine Lippen zuckte. „Aber wer getraut sich, es anzuwenden?"

„Wer das Ziel erreichen will, darf den Weg dahin nicht scheuen."

„Sehr wohl, Graf Bothwell. Doch will Euer Vorschlag noch näher in Erwägung gezogen werden. Was meint unser gelehrter Freund dazu," wandte sich Maitland höflich an Sir James Balfour, der Rechtsgelehrter und Advokat war, „ist ein solches Mittel zu recht-

Digitized by Google

fertigen, wenn es sich um das Wohl des Landes handelt?"

Der Rechtsgelehrte, ein klugblickender Mann mit geistreichem Gesicht, verharrte eine Weile in Schweigen, während er sich nachdenklich den Bart strich. Dann sagte er:

„Liegt es im Interesse des Königsreichs, daß ein junger Tor und hochmütiger Tyrann das Land regiere?"

„Gewiß nicht," war die allgemeine Antwort.

„Ist es eurer Würde angemessen," fuhr Balfour fort, „sich einem solchen unmündigen Knaben zu beugen?"

„Nein — nein!"

„Seid ihr die berufenen Vertreter des öffentlichen Wohles?"

„Wir sind es."

„Dann tut eure Pflicht — das ist euer gutes Recht," schloß der Rechtsgelehrte seine Beweisführung mit einem freundlichen Lächeln.

Ein allgemeiner Tumult erhob sich. Nur Bothwell schwieg und sah finster vor sich nieder. Nachdem einige Ruhe eingetreten war, wandte sich Maitland an den Grafen.

„Nun, Mylord, seid Ihr noch bereit?"

„Ich bin bereit," entgegnete Bothwell ernst, „wenn ihr alle durch eure Namensunterschrift bekräftigt, was hier beschlossen worden ist."

„Habt ihr Mißtrauen gegen uns?" fuhr Argyle auf.

„Wir waren nicht immer die besten Freunde, Graf

Digitized by Google

Argyle," erwiderte Bothwell. „Wenn ich handeln soll, muß ich Rückendeckung haben."

„Nun gut — so schreiben wir. Balfour soll den Vertrag aufsetzen."

„Mit Vergnügen gehorche ich," entgegnete der Rechtsgelehrte. Maitland schaffte Papier und Feder und Tinte herbei, und der Advokat schrieb, nachdem er sich mit Maitland leise besprochen.

„Lest es vor," befahl dann Murray.

Der Advokat erhob sich und las:

„Wir unterzeichneten Lords sind mit dem gesamten Adel Schottlands der Meinung, daß zum Wohle des Königreichs ein junger Tor und ein hochmütiger Tyrann über sie und das Land überhaupt keine Macht haben darf. Sie sind daher entschlossen, sich dieses Mannes Heinrich Darnley, der sich königliche Macht anmaßen will, zu entledigen, gleichviel durch welches Mittel. Sie verpflichten sich, denjenigen, der von ihnen beauftragt wird, das Unternehmen auszuführen, so zu verteidigen, als wenn sie selbst die Tat vollbracht hätten. Die Tat soll von ihnen anerkannt und von jedem als die seinige angesehen werden."

Er ließ das Papier sinken und sah die Verschwörer lächelnd an.

„Ist es so nach eurem Sinn?" fragte er.

„Ja — es ist gut! — Laßt uns unterschreiben!"

Der erste, der unterschrieb, war der Graf Argyle, ihm folgte Archibald Douglas, Huntley und Maitland. Graf Athol zögerte etwas, als er aber das dunkle Auge Murrays drohend auf sich gerichtet sah, unter-

Digitized by Google

ſchrieb auch er raſch. Als letzter ſetzte Bothwell ſeinen Namen unter das Schriftſtück.

„Euer Name fehlt noch, Graf Murray," ſagte er, dieſem die Feder reichend.

„Ich werde ſpäter unterſchreiben," entgegnete Murray ausweichend.

„Was ſoll das heißen?" fuhr Bothwell mißtrauiſch auf.

„Beruhigt Euch," erwiderte Murray lächelnd. „Ihr ſeid meiner ſicher, ob mein Name darunter ſteht oder nicht. Mein Wort als Edelmann muß Euch genügen. Nehmt nur das Schriftſtück an Euch. In Eurer Hand ruht jetzt das Schickſal Schottlands und — der Königin," ſetzte er bedeutungsvoll hinzu.

„Ich halte Euch beim Wort, Graf Murray," ſagte Bothwell, indem er das Schriftſtück in der Bruſt ſeines Gewandes verbarg.

Ein Pochen an der Tür unterbrach die Unterhaltung. Maitland öffnete. Ein Diener trat mit der Meldung ein, daß ein reitender Bote der Königin angekommen ſei, der einen wichtigen Brief überbringen ſollte.

„Laßt ihn eintreten!" rief Murray.

Mit geſpannter Erwartung ſah man dem Boten entgegen. Es war ein junger Offizier von der Leibwache der Königin. Er war erſchöpft von dem eiligen Ritt. Seine Stiefel, ſeine Kleidung waren mit dem Schmutz der Straße bedeckt.

„Ihr ſeid raſch geritten, Herr," ſagte Murray.

„Ihre Majeſtät befahl mir, ſo raſch wie möglich

Digitized by Google

dieſes Schreiben in Euer Gnaden Hände zu legen," entgegnete der Offizier.

„Ich danke Euch. Gebt her und laßt Euch von meinem Koch ein tüchtiges Mahl auftragen."

Der Offizier entfernte ſich mit ehrerbietiger Verneigung. Murray betrachtete einen Augenblick das Schreiben, dann öffnete er es raſch und las, während die anderen ihn mit geſpannter Neugierde beobachteten. Dann flog ein höhniſches Lächeln über des Grafen Züge.

„Dürfen wir erfahren . . .?" fragte Maitland.

„Ja, ihr dürft," verſetzte Murray, den Brief einſteckend. „Was wir vorausſahen, iſt geſchehen. Ihre Majeſtät hat ſich mit ihrem Gemahl ausgeſöhnt . . ."

Ein Fluch entſchlüpfte den Lippen Bothwells.

„Ihr ſeid überraſcht, Graf Bothwell," fuhr Murray ſpöttiſch fort. „Hört aber nur das Weitere. Die Königin kommt mit ihrem Gemahl hierher, ſie befinden ſich jetzt ſchon auf der Reiſe, in einigen Tagen werden wir das Königliche Paar in Edinburg begrüßen können . . ."

Eine allgemeine Bewegung entſtand. Mancher überlegte bei ſich, ob er nicht doch allzu raſch ſich in dieſe Verſchwörung eingelaſſen hätte.

„Mich bittet Ihre Majeſtät, für eine paſſende Wohnung für den König zu ſorgen," ſprach Murray weiter. „Aus Beſorgnis vor Anſteckung ſoll der König nicht im Schloß Holyrood wohnen, ſondern in der Nähe in einem Landhauſe, wo die gute Luft ſeiner

Digitized by Google

Genesung zu Hilfe kommen soll. Die Königin selbst schlägt Craigmillar vor. Was sagt ihr dazu, Mylord?"

Ein tiefes Schweigen entstand. Man war überrascht; so bald glaubte man sich nicht vor die Entscheidung gestellt zu sehen. Endlich sagte Maitland heuchlerisch:

„Schloß Craigmillar halte ich für keinen gesunden Aufenthalt. Es liegt in einem feuchten Tale . . ."

„Und es ist schwer zugänglich und leicht zu bewachen," setzte Murray trocken hinzu. „Vielleicht weiß einer der Herren einen passenden Ort, den ich Ihrer Majestät vorschlagen kann."

„Mir fällt ein," nahm Balfour das Wort, „daß mein Bruder Robert dicht bei Edinburg unmittelbar an der Stadtmauer ein hübsches Landhaus besitzt. Es ist auch nicht weit von Holyrood. Ihr kennt alle die alte Abtei der Kirche in den Feldern?"

„Freilich kennen wir sie. Aber sie liegt in Trümmern."

„Die Abtei wohl, doch nicht das Landhaus — ich stelle es dem König zur Verfügung. Es liegt frei und ist leicht zugänglich."

„Was meinen die Herren," fragte Murray, „soll ich es Ihrer Majestät vorschlagen? Das Landhaus unseres gelehrten Freundes scheint mir ein passender Aufenthalt."

Sein forschender Blick schweifte in der Runde. Die anderen blickten schweigend vor sich nieder. Sie wußten nicht recht, sprach Murray im Ernst oder lag eine geheime Absicht in seinen Worten.

Digitized by Google

Der Graft lächelte.

„Graf Bothwell mag entſcheiden," ſagte er.

„Ich kenne das Landhaus in der alten Abtei," erwiderte dieſer mit düſter flammendem Blick. „Ich halte es für einen ſehr geeigneten Aufenthalt für den König."

„Nun denn — ſo werde ich Ihre Majeſtät benachrichtigen — und Ihr, Sir Balfour, trefft Vorſorge für den Empfang."

„Ich werde nichts verſäumen," entgegnete dieſer mit einer ſpöttiſchen Verbeugung.

„Graf Bothwell mag Euch helfen," fuhr Murray fort. „Dann iſt alles in guten Händen. Ich danke euch, Mylords. Entſchuldigt mich — ich muß einen Boten an Ihre Majeſtät abſenden. Maitland, ich bitte Euch, bleibt noch einen Augenblick."

Die Herren entfernten ſich; als einer der letzten empfahl ſich Bothwell.

„Es bleibt bei unſerer Abrede, Graf Murray?" fragte er leiſe.

„Es bleibt dabei — zählt auf mich."

„Und ſpäter?"

„Iſt die Königin frei, dann bringt Eure Werbung vor . . ."

„Und Ihr unterſtützt mich?"

„Ihr habt mein Wort. An Euch iſt es, zu handeln."

„Ich werde handeln — lebt wohl."

„Lebt wohl — —"

Als Bothwell gegangen war, folgte ihm ein gehäſſiger Blick Murrays.

Digitized by Google

„Seht, Maitland," flüsterte er diesem seinen Vertrauten mit grimmigem Hohne zu, „da geht der Tor hin und glaubt, die Hand nach der Krone Schottlands ausstrecken zu können. Er ahnt nicht, daß er nur unser Werkzeug ist!"

„Ja!" lachte der schlaue Maitland leise auf. „Er hat sich in der eigenen Schlinge gefangen — aber hütet Euch, Graf Murray — er ist mutig und stark . . ."

Murray zuckte verächtlich die Schultern.

„Erlaubt mir eine Frage, Mylord," fuhr Maitland fort, „Weshalb habt Ihr das Schriftstück nicht unterzeichnet?"

Murrays Antlitz ward sehr ernst."

„Seht Ihr nicht ein, Maitland," entgegnete er, „daß ich euch viel nützlicher werden kann, wenn ich scheinbar dieser Verabredung fernbleibe? Mir wird die Macht zufallen — ich bin dann euer Richter, Maitland — vergeßt das nicht."

„Ich weiß es, Mylord."

„Oder wollt ihr euch lieber diesem übermütigen Bothwell anvertrauen?"

„Niemals!"

„Nun, so laßt mir die Freiheit des Handelns. Meine Zeit des Handelns beginnt," setzte er mit drohendem Lächeln hinzu, „wenn ihr mir die Bahn freigemacht habt, und wehe dem, der sich mir widersetzt!"

Er streckte die geballte Faust aus, und Maitland duckte sich gleichsam demütig unter dieser gewalttätigen Hand.

Digitized by Google

XX.

Darnleys Tod.

Darnley sollte sterben! — Bothwell war fest zu der blutigen Tat entschlossen. Seine Leidenschaft für Maria loderte in hellen Flammen, die noch genährt wurden durch seinen Ehrgeiz, den Murray und Maitland schlau zu schüren gewußt hatten. Nicht nur die Hand, der Besitz der schönen Frau, hatte das Feuer der Leidenschaft in ihm entzündet, sondern auch die Machtfülle, die er mit der Königin teilen sollte.

Seiner adligen Standesgenossen glaubte er sicher zu sein, besaß er doch das Schriftstück, das ihren Bund besiegelte und das von den mächtigsten Edelleuten des Landes unterschrieben war. Freilich, die Unterschrift des Grafen Murray fehlte, und der Graf selbst hatte sich von Edinburg entfernt, weilte auf seinen Gütern und schien jede Verbindung mit den Verschworenen abgebrochen zu haben. Selbst die Bitte Marias hatte ihn nicht zurückhalten können.

Dagegen fand Bothwell an den zurückgekehrten Verbannten, dem Grafen von Marton, den Lords Ruthven dem jüngeren, und Lindsay und Douglas bereitwillige Helfer. Sie alle haßten Darnley auf das bitterste, hatte er sie doch nach der Ermordung Riccios schmählich im Stich gelassen und sie feige verraten. Mit

Digitized by Google

ihnen verabredete Bothwell den Plan der dunklen Tat. Man wollte das Haus in der alten Abtei Kirk of Fields umstellen und nachts, wenn der König im Schlummer ruhte, in die Luft sprengen. Sollte der König sich durch die Flucht retten wollen, so sollte er im freien Felde erschlagen werden.

Bothwell nahm die Ausführung dieses verruchten Planes in die Hand. Aber er hatte zu seiner Ausführung Helfershelfer nötig, und so wandte er sich an seine Verwandten, Vasallen und Diener, um sie durch Drohungen und Versprechungen seinem Plane gefügig zu machen.

Zuerst entdeckte er sich seinem Vetter John Hepburn von Bolton und seinen Vasallen Hay of Talla und Bob Ormiston, dem „schwarzen Laird", wie er seiner dunklen Gesichtsfarbe und seines schwarzen Haares wegen genannt wurde.

Mit finsterem Schweigen hörten sie Bothwell zu. „Das ist ein Schurkenstreich!" stieß Hepburn hervor, und der „schwarze Laird" schwur, sich lieber in offener Feldschlacht gegen den König die Haut zerhauen zu lassen, als an diesem Morde teilzunehmen.

„Nun gut," entgegnete Bothwell drohend, „wenn ihr, die ihr mir als eurem Lehnsherrn zum Gehorsam verpflichtet seid, nicht helfen wollt, so finde ich andere Helfer, die Königin vor den geheimen Plänen Darnleys und seines Vaters zu schützen. Bedenkt, daß der ganze Adel auf meiner Seite steht! Wenn ich aber die Macht erlangt habe, dann werde ich mich eurer Weigerung erinnern."

Digitized by Google

Die drohenden Worte ihres Lehnsherrn erschreckten sie und machten sie wankend. Der Gedanke des unbedingten Vasallengehorsams war in ihren rauhen Gemütern allzu lebendig und stark, als daß sie sich gegen den Willen des Lehnsherrn aufzulehnen wagten.

„Wenn man in Betracht zieht," sagte Hay of Talla einlenkend, „daß alles zum Besten der Königin geschieht, so kann man nichts gegen eine solche Tat, die doch nur ein Strafgericht für verbrecherische Pläne bedeutet, einwenden."

„Zumal die mächtigsten Grafen und Lords einverstanden sind," warf Hepburn ein.

„Zum Teufel mit diesem Darnley!" rief der schwarze Laird. „Ich bin zu allem bereit, Graf Bothwell! Ihr allein seid mein Herr, und was Ihr befehlt, dem muß ich nachkommen."

„So ist es recht," entgegnete Bothwell lächelnd. „Und nun hört, welchen Plan wir entwerfen. Wie ihr wißt, wohnt Darnley in dem Hause Sir Balfours in Kirk of Fields, das die Königin auf das glänzendste hat ausstatten lassen. Aber Darnley ist gewarnt, und der Fuchs verläßt seinen Bau nicht. Auch hat er sich von Balfour sämtliche Schlüssel zu dem Hause überliefern lassen und umgibt sich mit einer Menge Diener. In das Haus einzudringen ist daher unmöglich, ohne einen Kampf hervorzurufen. Ein solcher muß aber vermieden werden. Der Tod Darnleys soll einem unglücklichen Zufall zur Last gelegt werden. Ich besitze nun den Schlüssel zu einer kleinen Tür, die von der hinteren Seite, dort, wo das Haus an die Stadtmauer

Digitized by Google

stößt, in den Keller führt. Durch diese Tür werden wir einige Fässer mit Pulver schaffen lassen und das Haus in die Luft sprengen."

„Ein teuflischer Plan," sagte Hepburn erschreckt.

„Wir werden dazu noch einiger Leute bedürfen," meinte der schwarze Laird.

„Meiner Diener William Powrie, George Dalyleigh, Patrik Wilson bin ich sicher," erwiderte Bothwell. „Auch Hubert, dem ich die Kammerdienerstelle bei der Königin verschafft habe, wird uns helfen. Also haltet euch bereit. Schon in einer der nächsten Nächte muß es geschehen, soll uns der Fuchs nicht entschlüpfen."

„Und wenn er Verdacht schöpft oder unser Werk mißlingt, und er flüchtet?" fragte der schwarze Laird.

„So sind andere Leute zur Stelle," entgegnete Bothwell mit finsterem Lachen, „die seine Flucht zu vereiteln wissen werden. Mit dem Leben darf er nicht davonkommen. Geht jetzt, ich werde euch benachrichtigen. Bleibt in meinem Hause in der Stadt, ich reite nach Holyrood an den Hof der Königin."

Mit stolzer Handbewegung entließ er die Vasallen, deren Treue und Gehorsam selbst einem Verbrechen gegenüber nicht wankten.

Bothwell begab sich nach Holyrood, wo die Königin, umgeben von den ersten Adligen ihres Reichs, glänzenden Hof hielt. Alle Schwierigkeiten schienen beseitigt zu sein. In Glasgow hatte sich Maria mit ihrem Gemahl ausgesöhnt; sie selbst hatte ihn, der kaum von seiner Krankheit genesen war, nach dem Landhause in Kirk of Fields gebracht; sie hatte dieses Haus durch

Digitized by Google

kostbare Möbel und Teppiche aus ihren Schlössern ausstatten lassen; sie hatte für sich selbst ein Zimmer in dem Hause herrichten lassen und besuchte Darnley täglich, oft auch des Nachts in Kirk of Fields bleibend. Es war ihr leicht und froh ums Herz, sie fürchtete keine Gefahr mehr, da Argyle, Huntley, Maitland und Bothwell ihr ehrerbietigen Gehorsam erzeigten und Morton, Ruthven und Lindsay, die unversöhnlichen Feinde ihres Gemahls, obgleich nach Schottland zurückgekehrt, dem königlichen Hoflager fernblieben.

Sie freute sich des errungenen Friedens und war liebenswürdig und gnädig gegen die Damen und Herren ihres Hofes und ihre Diener und Dienerinnen.

„Vortrefflich, daß Ihr kommt, Graf Bothwell," rief sie diesem entgegen, als er sich bei ihr meldete, „wir fürchteten schon, daß Ihr bei dem Maskenfest morgen nacht fehlen würdet."

„Ein Maskenfest, Euer Majestät?"

„Ja. Morgen findet die Hochzeit meiner Kammerfrau Christine Hogg mit meinem Musikmeister Sebastian Paiges statt. Da will ich meiner Dienerschaft ein Maskenfest geben, an dem auch Ihr wohl teilnehmen werdet."

„Eure Majestät möge mir verzeihen, wenn ich dem Fest fernbleibe," entgegnete Bothwell, dem ein teuflischer Gedanke durch den Kopf blitzte. „Ich fühle mich nicht wohl und wollte Eure Majestät um Urlaub bitten."

„Das tut mir leid. Den Urlaub bewillige ich Euch gern, erholt Euch nur bald. Schade, so werdet Ihr auch an dem Bankett, das morgen zu Ehren des

Digitized by Google

Gesandten des Herzogs von Savoyen stattfindet, nicht teilnehmen können?"

„Ich fürchte es, Majestät . . ."

„Auf Wiedersehen dann ein anderes Mal," sprach die Königin und nickte ihm freundlich zu. Dann wandte sie sich ihren Damen zu, mit denen sie lebhaft plauderte.

Langsam, in Gedanken versunken, schritt Bothwell aus dem Saale, als ihm Maitland die Hand auf die Schulter legte.

„Es ist Zeit, Mylord," flüsterte Maitland ihm zu. „In einigen Tagen soll der König nach Holyrood übersiedeln."

„Ich bin bereit," entgegnete Bothwell ebenso leise. „Morgen nacht soll es geschehen. Haltet auch Ihr Euch bereit — ich benachrichtige Euch noch."

„Sind Morton und Lindsay zur Stelle?"

„Ja — auch Douglas und Fawdonside. Er kann uns nicht entrinnen. Ihr kommt heute abend nach Edinburg?"

„Ja." . . .

„Gut. Dann wollen wir alles besprechen. — Lebt wohl."

„Lebt wohl."

Bothwell entfernte sich, und der Laird von Lethington kehrte zu der Hofgesellschaft zurück. —

Die Abtei von Kirk of Fields war früher ein Kloster der Black Friars vom Dominikaner-Orden gewesen. In dem durch John Knox hervorgerufenen Bildersturm war sie zerstört und verbrannt worden; die Trümmer der Kirche lagen noch auf dem Friedhof, aber um

Digitized by Google

den eigentlichen Kloſterhof hatten ſich Gärtner und andere geringere Leute angeſiedelt. An der weſtlichen Seite, die von der Stadtmauer begrenzt wurde, lag das Landhaus Balfours, umgeben von Bäumen, an die ſich ein großer Garten anſchloß. Zwei Stockwerke hoch war das Haus, aus deſſen oberen Fenſtern man einen freundlichen Blick über die Gärten und benachbarten Felder genoß. Im Oſten ragten die Zinnen von Holyrood empor, wohin ein gutgehaltener Feldweg führte. Kaum zwanzig Minuten war Kirk of Fields von dem Palaſt der Königin entfernt.

An der Stadtmauer entlang führte eine Straße Thief Raw — Diebsgaſſe — genannt, welche, im ſcharfen Winkel abliegend, in die breitere Hauptſtraße der Stadt, die Cowgate — die Kuhſtraße — mündete. Von der wenig belebten und dunklen Thief Raw führte eine kleine, niedrige Tür in den Keller des Landhauſes. Sonſt befand ſich an dieſer Seite des Hauſes weder Tür noch Fenſter.

Und zu jener kleinen Kellertür in der dunklen Diebsgaſſe beſaß Bothwell den Schlüſſel!

Darnley bewohnte den erſten Stock des Hauſes, das die Königin in ihrer Freude über die Verſöhnung mit verſchwenderiſcher Pracht eingerichtet hatte. Kiſſen von Samt und Seide lagen auf den Ruhebetten und in den hochlehnigen Armſtühlen. Koſtbare Gobelins bedeckten die Wände; ein türkiſcher Teppich ſogar, damals in Schottland eine große Seltenheit, den Fußboden von Darnleys Zimmer. Als beſondere Aufmerkſamkeit und ein Zeichen ihrer Liebe hatte Maria

Digitized by Google

das Prunkbett herbeischaffen lassen, das sie einst dem Gatten zu ihrer Vermählung geschenkt hatte. Kissen von Samt und Seide, reich verziert mit Gold- und Silbertressen, füllten es. Für sich selbst hatte Maria ein Zimmer im unteren Stock, gerade unter dem Schlafzimmer Darnleys, einrichten lassen. Hier schlief sie, wenn sie, wie es öfter geschah, während der Nacht in Kirk of Fields blieb.

Die Dienerschaft des Königs bestand aus zwei Lakaien und zwei Reitknechten, die auch in dem Hause schliefen. Des Königs Page, William Taylor, hatte in dem Zimmer seines Herrn seine Schlafstätte.

So still und friedlich das hübsche Landhaus für gewöhnlich dalag, an dem verhängnisvollen Abend, der für die ruchlose Tat ausersehen war, herrschte laute Fröhlichkeit in den Zimmern des Königs.

Nach dem Bankett, das sie am Nachmittage dem savoyischen Gesandten di Maretta gegeben, war Maria mit ihrem Hofstaat nach Kirk of Fields geritten, um Darnley zu besuchen. Auf dem Hofe vor dem Hause hielten die Reitknechte mit den Pferden; Diener eilten hin und wider, um Wein und Speisen in die Zimmer des Königs zu tragen, wo Maria neben ihrem Gemahl saß, der auf einem Ruhebett lag, während der Graf von Argyle, der Graf Huntley, Maitland, James Balfour und andere Edelleute mit den Damen der Königin plaudernd umherstanden. Nur Bothwell fehlte.

Die Königin war in der heitersten Laune. Sie plauderte und scherzte mit Darnley, der jedoch zum Scherzen wenig aufgelegt war, sondern oft mit miß-

Digitized by Google

trauischen Blicken nach den Edelleuten hinüberſah, die zuweilen ihr Geſpräch unterbrachen und auf irgendein fernes Geräuſch zu horchen ſchienen.

In der Tat machte ſich ab und an ein dumpfes Geräuſch geltend, das aus der Tiefe der Erde zu dringen ſchien. Auch der König vernahm es und wurde unruhig.

„Es iſt nichts, gnädiger Herr," beruhigte ihn jedoch Maitland. „Ein Wagen iſt durch die Gaſſe hinter dem Hauſe gefahren."

Der König wandte ſich an ſeine Gemahlin.

„Bleibt dieſe Nacht hier, Maria," bat er. „Mir iſt unheimlich zu Mut."

„Ei, du Närrchen," ſcherzte Maria. „Das iſt die Krankheit, die dir noch in den Gliedern ſteckt. Ich kann leider nicht bleiben, denn ich habe der Chriſtina verſprochen, noch auf ihrem Hochzeitsfeſt zu erſcheinen. Ich komme aber morgen wieder."

Der König ſchwieg mißmutig. Auch in dem Geſpräch der Herren und Damen war eine Pauſe eingetreten. Eine drückende Stille herrſchte.

Da wandten ſich aller Augen nach der Geſtalt eines Dieners, der eben eingetreten war. Es war Nikolas Hubert, genannt Paris, der franzöſiſche Kammerdiener — ſein Geſicht war blaß und entſtellt; er ſchien zu zittern, und ſeine Augen blickten verſtört und erſchreckt.

„Was iſt dir, Paris?" fragte die Königin lachend. „Du ziehſt ja ein Geſicht zum Fürchten!"

„Euer Majeſtät..." ſtammelte der Diener. „Die Pferde ſind bereit..."

„Ah, du meinſt, es iſt Zeit zum Aufbruch!"

Digitized by Google

„Es ist bald Mitternacht, Majestät..."

„Du hast recht. Christina und ihr Gatte dürfen nicht länger warten," entgegnete Maria freundlich. „Lebt wohl, Darnley — verzeiht, daß ich Euch verlasse. Nehmt diesen Ring — und denkt an mich."

Dabei zog sie einen kostbaren Ring vom Finger und steckte ihn Darnley an. Dann küßte sie ihn und wandte sich lachend an ihr Gefolge.

„Allons, messieurs et mesdames," rief sie. „In Holyrood erwartet uns ein Hochzeitsfest."

Noch einmal winkte sie Darnley freundlich zu. Dann entfernte sie sich, gefolgt von den Damen und Herren. Einer der letzten war Graf Argyle. Er legte dem an der Tür harrenden Paris die Hand auf die Schulter.

„Ist alles bereit?" flüsterte er.

„Ja, Euer Gnaden..."

„Das Pulver...?"

„Es befindet sich im Keller... ach, Euer Gnaden, muß es denn sein?"

„Schweig, dummer Bursch! Was geht's dich an?"

Nach kurzer Zeit lag das Landhaus still und dunkel da. Auch in den Häusern ringsum herrschte Stille. Alle Bewohner lagen in tiefem Schlummer.

Aber hinter dem Hause, in der einsamen Diebesgasse, standen einige dunkle Gestalten, in schwarze Mäntel gehüllt, flüsternd zusammen, und rings um das Haus, im Garten, auf den Feldern bewegten sich ebenso verhüllte Gestalten, verbargen sich hinter den Bäumen und Gebüschen und lauschten und lugten nach dem still daliegenden Hause hinüber.

Digitized by Google

Darnley wollte sich zur Ruhe begeben. Sein Page William Taylor kleidete ihn aus. Aber eine seltsame Unruhe beherrschte ihn. Einen Pelzmantel über das Nachthemd gehängt, wanderte er ruhelos im Zimmer auf und ab; oder er trat an ein Fenster und lauschte in die dunkle, nebelerfüllte Februarnacht hinaus.

„Ich wollte, ich wäre mit der Königin nach Holyrood geritten," murmelte er vor sich hin. „Diese Stille ist unheimlich."

Und wieder nahm er seinen ruhelosen Gang durch das Zimmer auf.

Nach einiger Zeit trat William Taylor ein; sein Gesicht zeigte einen erschreckten Ausdruck. Er zitterte.

„Was ist dir?" fragte der König.

„Gnädiger Herr — ich weiß nicht — Nelson, der Diener, sah von der Galerie aus, wo er schläft, einige vermummte Gestalten das Haus umschleichen..."

Der König erschrak heftig. Eine fahle Blässe überzog sein Gesicht.

„Wecke die Diener! — Alle Bewohner der umliegenden Häuser sollen hierher kommen! — Schnell! Schnell!"

„Vielleicht hat sich Nelson getäuscht, gnädiger Herr. In der Diebsgasse treibt sich oft allerlei Gesindel umher..."

Ein Knistern, wie von brennendem Holz — ein brandiger Geruch machte sich bemerkbar.

„Das Haus brennt!" rief der König.

„Unmöglich!"

„Sie wollen mich verbrennen! — Rasch, rasch, Wil-

Digitized by Google

liam! Laß uns fliehen! In der Dunkelheit der Nacht entkommen wir ihnen und erreichen Holyrood! Rasch — rasch!"

„Wollt Ihr Euch ankleiden, gnädiger Herr?"

„Dazu ist keine Zeit! Komm — komm!"

Er eilte aus der Tür und die Treppe hinunter. Der Page folgte. Stärker machte sich der brandige Geruch bemerkbar.

Gott sei Dank, der Hof war erreicht! Der König atmete auf. Jetzt rasch in den dunklen Schatten der Bäume und dann durch den Garten in die Felder — dann war man gerettet!

Doch plötzlich stockte der Fuß der Fliehenden. Ein furchtbarer Krach — ein Splittern — ein Donnern erfolgte. Eine Feuergarbe sprühte zum dunklen Nachthimmel empor. Krachend stürzte das Haus, das der König und sein Page eben verlassen, in sich zusammen.

Mit blassem Entsetzen sahen sie auf das Werk der Zerstörung.

„O, die teuflischen Schurken!" flüsterte Darnley. „Also das war ihr Plan!"

In den umliegenden Häusern wurde es lebendig. Fenster und Türen wurden geöffnet. Geschrei ertönte. Dunkle Gestalten eilten vorüber.

„Fort! Fort!" rief der König. „Oder wir sind verloren!"

Er eilte weiter. Der Page folgte ihm. Der Schatten der Bäume umfing sie bereits — nur noch wenige Schritte, und sie waren im freien Felde — da tauchten aus dem Schatten einige vermummte Gestalten auf.

Digitized by Google

„Halt! — Wohin? — Wer seid Ihr? — —"

„Helft! — Helft! — Rettet Euern König!"

„Bist du Heinrich Darnley?" fragte eine dumpfe Stimme.

„Ich bin's — rettet mich!"

„Zu spät! — Deine Stunde hat geschlagen!"

Ein Arm erhob sich — ein Dolch blitzte im Schein der Flammen des brennenden Hauses. Mit einem Schrei warf sich William Taylor zwischen den König und seinen Mörder — zum Tode getroffen sank der mutige Knabe nieder.

Das Entsetzen lähmte Darnley's Glieder. Doch er raffte sich auf — er wollte fliehen — da umhüllte ihn tiefe, finstere Nacht — ein schwerer Mantel war ihm von hinten über das Haupt geworfen. Er sank in die Knie.

„Erbarmen!" stöhnte er.

„Nieder mit dem Verräter!"

„Morton — Graf Morton — bist du's?!"

„Ja — den du verraten! Stirb..."

„Halt! Kein Blut," sprach eine andere Stimme.

„Archibald Douglas — was hab' ich dir getan?"

„Erstickt ihn..."

„Erbarmen — bei der Liebe desjenigen, der sich der ganzen Welt erbarmte..."

Dunkle Gestalten warfen sich über den Unglücklichen. Ein Riemen schlang sich um seinen Hals — krampfhaft wehrte er sich — fester und fester umschnürte ihn die Schlinge — er gurgelte — er röchelte — er stöhnte — dann ward es still — totenstill —

Digitized by Google

„Ist er tot?" fragte eine rauhe Stimme.

„Ja..."

„So laßt ihn liegen und kommt! — Wir müssen in Edinburg sein, ehe man ihn findet..."

Und im Schatten der Nacht verschwanden die dunklen Gestalten.

Regungslos lag der Körper des Ermordeten da. Da richtete sich der zu Tode getroffene Page noch einmal auf.

„Mein gnädiger Herr"... flüsterte er.

Doch der König hörte ihn nicht mehr. Der wackere Knabe schleppte sich zu seinem Herrn und sank sterbend auf ihm nieder.

So fand man sie am andern Morgen.

Digitized by Google

XXI.

Ein Freispruch.

Ein Schrei des Entsetzens über das furchtbare Ereignis erfüllte Edinburg, pflanzte sich fort über ganz Schottland und machte an den Grenzen nicht halt, sondern schwang sich über Berg und Tal, Fluß und Meer und hallte wider über ganz Europa: „Der König ist ermordet! Der Gemahl der Königin — auf grausame Weise ermordet, im Dunkel der Nacht, während die Königin in ihrem Palast ein glänzendes Fest feierte! — Wer sind die Mörder? — Sie dürfen der gerechten Strafe nicht entgehen und sollte man sie auch an den Stufen des Thrones suchen und finden!“

Schon während der Nacht und in den frühesten Morgenstunden des aufdämmernden Februartages strömte die Menge aus der Stadt und der Umgegend nach der Stätte des Verbrechens. Anfangs glaubten viele, es handele sich um einen unglücklichen Zufall. Als man aber die Zerstörung sah, welche die Pulverexplosion angerichtet, als man die Erzählungen einiger Frauen hörte, die die Hilferufe des Königs vernommen und dunkle, vermummte Gestalten über das Feld fliehend erblickt, als man die Leichen des Königs und seines Pagen fand, da war es allen klar, daß es sich um ein furchtbares Verbrechen handelte. Und das

Digitized by Google

Entsetzen und die Wut der erregten Menge kannten keine Grenzen.

Nach einiger Zeit erschien der Graf Bothwell mit einer Schar Bewaffneter. Sein Antlitz war blaß und von tiefem Ernst; aber ruhig und gefaßt war sein Wesen.

„Zurück, Leute!" rief er der die Leichen umdrängenden Menge zu. „Da ist ein schreckliches Unglück geschehen."

„Ein Verbrechen! Ein Mord, Mylord!" hallte es aus der Menge zurück.

„Man wird eine strenge Untersuchung anstellen," entgegnete Bothwell. „Laird Ormiston," wandte er sich an den „schwarzen Laird", „laßt die Leichen in ein Haus bringen und sorgt dafür, daß keine Unordnung entsteht. Ich eile zur Königin, um ihr Bericht zu erstatten."

Der schwarze Laird drängte mit den Bewaffneten die erregte Menge zurück, ließ die Leichen der Ermordeten aufheben und sie in ein benachbartes Haus tragen.

„Ich gäbe meine Hand darum," flüsterte er John Hepburn zu, „wenn ich nicht an dieser Schreckenstat beteiligt wäre."

„Still," erwiderte Hepburn mahnend, „man beobachtet uns. Der Graf und die anderen großen Herren tragen die Verantwortung."

Das Haus, in dem die Leichen untergebracht waren, wurde durch Wachtposten abgesperrt. Der schwarze Laird und John Hepburn sorgten dafür, daß kein Neugieriger das Haus betrat. Nach und nach zerstreute

Digitized by Google

sich die Menge, sie kehrte in die Stadt zurück, sie füllte die Gassen und Schenken. Überall wurde das schreckliche Ereignis besprochen, und hunderte von Gerüchten durchschwirrten die aufgeregte Stadt.

Inzwischen ritt Bothwell nach Holyrood und ließ sich bei der Königin melden.

Maria hatte schon von dem entsetzlichen Ereignis gehört. Es war ihr gemeldet worden, es sei in Kirk of Fields ein Unglück geschehen und der König schwer verletzt. Sie wollte zu ihm eilen, als ihr Bothwell gemeldet wurde.

Sie befahl, ihn in ihr Zimmer zu führen.

Als er eintrat, schritt sie ihm rasch entgegen, stutzte aber beim Anblick seines blassen, ernsten Gesichts.

„Um Gottes willen, Graf Bothwell, was ist geschehen?" fragte sie angstvoll.

„Eure Majestät möge mir meine Botschaft verzeihen," entgegnete Bothwell. „Der König ist — tot..."

Maria taumelte zurück und wäre zu Boden gefallen, wenn Bothwell nicht rasch hinzugesprungen wäre und sie gestützt hätte.

„Faßt Euch, Maria..."

Sie stieß seinen Arm zurück. Gewaltsam rang sie nach Fassung, obgleich ihr die Tränen aus den Augen stürzten.

„Wer — wer hat die entsetzliche Tat vollbracht?" rang es sich von ihren Lippen, aus denen alle Farbe gewichen war.

„Ich halte es für einen Unglücksfall..."

„Das ist nicht wahr!" fuhr die Königin auf. „Man

Digitized by Google

hat den König ermordet — und mich wollte man ebenfalls töten..."

„Majestät, ich schwöre..."

„Mein Gesandter in Paris hat mich gewarnt — ich glaubte seinen Warnungen nicht — er hat recht behalten. — Wer sind die Königsmörder?"

Bothwell zuckte die Achseln.

„Man weiß noch nichts Näheres. Ich selbst wurde durch die Schreckensnachricht heute in aller Frühe aus dem Schlafe geweckt, ich eilte sofort nach dem Unglücksort..."

„Ich will, daß die Mörder bestraft werden," rief die Königin mit wilder Energie. „Der Geheime Rat soll sich in Tolbooth (Stadt- und Parlamentshaus) als Gerichtshof niedersetzen und alle Maßregeln ergreifen, um die Mörder zu entdecken. Oh, mein armer Darnley! Muß denn jeder, der mich lieb hat, eines elenden Todes sterben?"

Sie rang die Hände und heiße Tränen entstürzten ihrem Auge.

„Tröstet Euch, Königin," sprach Bothwell. „Noch schlagen für Euch treue Herzen."

„Wenn Ihr treu seid, so helft mir, die Mörder meines armen Gemahls zu entdecken. Ich will Euch reich dafür belohnen..."

„Ich kenne nur einen Lohn," erwiderte Bothwell, mit einem düsteren, leidenschaftlichen Blick die Gestalt Marias umfassend.

Maria verstand in dieser Stunde aufrichtigen Schmerzes den Sinn seiner Worte nicht.

Digitized by Google

„Ich will Euch alles geben," stieß sie hervor. „Eilt Euch — vielleicht entfliehen schon jetzt die Mörder!"

„Ich danke Euch, Maria, für dieses Wort. Ich werde Euch zur Zeit daran erinnern. Jetzt führe ich Euren Auftrag aus."

Er verbeugte sich und entfernte sich rasch.

Hatte sich Maria solange aufrecht erhalten, so brach sie jetzt plötzlich zusammen. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihre Gestalt. Sie sank in die Knie und stieß einen Schrei aus, der die Kammerfrauen herbeirief. Jane Kennedy, Marias alte Amme, und die treue Margarethe Crawford legten die halb Bewußtlose auf ein Ruhebett und suchten sie zu beruhigen.

Nach einiger Zeit ward das krampfhafte Schluchzen zu einem stillen Weinen.

„Jane — meine teure Margarethe — welcher Fluch lastet auf mir?" flüsterte sie.

„Ihr dürft so nicht sprechen, gnädige Herrin. Gott ist barmherzig ..."

„Er straft mich schwer," fuhr die Königin mit heiserer Stimme fort, indem ihre tränengefüllten Augen ins Weite starrten, als sähe sie dort gespenstische Gestalten auftauchen.

„Weshalb müssen alle sterben, die mich liebhaben? Der junge Chastellard, der seine Liebe auf dem Schafott büßte, mein armer treuer Riccio, der unter den Dolchen seiner Mörder sein Leben aushauchte — und nun Darnley, mein Gatte — der Vater meines Sohnes — ach, es ist entsetzlich!"

Digitized by Google

Und erschauernd verbarg sie das Gesicht in den Händen.

„Soll ich den Arzt rufen?“ fragte Jane Kennedy. „Wollen Eure Majestät die Herren des Staatsrats sprechen?“

„Nein — ich will niemand sehen — niemand — hört Ihr! Ich will allein sein — ich muß allein sein — Gott wird mir Kraft verleihen, das Furchtbare zu tragen... aber nein,“ fuhr sie fort und richtete sich plötzlich willenskräftig empor, „nicht nur ertragen will ich das Furchtbare, sondern strafen und rächen — so wahr ein Gott lebt!“

Sie erhob sich.

„Geht,“ wandte sie sich an die Kammerfrauen, „laßt mich allein — ich muß mich mit meinem Gott besprechen. Er möge mir Kraft und Klugheit verleihen.“

Die Kammerfrauen entfernten sich. Die Königin aber schritt ruhelos in ihrem Gemach auf und nieder. Ihre Damen ließen sich melden, die Herren vom Hofhalt, die Mitglieder des Geheimen Rates, die Königin empfing niemand — die Schatten derer, die um ihretwillen den Tod erlitten, umschwebten sie und erfüllten ihre Seele mit düsterer Nacht.

Und zugleich erbebte sie in geheimer Angst vor dem eigenen Schicksal. Hatte der Mordanschlag, dem ihr Gemahl zum Opfer gefallen war, nicht auch ihr gegolten? Bis kurz vor Mitternacht weilte sie bei Darnley, kurz nach Mitternacht war die Explosion erfolgt — mußten die Mörder nicht annehmen, daß sie auch diese Nacht, wie schon so oft, in Kirk of Fields bleiben würde?

Digitized by Google

Darnley hatte sie ja darum gebeten, und wenn nicht das Hochzeitsfest ihrer Dienerin stattgefunden, würde sie auch bei ihm geblieben sein.

Und hätte sein grausiges Schicksal geteilt!

Wehe ihr! — Würden die Mörder sich mit dem Tode Darnleys begnügen? Würden sie nicht auch gegen sie den Mordstahl zücken? Welche dunklen Mächte umgaben sie? Auf wen konnte sie sich noch verlassen? Wem noch vertrauen? Ihr Bruder Murray war fern, er weilte noch immer auf seinen Gütern bei seiner erkrankten Gattin. Graf Argyle war ihr heimlicher Gegner — Graf Huntley hatte sich in letzter Zeit mehr und mehr von ihr zurückgezogen — auf den ränkevollen Maitland konnte man nicht bauen — Bothwell — ja, er war der einzige, der treu war, der niemals sich mit ihren Gegnern verbündet, der niemals sich mit England in Umtriebe eingelassen, der sein Blut in ihrem Dienst vergossen, der — sie liebte — nein, nein — nicht dieser letzte Gedanke! Er sollte, er durfte sie nicht lieben! Er sollte nicht auch dem Fluch verfallen, der alle jene traf, die sie liebten!

Denn auch sie liebte ihn ja — sein Leben war ihr jetzt doppelt teuer geworden — sie wollte ihn schützen vor dem todbringenden Fluch ihrer Liebe.

Aber stützen wollte sie sich auf seine Treue — auf sein Schwert! Und ihn belohnen mit den höchsten Ehren ihrer Krone, wenn er die Mörder ihres Gemahls entdeckte.

Plötzlich fiel ihr ihr Sohn ein! — Trachteten die Mörder auch nach seinem jungen Leben? — Schallten

Digitized by Google

da nicht die klirrenden Schritte Gewappneter über den Hof?

Sie eilte an das Fenster! — Gott sei Dank — nein, es waren keine Feinde — Bothwell schwang sich in den Sattel, um mit seiner Dienerschaft nach der Stadt zurückzukehren.

Maria atmete befreit auf. Noch einmal wandte sich Bothwell; als er die Königin am Fenster stehen sah, grüßte er ernst hinauf, und Maria winkte ihm wieder zu — war er doch ihr Freund und treuer Vasall.

Dann kehrte sie in das Zimmer zurück. Es war einsam und still im Schlosse geworden; die Mitglieder des Geheimen Rates hatten es verlassen; die Damen und Herren des Hofhaltes hatten sich in ihre Zimmer zurückgezogen oder waren nach Kirk of Fields geeilt, um sich die Unglücksstätte anzusehen.

Maria ward es unheimlich zu Sinn in der Stille und Einsamkeit. Wie leicht konnte sich da ein Mörder einschleichen! Sie fühlte sich nicht mehr sicher in dem offenen Schloß; sie fürchtete auch für ihren Sohn. Sie glaubte sich umringt von hundert Gefahren.

Sie schellte nach ihren Frauen.

„Bereitet alles zur Abreise vor," befahl sie. „Ich will Holyrood verlassen und im Schloß von Edinburg Aufenthalt nehmen. Der Prinz soll mich begleiten..."

Am folgenden Tage verließ die Königin Holyrood, um sich in den Schutz des festen Schlosses von Edinburg zu begeben. Den Prinzen James nahm sie mit sich. In den Mauern des festen Schlosses, von dessen Wällen die schweren Geschütze auf die Stadt nieder-

Digitized by Google

drohten, im Schutze des tapferen Lord Erskinn, Grafen von Mar, des Gouverneurs des Schlosses, fühlte sie sich sicher. Hier wollte sie die stille Trauerzeit verleben.

Nur einmal verließ sie in diesen Wochen die Burg, als die Beisetzung der Leiche Darnleys in der Königlichen Kapelle zu Holyrood stattfand. Ohne großes Gepränge, still und einfach, ohne öffentliche Begräbnisfeier nach katholischem Ritus wurde der gemordete königliche Jüngling neben dem Grabmal Jacobs V. beigesetzt, der freilich nicht, wie Darnley, unter Mörderhänden gestorben war, dem aber der Verrat seines Adels in der Schlacht bei Solway Moß das Herz gebrochen hatte.

Lange betete Maria an den Gräbern ihres Vaters und ihres Gatten; dann kehrte sie nach der Feste Edinburg zurück, nachdem sie noch eine Proklamation erlassen, durch die sie eine Belohnung von 2000 Pfund Sterling und lebenslängliche Pension dem versprach, der ihr die Urheber des Verbrechens angeben würde.

Denn seltsame, dunkle Gerüchte durchschwirrten jetzt die Stadt und das Land und fanden selbst den Weg an die Höfe von London, Paris und Madrid. Woher sie kamen, wie sie entstanden, wer sie verbreitete, niemand vermochte es zu sagen. Eine fieberhafte Aufregung bemächtigte sich des Volkes, die noch gesteigert wurde durch geheimnisvolle nächtliche Rufe in den Gassen Edinburgs, die bald den Grafen Murray, bald den Grafen Morton, bald den Grafen Bothwell als die Anstifter des Mordes und die Königin eine Mitwisserin des Verbrechens nannten. Und eines Morgens fand

Digitized by Google

man an der Pforte des Tolbooth ein Plakat angeschlagen, welches lautete:

„Ich klage den Grafen von Bothwell, Sir James Balfour, David Chambers und Black John Spens des Mordes des Königs Heinrich Darnley an. Ich klage die Königin an, daß sie mit Bothwell im Einverständnis gewesen und behext von Lady Buccleugh in den Mord ihres Gemahls gewilligt hat."

Zu Hunderten umstand die erregte Menge dieses Plakat. Verwünschungen gegen Bothwell, gegen die Königin wurden ausgestoßen; man verlangte stürmisch die Verhaftung Bothwells und der anderen, die in dem Plakat als Mörder bezeichnet wurden. Reisige des Grafen Bothwell zerstreuten die Menge und rissen das Plakat herunter.

Sollte Maria auf diese sinnlose Beschuldigung hin die Anklage gegen die genannten Männer erheben? Von Bothwells Unschuld war sie überzeugt, Sir James Balfour lebte sehr zurückgezogen, David Chambers war ein gelehrter Jurist vom besten Ruf, der auf der Königin Befehl das schottische Gesetzbuch geordnet hatte, und John Spens war zur Zeit des Verbrechens gar nicht in Edinburg gewesen. Die anonyme Anklage war also sinnlos; sinnlos auch die Behauptung der Verzauberung der Königin durch Lady Buccleugh, die ruhig auf ihren Gütern lebte.

Mit solchen Denunziationen war nichts anzufangen, und Maria legte daher mit Recht kein Gewicht darauf.

Aber die Aufregung in der Stadt wuchs, als sich diese Denunziatonen wiederholten und die allgemeine Stimme

Digitized by Google

des Volkes den Grafen Bothwell immer bestimmter als den Mörder bezeichnete. Von Murray und Morton war nicht mehr die Rede; sie hatten im Verein mit Maitland klug den Verdacht von sich abzuwälzen gewußt.

Es kam hinzu, daß man immer deutlicher die Königin als Mitwisserin bezeichnete und sie des geheimen Einverständnisses mit Bothwell bezichtigte. Es wurden Plakate angeheftet, die die verschlungenen Namenszüge von Bothwell und Maria zeigten, oder eine gekrönte Sirene, die einen von starrenden Piken umdrohten Hasen schützen will, und nachts ertönte der Ruf in den Straßen: „Lebe wohl, edler Heinrich! Aber an Maria Rache!"

Die Geistlichen trugen zu der allgemeinen Erregung bei, indem sie von der Kanzel herab über den Mord predigten und Gott anflehten, er möge das Verbrechen entdecken und strafen.

Bothwell schäumte vor Wut. Er umgab sich mit einer bewaffneten Leibwache, ritt trotzig durch die Straßen Edinburgs und schwur, die Verfasser der Plakate zu töten.

Aber es half ihm nichts. Der Verdacht blieb auf ihm ruhen, und als auch der Graf Lennox, der Vater Darnleys, ihn des Mordes bezichtigte, da blieb ihm nichts weiter übrig, als sich dem Parlament zu stellen, das Maria einberufen hatte, um über Bothwell Gericht zu halten.

Bei dem Grafen Lennox aber fanden geheime Verhandlungen zwischen diesem, Murray, Morton, Lindsay und anderen statt, die schon einmal sich zum Ver-

Digitized by Google

derben der Königin zusammengeschlossen hatten. Die Liebe und der Ehrgeiz Bothwells sollten dieses Mal die Mittel werden, beide aus dem Wege zur Macht der Verschwörer zu räumen.

Am 12. April trat das Parlament im alten ehrwürdigen Tolbooth zum Gericht zusammen, vor dem der Graf Bothwell als Angeklagter erscheinen sollte.

Vom Edinburger Schloß aus, wo Bothwell am Hofe der Königin weilte, trat er den Ritt nach dem Gericht an, begleitet von Maitland und — zweihundert Büchsenschützen, die im Dienste Bothwells standen. Die Highstreet war mit einer dichtgedrängten Menschenmenge angefüllt, die Bothwell mit lautem Zuruf begrüßte. Bothwells Freunde hatten dafür gesorgt, daß fast keiner der Vasallen und Hörigen des Grafen an diesem Tage fehlte. Fast 4000 Edelleute und Vasallen, alle beritten, bewillkommneten ihren Lehnsherrn mit lautem, freudigem Geschrei und Waffengeklirr.

Stolz schaute Bothwell sich um, ließ sein edles Roß tänzeln und winkte der Menge lächelnd zu. Er war seiner Sache sicher; trug er doch im Gewande die Schrift, durch die sich die Edelleute verpflichteten, Darnley zu beseitigen, und stand doch unter dieser Schrift der Name des Grafen von Argyle, der heute als Lord-Oberrichter den Vorsitz des Gerichtes führte, sowie die Namen mancher, die heute über Bothwell richten sollten.

Graf Morton aber und Maitland standen ihm als Verteidiger zur Seite.

Sein Ritt durch die Straßen Edinburgs glich einem Triumphzuge.

Digitized by Google

Seine zweihundert Büchsenschützen besetzten die Pforte des Tolbooths und ließen nur Freunde des Angeklagten in den Gerichtssaal.

Mit stolz erhobenem Haupte trat Bothwell vor die Schranken der Jury und hörte schweigend, mit verächtlichem Lächeln auf den Lippen, die Verlesung der Anklageakte an, die ihn „als Urheber und Teilnehmer des grausamen, gräßlichen und scheußlichen Mordes, begangen an der hohen Person des sehr hohen und mächtigen Fürsten, vielgeliebten Gemahls Ihrer Majestät der Königin, am 9. Februar, im Schweigen der Nacht" bezeichnete.

Dann wurden die Zeugen aufgerufen, wie der Graf von Lennox und alle Untertanen Ihrer Majestät, welche die Anklage zu beweisen wünschten.

Niemand antwortet, niemand erhebt sich. Nur ein Diener des Grafen Lennox übergibt ein Schreiben seines Herrn, der um Vertagung des Gerichts ersucht, um Beweise gegen den Angeklagten zu sammeln.

Die Verteidiger weisen dieses Gesuch zurück, der Gerichtshof beschließt demgemäß; Bothwell schwört, daß er unschuldig sei, er könne durch Zeugen seine Abwesenheit von dem Ort des Verbrechens beweisen — und das Gericht spricht ihn einstimmig frei.

Stolz erhobenen Hauptes verläßt der Graf den Gerichtssaal, jubelnd begrüßt von seinen Anhängern. Als er im Schloß wieder anlangt, reicht ihm Maria beglückwünschend die Hand, die er mit leidenschaftlichem Kuß berührt.

Digitized by Google

Auch ihr ist leichter ums Herz geworden nach diesem Freispruch ihres treuen Freundes.

Bothwell aber fordert jeden zum Zweikampf heraus, der ihn noch weiter beschuldigen werde, an dem Morde teilgenommen zu haben.

Der Graf Murray hüllt sich in Schweigen, er geht auf Reisen, um an den Höfen von London, Paris und Madrid für seine geheimen Pläne zu wirken. Der Graf Lennox verläßt ebenfalls Schottland, um seine Gattin in England zu besuchen.

Graf Bothwell befindet sich auf der Höhe seiner Macht, seines Ansehens; in erreichbarer Nähe winkt ihm das Ziel seiner Liebe und seines Ehrgeizes.

Zur Feier seines Freispruches, der von dem Adelsparlament bestätigt wurde, lud er den gesamten Adel und die hohe Geistlichkeit zu einem Festmahl in der vornehmen Ainslie-Taverne ein, und hier geschah es unter dem Einfluß des reichlich genossenen Weines und unter dem Druck der vollzähligen Schar der Vasallen Bothwells, welche waffenklirrend und lärmend das Gasthaus umgaben, daß zehn Grafen, sechs Bischöfe und acht der mächtigsten Lords eine Schrift unterzeichneten, in der der Wunsch ausgesprochen wurde, die Königin möge bei der Wahl eines neuen Gatten den Grafen Bothwell, als den mächtigsten und tapfersten Edelmann, wählen. Sie schwuren, so wahr ihnen Gott helfe, Bothwell „mit Gut und Blut" zu unterstützen.

„Sollten wir das Gegenteil tun," so schloß diese Verpflichtung, „so wollen wir für alle Zukunft niemals

Digitized by Google

guten Ruf oder Ansehen genießen, sondern für nichtswürdige, treulose Verräter gehalten werden."

An der Spitze der Unterschriften befand sich der Name des Grafen von Murray, der schon vor seiner Abreise nach England diesen Bund unterzeichnet hatte.

Dann folgten die Namen von Argyle, Morton, Huntley, der Bischöfe von Aberdeen, von Dunblane, von Roß, und vieler anderer, die alle ihre Ehre verpfändeten, um Bothwells ehrgeizigen Plan zu unterstützen.

Und doch dachte niemand im Ernst daran, sich Bothwell zu unterwerfen; Murray und sein Anhang haßten ihn tödlich, von den Riccio-Mördern wurde er verwünscht, weil er neben Darnley hauptsächlich auf ihrer Verbannung bestanden hatte. Verrat lauerte hinter dieser halb erzwungenen Verpflichtung; und wiederum bewahrheitete sich der alte Weisheitsspruch, daß die Götter den mit Blindheit schlagen, den sie verderben wollen.

Digitized by Google

XXII.

Die Entführung.

Die Königin weilte in Stirling, um ihr Söhnchen zu besuchen, das sie unter der Aufsicht des Grafen von Mar nach diesem festen Schloß gesandt hatte; war sie doch immer noch von geheimer Angst erfüllt, daß die Mörder Darnleys auch dem Leben ihres Sohnes nachstellen könnten.

Graf Huntley, Maitland und James Melvil begleiteten sie.

Sehr erstaunt war Maria, als sich am Tage ihrer Ankunft Graf Bothwell bei ihr melden ließ.

„Ich glaubte Euch zur Grenze abgereist, Graf," sagte sie, ihn ahnungslos begrüßend. „Es sind dort wieder Unruhen ausgebrochen."

„Eine für Eure Majestät und mich wichtigere Angelegenheit hält mich zurück," entgegnete Bothwell ernst und kaum seine Leidenschaft zügelnd. „Eure Majestät haben über mein Schicksal zu entscheiden."

„Ihr wißt, lieber Graf, daß ich alles tun werde, um Euch zufriedenzustellen. Ihr allein seid niemals in Eurer Treue gegen mich wankend geworden — das danke ich Euch von Herzen."

„Auch in meiner Liebe nicht, Maria!"

Digitized by Google

„Ich darf und will solche Worte von Euch nicht hören, Graf."

„Und doch muß ich von meiner Liebe sprechen, Maria!" rief Bothwell in leidenschaftlicher Entschlossenheit. „Ihr seid Witwe, Ihr seid frei — aber Ihr seid auch von hundert Gefahren umdroht — und ein starker treuer Arm, ein scharfes Schwert, ein wachsames Auge tut Euch not — das findet Ihr nur in einem Gemahl, der Euch liebt, der Euch treu ergeben ist und der die Macht und den Willen hat, Euch zu dienen und zu beschützen. Auch Schottlands Adel und Volk wünschen Eure Wiedervermählung, Maria!"

Die Königin war blaß geworden, ihre großen, tiefblauen Augen füllten sich mit Tränen.

„Sprecht Ihr für Euch selbst, Graf Bothwell?" fragte sie mit bebender Stimme.

„Ja, Maria . . ."

Sie schüttelte leise das Haupt.

„Ich weiß, daß Ihr mir treu ergeben seid, Graf," sagte sie dann und blickte mit sinnendem Auge in die Ferne. „Und wenn Ihr zu einer anderen Stunde gesprochen hättet . . ., doch das ist nun vorüber. Ich danke Euch für Euer Anerbieten, aber ich kann es nicht annehmen . . ."

„Maria?!"

„Ich kann und darf es nicht, mein Freund. Meine Feinde würden von neuem gegen mich und Euch aufstehen, meine Freunde würden meinen Schritt mißbilligen — ich aber will mit allen in Frieden leben."

Digitized by Google

„Der größte Teil des Adels billigt meine Werbung . . ."

„Es sind falsche Freunde, die Euch dazu rieten, Bothwell. Glaubt es mir. Ich kann Eure Werbung nicht annehmen, mein Freund — ich darf es nicht — auch um Euretwillen nicht."

„Um meinetwillen?"

„Ja — noch jeder, der mich lieb hatte, fiel einem blutigen Schicksal anheim. Euch, meinen besten Freund, will ich davor bewahren."

„Ich bin stark genug, allen Feinden zu trotzen!"

„Aber nicht der Hinterlist und dem Meuchelmörder, der im Dunkeln Euch umschleicht. Laßt ab von Eurer Werbung und — bleibt mein Freund!"

Sie reichte ihm die Hand, die er leidenschaftlich küßte.

„Ich ertrage es nicht, Maria . . ."

„Ertragt es — wie ich es ertragen muß. — Lebt wohl . . ."

Sie zog sich in ihre Gemächer zurück, wohin Bothwell ihr nicht folgen konnte.

In finstere Gedanken versunken verließ Bothwell Stirling und ritt nach dem Schloß von Dunbar zurück, dessen Kommandant er war und wo er stets eine Schar seiner Vasallen und eine Anzahl geworbener Knechte um sich versammelt hielt.

Maria selbst war traurig und in sich gekehrt. Es machte ihr Kummer, dem Mann einen Schmerz bereiten zu müssen, den sie für den edelsten und treuesten

Digitized by Google

ihrer Freunde hielt, dessen Mut und Tapferkeit, dessen ritterliche Erscheinung, dessen Liebe und Treue nicht ohne Einfluß auf die Empfindungen ihres Herzens gewesen waren. Aber sie selbst hatte den Mut, glücklich zu sein und glücklich zu machen, verloren. Sie war durch die blutigen Ereignisse, durch die vielfachen Verschwörungen, durch das Geheimnis, welches den grausamen Tod Darnleys umhüllte, in ihrer Kraft, ihrem Mut, ihrem Stolz gebrochen; sie scheute angstvoll zurück, nochmals das Schicksal, das Glück herauszufordern; sie hätte am liebsten Schottland verlassen, um in Frankreich auf ihrem Witwensitz, der ihr von der Krone Frankreichs zugesichert war, still für sich und ihren Sohn zu leben. Aber sie wußte auch, wenn sie Schottland verließ, so würde die Rebellion von neuem ihr Haupt erheben und nicht nur ihre Krone, sondern auch die Erbrechte ihres Sohnes angreifen und vielleicht vernichten.

Deshalb blieb sie und trug die Last dieser Dornenkrone mit blutendem Herzen und müder Seele weiter.

Nach einigen Tagen verließ sie Stirling, um nach Edinburg zurückzukehren, nachdem sie den Grafen von Mar verpflichtet hatte, ihren Sohn niemand außer ihr selbst auszuliefern und selbst sich nicht von Stirling zu entfernen.

Der Graf von Mar war ein Oheim Murrays und ein früherer Lehrer Marias. In seinem Schutz glaubte Maria ihren Sohn und Erben sicher; bis zum siebzehnten Lebensjahr sollte der Prinz in der Obhut des Grafen bleiben. Der gelehrte Buchanan, den

Digitized by Google

Maria aus großer Dürftigkeit an ihren Hof gezogen, sollte sein Lehrer und Erzieher werden.

Er dankte seiner Wohltäterin dadurch, daß er später eine Schmähschrift auf sie veröffentlichte[1]).

Es war ein schöner, sonniger Apriltag, als Maria in Begleitung des Grafen Huntley, Maitlands und James Melvils, sowie eines kleinen Gefolges einiger ihrer Damen, Dienerinnen und Diener Stirling verließ, um über Linlithgow nach Edinburg zurückzukehren. In letzterem Schloß übernachtete man, um am anderen Tage die Reise nach der Hauptstadt fortzusetzen. Maria ritt zwischen Huntley und Maitland, während Melvil sich den Hofdamen zugesellte.

Die Königin war ernst und schweigsam; vergebens suchte Maitland durch sein Gespräch sie aufzuheitern, während Huntley ebenfalls ernst und schweigsam an ihrer Seite ritt. Maria dachte an die Werbung Bothwells; es lag auf ihr wie ein drückender Alb; sie vermochte nicht frei zu atmen, sie sah immer das düstere, leidenschaftlich bewegte Gesicht des Grafen vor sich und noch tönte ihr seine tiefe Stimme im Ohr, die in gewaltsam niedergeschlagener Leidenschaft zitterte. Eine Ahnung, als ob sie einer Gefahr, einem düsteren Verhängnis entgegenschreite, lastete auf ihrer Seele; die scherzenden Worte Maitlands, das Plaudern und Lachen ihrer Hofdamen, der heitere Frühlingssonnenschein, die im frischen Schmuck des Lenzes prangende Landschaft,

[1]) De Maria Scotarum regina erschien 1572. — Königin Elisabeth setzte Buchanan eine Pension von 100 Pf. Sterling aus.

Digitized by Google

das alles vermochte ihre Seele nicht von dem auf ihr lastenden Druck zu befreien.

Sie atmete erst auf, als in der Ferne die Zinnen des Schlosses und die Türme und Giebel von Edinburg auftauchten.

Man war an die Brücke von Foulbridge, einem Vorstadtsdörfchen von Edinburg, gekommen[1]), als an dem jenseitigen Ufer des Flüßchens eine stattliche Reiterschar auftauchte. Die Sonne blitzte auf den Harnischen, Lanzenspitzen und Schwertern; es konnten wohl an die tausend bewaffnete Reiter sein, an deren Spitze eine hohe ritterliche Gestalt in voller Rüstung ritt.

Maria hielt ihr Pferd an. Eine leichte Blässe überzog ihr Antlitz, fürchtete sie doch in den Hinterhalt ihrer Feinde zu fallen.

„Was wollen diese Reiter?" fragte sie. „Wer kann eine solche Macht aufbieten?"

Über Huntleys Gesicht flog ein spöttisches Lächeln.

„Ich kenne nur einen, der über eine solch stattliche Schar von Vasallen verfügt," entgegnete er. „Der Graf Bothwell . . ."

In Marias Wangen flammte eine heiße Röte auf. Auch sie hatte in dem Anführer der Schar Bothwell erkannt.

„Wenn der Graf es ist," sagte sie erleichtert aufatmend, „dann droht uns keine Gefahr."

„Nehmt Euch in acht," sprach Huntley.

Doch in diesem Augenblick sprengte schon Bothwell

[1]) Jetzt Fontainbridge.

Digitized by Google

über die Brücke; seine Reiter folgten ihm und bildeten rasch einen lanzenstarrenden Kreis um die kleine Kavalkade der Königin.

„Woher kommt Ihr, Graf Bothwell?" fragte Maria. „Was bedeutet dieses reisige Gefolge?"

„Verzeihe mir Eure Majestät," entgegnete Bothwell. „Ich bin zum Schutz Eurer Majestät herbeigeeilt..."

„Zu meinem Schutz? — Droht mir eine Gefahr?"

„Ja! Eine große Gefahr! Eure Majestät dürfen nicht nach Edinburg. Ich bitte mir zu folgen, ich werde Euch schützen."

„Unmöglich! Wollt Ihr Blutvergießen herbeiführen?"

Maria erschrak.

„Was ist geschehen? — Was soll ich tun?"

„Mir folgen. Ich bringe Euch nach meinem Schloß Dunbar. Dort seid Ihr sicher ..."

„Graf Huntley — Maitland — Melvil — was ratet Ihr mir?"

Huntley und Maitland zuckten die Achseln. Melvil aber sagte: „Graf Bothwell irrt sich — Edinburg ist ruhig — es droht Eurer Majestät keine Gefahr..."

„Was wißt Ihr davon?" entgegnete ihm finster Bothwell. „Ihre Majestät möge mir folgen — es ist keine Zeit zu verlieren."

Dabei ergriff er die Zügel des Rosses von Maria.

„Ist das Gewalt, Graf Bothwell?" fragte Maria hoheitsvoll.

„Wenn nicht anders, werde ich Euch mit Gewalt nach Dunbar bringen ..."

Digitized by Google

„Verrat! — Ihr Herren, schützt mich!"

Melvil griff nach seinem Degen. Huntley sprach: „Mylord Bothwell, bedenkt, was Ihr tut."

Bothwell lachte spöttisch auf.

„Ich weiß, was ich tue, Mylord Huntley! Ich werde es verantworten. Laßt nur Euren Degen, Melvil — gegen meine tausend Reiter könnt Ihr doch nicht kämpfen. Ihr Herren, ihr könnt nach Edinburg zurückkehren — ebenfalls das Gefolge Ihrer Majestät — ich werde für die Sicherheit Ihrer Majestät sorgen..."

„Ich folge Euch nicht!" rief Maria.

Aber schon hatte Bothwell ihr Pferd fortgerissen; seine Reiter drängten sich zwischen sie und ihr Gefolge, das in ohnmächtigem Schrecken dieser Gewalttat zusehen mußte. Melvil wollte noch einmal eingreifen, Lanzen und Schwerter starrten ihm entgegen, er vermochte nichts gegen die Überzahl. Verzweiflungsvoll wandte er sich an Huntley und Maitland.

„Ihr duldet diesen Verrat?"

„Was sollen wir machen?" entgegnete Maitland mit einem verlegenen Lächeln. „Aber beruhigt Euch, guter Melvil — Ihre Majestät befindet sich in guten Händen. Ich glaube sogar, daß diese Entführung Ihrer Majestät nicht unangenehm war."

„Maitland — wie könnt Ihr so sprechen?" Dieser zuckte die Achseln.

„Laßt uns nach Edinburg eilen — die Bürgerschaft aufrufen."

„Ich zweifle, ob die Bürgerschaft dem Aufruf folgen wird."

Digitized by Google

„Oh, es ist schrecklich! — Und ist denn nichts zu machen?"

„Warten wir ab, was Graf Bothwell beabsichtigt," meinte Huntley. „Danach wollen wir unsere Maßregeln treffen."

Melvil sah ein, daß er allein gegen die Gewalttat des mächtigen Grafen Bothwell nichts ausrichten konnte. Niedergeschlagen und verzweifelt folgte er dem Grafen Huntley und Maitland, die rasch der Stadt zuritten, begleitet von dem erschreckten Gefolge der Königin.

Maria war in der Gewalt Bothwells. In raschem Ritt ging es dem festen Schloß Dunbar zu, zu dessen Befehlshaber Maria selbst den Grafen ernannt hatte.

Die Hand des Grafen führte das Pferd Marias; rasselnd und Waffenklirrend folgten die Reiter, bereit, jeden Widerstand, der sich ihnen etwa entgegenstellen sollte, niederzuschlagen.

Bothwell versuchte ein Gespräch anzuknüpfen. Maria schwieg und maß ihn mit einem verächtlichen Blicke, ein heftiger Schmerz nagte an ihrem Herzen. Also auch er, auf dessen Treue sie so fest gebaut hatte, war ein Verräter, auch er gehörte zu ihren Feinden! Aber das schottische Volk, die ihr treu gebliebenen Adligen — sie würden diese Gewalttat nicht ruhig hinnehmen; sie würden sie rächen, sie würden sie, ihre Königin, aus den Händen des Räubers befreien und dann wehe ihm!

Schweigend ritt sie an seiner Seite. Auch Bothwell schwieg, wenn auch sein Auge oft zu ihr mit einem leidenschaftlich flehenden Blick hinüberflog.

So gelangte man nach Dunbar. Die Hufe der

Digitized by Google

Pferde polterten auf der Zugbrücke. Ein finsteres Tor nahm die Reiterschar auf. Ein dunkler Hof, umgeben von hohen Gebäuden und starken Mauern.

„Darf ich Euer Majestät aus dem Sattel heben?" fragte Bothwell ehrerbietig.

„Ich bin in Eurer Gewalt," entgegnete Maria. „Was habt Ihr mit mir vor?"

„Habt Vertrauen zu mir, Maria," sprach er bittend. „Ich bin Euer treuester Diener für alle Zeit — ich will Euch schützen gegen alle Eure Feinde."

„Ich glaube Euch nicht mehr," erwiderte Maria. „Ihr habt mich zu sehr getäuscht."

„Kommt in das Schloß! Eure Zimmer stehen bereit. Meine Schwester, Lady Coldringham, wird Euch Gesellschaft leisten. Nichts soll Euch fehlen — aber Ihr müßt die Meine werden!"

„Ihr seid wahnsinnig!"

Lady Coldringham, Bothwells ältere Schwester, eine hohe, hagere Gestalt in schwarzer Witwentracht, erschien und begrüßte die Königin ehrerbietig. Maria, froh, ein weibliches Wesen um sich zu haben, folgte ihr in das Schloß, wo ihr zwei der besten Zimmer angewiesen wurden.

„Darf ich Eurer Majestät ein Mahl anbieten?" fragte die Lady. Maria verneinte. Sie bat die Lady, sie zu verlassen; mit ehrerbietiger Verbeugung zog sich diese zurück.

Maria wollte allein sein. Sie mußte überlegen, wie sie ihre Freiheit wiedergewinnen konnte. Noch immer hoffte sie, daß ihre Freunde kommen würden,

Digitized by Google

sie zu befreien. Noch immer vermochte sie nicht an die Kühnheit Bothwells zu glauben, daß er sie, seine Königin, gefangen halten und sie zu einer Vermählung mit sich zwingen würde.

Sie eilte an das Fenster, ob keine Möglichkeit des Entrinnens vorhanden war! Aber die Fenster waren mit starkem Eisengitter versehen.

Sie eilte an die Tür und rüttelte daran — sie war verschlossen. Nirgends ein Ausweg — nirgends eine Möglichkeit, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen!

Maria war eine Gefangene und in fassungsloses Weinen ausbrechend, warf sie sich auf ein Ruhebett, das Gesicht in die Kissen vergrabend.

Aus ihrer dumpfen Verzweiflung wurde sie durch die Nennung ihres Namens gerissen. Sie fuhr empor.

Bothwell stand in demütig-ehrerbietiger Haltung vor ihr. „Verzeiht mir, Maria . . ." bat er.

Sie erhob sich, und ein zorniger Blick ihrer Augen traf ihn. So verzweiflungsvoll sie in der Einsamkeit gewesen, Auge in Auge mit ihrem Gegner gewann sie ihren Mut, ihre Haltung zurück.

„Wie könnt Ihr es noch wagen, vor mir zu erscheinen?" sprach sie zürnend. „Wie konntet Ihr es wagen, die Hand gegen mich, Eure Königin und Herrin, aufzuheben?"

„Ich liebe Euch, Maria!"

„Ihr seid ein Verräter! Eure Liebe ist ein Verbrechen! Entfernt Euch! Gebt mir meine Freiheit zurück! Glaubt Ihr durch Gewalt das Ziel Eurer

Digitized by Google

wahnsinnigen Liebe zu erreichen? Ich verachte — ich hasse Euch!"

„Wie seid Ihr schön in Eurem Zorn!" entgegnete Bothwell, indem er die Hände gleichsam anbetend ihr entgegenstreckte.

Maria wandte sich achselzuckend ab.

„Wollt Ihr mich anhören, Maria?" fuhr er fort. „Ich will mir Mühe geben, Eure Gefühle nicht zu verletzen, ich will Euch ehren und dienen, wie ich Euch bislang geehrt und gedient habe, und ich bin überzeugt, daß Ihr meine Kühnheit, Euch hierher geführt zu haben, verzeihen werdet, wenn Ihr mich anhören wollt!"

Seine Stimme klang so sanft und bittend, daß Maria milder antwortete:

„So sprecht! — Was habt Ihr mir zu sagen, das Eure Tat entschuldigen kann?"

„Ich liebte Euch, Maria, seit dem Tage, da ich Euch zuerst gesehen. Euer Bild stand Tag und Nacht, ja, stündlich vor meinen Augen; aber ich wagte nicht, den Blick zu Euch, die so hoch über mir stand, zu erheben. Ich sah, daß Ihr einen anderen Mann liebtet, ich zog mich zurück und suchte in den Kämpfen an der Grenze Ruhe und Frieden zu erringen. Diente ich doch zugleich Euch und Eurer Sache. Aber mein Herz fand keine Ruhe, keinen Frieden! Als ich auf den Tod verwundet lag, da kamt Ihr zu mir, und mein Herz jubelte auf, denn ich glaubte zu bemerken, daß ich Euch nicht gleichgültig sei . . ."

Maria wandte sich ab. Ihr Herz pochte lebhafter,

Digitized by Google

ihre Wangen röteten sich. Sie erinnerte sich jener Stunde und fühlte sich schuldig.

„Seit jenem Tage," fuhr Bothwell lebhafter fort, „wuchs die Hoffnung immer stärker in meinem Herzen empor, daß Ihr mich doch einst durch Eure Liebe begnadigen könntet. Ihr lebtet mit Eurem Gemahl in Zwietracht — Ihr konntet ihn nicht mehr lieben, der Euch hundertfach beleidigt, der ein unwürdiges Leben führte. Sein Tod zerriß das Band für immer, das Euch mit ihm verknüpfte. Jetzt war't Ihr frei — und Ihr hattet mir so viele Zeichen Eurer Gunst gegeben, daß ich mit Recht hoffen durfte, Ihr würdet mir auch die höchste Gunst, die ein Weib zu geben hat, gewähren!"

„Ihr täuschtet Euch," entgegnete Maria kalt. „Ich wies Eure Werbung schon einmal zurück. Glaubt Ihr jetzt durch Gewalt und Verrat zu Eurem Ziel gelangen zu können?"

„Ihr nennt Gewalt und Verrat," sprach er ernst, „was ich doch zu Eurem Nutzen und zu meiner eigenen Sicherheit tun mußte. Feinde sind um Euch und um mich! Hundert Gefahren umdrohen Euch und mich! Ich kann Euch nur schützen, wenn Ihr mir das Recht gebt, gegen jeden für Euch einzutreten, und ich selbst kann mich vor den Anschlägen meiner Feinde nur retten, wenn Euer Ansehen, Eure Macht, Eure Liebe mir zur Seite stehen! Maria, ich will nicht der Herr sein! Ich beanspruche nicht, wie Euer verstorbener Gemahl, den Königstitel, die Ehekrone und die königliche Macht! Ich will nur das Recht haben, Euch

Digitized by Google

lieben zu dürfen, und ich will Euch dienen und gehorchen, wie früher, so mein ganzes Leben lang. Seht mich hier zu Euern Füßen— ich schwöre Euch ewige Liebe — ewige Treue — ewigen Gehorsam — nur werdet die Meine!"

Er kniete vor ihr und streckte ihr bittend die Hände entgegen. Maria mußte sich mit ihrem ganzen Stolze wappnen, um ihn nicht liebreich aus seiner knienden Stellung emporzuheben.

Mit erzwungener Kälte erwiderte sie:

„Erhebt Euch, Graf — Euer Bitten ist nutzlos. Nach dem, was Ihr getan, kann ich erst recht nicht Eure Gattin werden. Gebt mir meine Freiheit zurück!"

Bothwell sprang empor.

„Niemals!" rief er, und in seinen dunklen Augen blitzte es zornig auf. „Gegen eine ganze Welt werde ich Euch verteidigen!"

„Ihr seid wahnsinnig . . . das Volk und der Adel Schottlands werden mich befreien . . ."

Da lachte Bothwell spöttisch auf und zog aus seinem Gewande ein Schriftstück, das er entfaltete.

„Ihr täuscht Euch, Königin, wenn Ihr auf das Volk und den Adel Euer Vertrauen setzt. Das Volk ist machtlos ohne den Adel, im Lande sind wir die Herren, uns gehorchen unsere Vasallen — die Bürgerschaft Edinburgs liebt Euch, die Papistin, nicht — und der Adel — seht her! Ihr kennt die Unterschriften! Die Ersten und Besten von Schottlands Adel wünschen selbst Eure Vermählung mit mir!"

Und er reichte ihr das von den Großen des Landes

Digitized by Google

unterschriebene Schriftstück, durch das sie sich verpflichteten, Bothwells Vermählung mit Maria auf jede Weise zu fördern.

Die Königin war sprachlos vor Erstaunen. Der Schlag ihres Herzens stockte, als sie die Namen derjenigen Männer unter dem verhängnisvollen Schriftstück sah, auf deren Ratschläge, auf deren Treue sie sich verlassen hatte, deren Macht ihre einzige Stütze in einem von Parteiungen zerrissenen Lande war.

Ein Murray, ein Huntley, ein Argyle, ein Lord Seaton, Harries und Hume — ihre erprobtesten Freunde hatten unterschrieben! Dazu die höchsten Häupter der katholischen Kirche, ein Bischof von Aberdeen, ein Bischof von Dumblane, von Roß . . .

Sie alle verpflichteten sich, mit Gut und Blut für den ehrgeizigen Plan des Grafen einzutreten, so wahr ihnen Gott helfe.

Unter der Wucht der Erkenntnis, daß selbst ihre treuesten Freunde sie im Stich ließen, daß sie Bothwell als Beute seiner Leidenschaft, seines Ehrgeizes überantwortet war, daß sie allein stand in ihrem Kampfe, den sie mit seiner Liebe und — mit ihrem eigenen Herzen kämpfte, brach sie zusammen.

Sie wäre zu Boden gesunken, wenn Bothwell sie nicht aufgefangen hätte. Er trug die halb Bewußtlose auf ein Ruhebett; er kniete neben ihr nieder, er küßte ihre Hände, er gab ihr die zärtlichsten, leidenschaftlichsten Liebesworte, er nahm sie in seine Arme und, überwältigt von seiner Leidenschaft, küßte er ihre Lippen, ihre Augen, ihren Hals...

Digitized by Google

Unter seinen Küssen erwachte sie und stieß ihn heftig von sich.

„Wahnsinniger — was tut Ihr?"

„Ich liebe Euch, Maria! — Habt Erbarmen..."

„Habt Ihr Erbarmen und verlaßt mich! Oder bei Gott — ich töte mich..."

Sie riß den Dolch, den er an der Seite trug, ihm aus der Scheide und zückte ihn gegen ihr Herz.

Er fing ihre Hand auf und entwand ihr den Dolch. Maria sank weinend auf ihr Lager zurück.

„Ich verlasse Euch," sprach er ernst mit bebender Stimme. „Aber ich schwöre Euch, Maria, Ihr verlaßt dieses Schloß nicht, denn als meine Gattin!"

Als Maria sich nach einiger Zeit aufrichtete, hatte er das Zimmer verlassen. Aber an seiner Stelle stand eine andere hagere, schwarze Gestalt — Lady Coldringham, seine Schwester. Sie trug einen Becher in der Hand, dem der Duft eines stark gewürzten Weines entströmte.

„Verzeihe mir Eure Majestät," sprach sie mit ihrer dumpfen Grabesstimme, „wenn ich Eure Ruhe zu stören wagte. Aber mein Bruder sagte mir, daß Euch nicht wohl sei. Ich bringe Euch deshalb eine kleine Stärkung — wollt sie gütigst annehmen. Ich habe den Wein selbst bereitet."

„Ihr wollt mich vergiften," fuhr Maria auf.

„Eure Majestät tun Eurer gehorsamen Dienerin unrecht," entgegnete Lady Coldingham ruhig und ernst. „Ich werde selbst von dem Wein trinken, wenn Ihr es verlangt."

Digitized by Google

„Verzeiht — ich will Euch glauben — Ihr seid eine Frau — Ihr werdet Mitleid mit mir haben — es ist wahr, ich habe eine Stärkung nötig — — — gebt her den Becher!"

Die Lady reichte ihr den Becher mit einer ehrerbietigen Verbeugung, nachdem sie selbst davon genippt hatte.

Maria trank hastig — mochte es auch Gift sein — das Leben hatte für sie keinen Reiz mehr, nachdem ihr jedes Vertrauen zu den Menschen geraubt war. Ja, sie wünschte, daß der Wein Gift enthalte! Wenn sie es gewußt hätte, sie würde ihn doch getrunken haben, und noch einmal trank sie hastig aus dem Becher.

Heiß rann ihr das starkgewürzte Getränk durch die Adern, sie mußte sich auf das Ruhebett setzen, ihr schwindelte.

Sollte der Wein doch Gift enthalten haben?

Lady Coldringham nahm den Becher zurück und setzte ihn auf einen Nebentisch.

„Darf ich Eurer Majestät jetzt das Abendmahl bereiten?" fragte sie.

„Ich danke — ich habe keinen Hunger — ich möchte schlafen — ach, ich bin so müde... so matt..."

Ihr Haupt sank auf das Kissen, ihre Augen schlossen sich, eine dumpfe Schwere befiel sie, sie vermochte sich nicht mehr aufzurichten und sank in einen tiefen Schlummer.

Lady Coldringham beobachtete die Schlafende eine Weile. Dann schritt sie zur Tür und öffnete sie. Both-

Digitized by Google

well trat ein. Sein Geſicht war blaß, in ſeinen dunklen Augen loderte ein wildes Feuer.

„Sie ſchläft," ſprach Lady Coldingham.

„Gut," erwiderte der Graf. „Geh — ich will allein mit ihr ſein."

„Haſt du alles gut überlegt, Bruder?"

„Ja — ich bin entſchloſſen — geh!"

Und die ſchwarze Geſtalt der Witwe verſchwand in dem Dunkel des Ganges, der ſich an den Zimmern vorüberzog.

Bothwell ſchloß die Tür. Dann näherte er ſich der tief und ruhig ſchlummernden Königin und betrachtete ſie mit leidenſchaftlichen Blicken. Er kniete neben ihr nieder und küßte ihre ſchlaff herabhängende Hand. Er umfing ihre ſchlanke und doch volle Geſtalt mit den Armen und preßte ſie an die Bruſt — dann erhob er ſich und löſchte die Kerzen, die in einem Armleuchter auf einem Tiſche brannten.

Tiefes Dunkel — Totenſtille herrſchte in dem Gemach. Bothwell taſtete ſich zum Lager Marias zurück — er beugte ſich über ſie — er umſchlang ſie — er küßte ſie — ein Schrei ertönte — dann ein atemloſes Ringen — einem Verbrechen fiel die Unglückliche zum Opfer. — — —[1])

[1]) Maria ſelbſt hat in ihrem Schreiben an die Höfe von Paris und Madrid angeführt, daß Bothwell gegen ſie Gewalt gebraucht hat, und Bothwell erklärt in ſeinem Teſtament, daß er die Gunſt der Königin durch „Zauberei", namentlich durch „Liebestränke" (by use of sweet water) erlangt habe.

Digitized by Google

XXIII.

Eine Hochzeitsfeier.

Gebrochen an Leib und Seele kehrte Maria nach Edinburg zurück. Nicht als Königin zog sie ein, sondern gleichsam als Gefangene des stolzen Grafen Bothwell, der, die Faust auf die Hüfte gestemmt, an ihrer Seite ritt und trotzig-hochmütig um sich blickte; nicht umbrauste sie der Jubel des Volkes, wie bei ihrem Einzuge nach der Niederwerfung des Aufruhrs des Grafen Murray, sondern die Lanzen und Speere der Reisigen Bothwells umstarrten sie, und das Volk, welches sich scheu zur Seite drängte, sandte finstere Blicke des Hasses auf sie und ihren Begleiter, den des Volkes Stimme noch immer und jetzt lauter denn je als den Mörder Darnleys bezeichnete.

Wohl ließ Bothwell die Lanzen seiner Reisigen senken zum Zeichen, daß die Königin frei sei, aber das trotzige Lächeln auf seinen Lippen, die höhnischen Blicke seines Gefolges, der Übermut seiner Vasallen zeigten dem Volke deutlich genug, daß die Königin in seiner Gewalt war, daß er die Macht in Händen hielt und gewillt war, diese Macht rücksichtslos zu gebrauchen.

Der Zug der Königin ging nach der Burg der Hauptstadt, wo der Geheime Rat und die Minister versammelt waren, um die Königin und Bothwell zu

Digitized by Google

empfangen, nachdem dieser dem Geheimen Rat angezeigt hatte, daß die Königin bereit sei, ihn zu ihrem Gemahl zu erheben.

An der Hand Bothwells betrat Maria den Saal, in dem die Minister und Räte sie erwarteten.

Der Kanzler Graf Huntley begrüßte sie mit einigen Worten, die die Genugtuung der Regierung ausdrücken sollten, daß die Königin ihre Residenz wieder in Edinburg aufgeschlagen habe.

Maria stand mit niedergeschlagenen Augen und vor tiefer Scham glühenden Wangen vor den Herren ihres Rates. Es war ihr, als ob die Blicke dieser mit finsterem Hohn und Verachtung auf ihrem Antlitz brannten; sie fürchtete, die Augen aufzuschlagen und diesen Blicken zu begegnen, in denen sie nur Schadenfreude und Verrat lesen konnte. Wem sollte sie denn nach all dem, was sie erfahren, noch Vertrauen schenken, nachdem selbst ihre treuesten Freunde, ein Lord Herries, ein Lord Hume und andere, jenes Schriftstück auf dem Gastmahl in Ainsleys Taverne unterzeichnet hatten? Was sollte sie dem Grafen Huntley antworten, ohne sich weiterem Spott und Hohn auszusetzen? Endlich, nach einer verlegenen Pause, sagte sie mit bebender Stimme:

„Ich hoffe, daß ich durch meine Rückkehr die Wünsche meines Volkes und meines Adels zu erfüllen imstande bin..."

Graf Huntley verbeugte sich und entgegnete:

„Eure Majestät haben sich entschlossen, den Grafen Bothwell zum Gemahl zu erheben?"

Maria errötete tiefer. Sie zitterte heftig, sie ver-

Digitized by Google

mochte nicht zu antworten; ihr bittender Blick schweifte zu Bothwell hinüber. Stolz erhobenen Hauptes entgegnete dieser statt ihrer:

„Ja — Ihre Majestät erweist mir die Ehre, meine Werbung anzunehmen in Rücksicht auf die Wünsche des Adels und das Wohl Schottlands, das einer starken männlichen Hand bedarf, um es zu schützen gegen alle Feinde von innen und außen. Ich hoffe, die edlen Lords und Grafen werden mich in dem Bestreben unterstützen, Ihrer Majestät der Königin, meiner Gemahlin, in steter Treue zu dienen und die Wohlfahrt und den Frieden im Lande zu fördern. Hier gelobe ich Treue der Königin — Treue Schottland!"

Ein dankbarer Blick Marias traf ihn. Trotz allem, was er getan, trotz der schmachvollen Behandlung, die sie durch ihn erlitten, erkannte Maria doch, daß er der einzige Mann war, auf den sie sich stützen konnte, daß er allein die Kraft und auch den Willen besaß, sie und ihre Krone gegen alle Feinde zu schützen. Er hatte schändlich an ihr gehandelt, er hatte gewalttätig in ihr Leben eingegriffen, aber er war doch ein Mann und ein Held, der in seiner Treue gegen sie niemals gewankt hatte.

„Graf Bothwell spricht die Wahrheit," sagte sie aufatmend. „Ich habe ihn zu meinem Gemahl erwählt und ich ernenne ihn hiermit zum Herzog von Orkney — ich hoffe, dadurch den Wünschen meines Adels entgegenzukommen."

Unter den Räten und Ministern entstand ein Ge-

Digitized by Google

murmel. Man konnte nicht unterscheiden, ob des Beifalls oder des Tadels. Graf Huntley erwiderte:

„Wir nehmen diesen Entschluß Eurer Majestät ehrerbietigst zur Kenntnis und hoffen, daß er gute Folgen nach sich ziehen wird."

Der Empfang war zu Ende. Aber auch Maria fühlte ihre Kraft mehr und mehr schwinden; auf den Arm Bothwells gestützt, verließ sie den Saal, um sich in ihre Privatgemächer zurückzuziehen.

Bothwell suchte ihr Mut zuzusprechen. Sie wies ihn zurück. „Ich habe alles getan," sagte sie, „um Euern Willen zu erfüllen und um die Schmach zu verdecken, die Ihr mir zugefügt habt. Jetzt verlaßt mich."

„Maria," erwiderte er sanft, „ich liebe Euch — könnt Ihr mir nicht verzeihen? — Ihr zeigtet mir doch auch einst Eure Liebe..."

„Ich hätte Euch lieben können," sprach Maria schmerzlich bewegt, „wenn Ihr mir das nicht angetan hättet. Ihr habt die Liebe, die ich zu Euch hegte, in meinem Herzen vernichtet — Ihr habt meine Ehre zerbrochen — ich bin in Eurer Gewalt, ich folge Euch, aber fordert nicht mehr meine Liebe."

Bothwells Antlitz verfinsterte sich.

„So werde ich denn meine Gewalt gebrauchen," entgegnete er trotzig und verließ das Zimmer.

Als er in den Empfangssaal zurückkehrte, sah er, daß die Mitglieder des Rates und des Ministeriums das Schloß verlassen hatten. Er lächelte höhnisch. Er merkte, daß man ihn fürchtete, er merkte auch, daß er jenen Männern, die ihm Freundschaft heuchelten, nicht trauen

Digitized by Google

konnte, befanden sich doch seine bittersten Feinde von früher unter ihnen — ein Murray, ein Maitland, ein Morton! — Aber er fühlte die Kraft in sich, es jetzt mit allen seinen alten und neuen Feinden aufzunehmen, da die Königin, die Trägerin aller Autorität im Lande, sich in seiner Gewalt befand.

Nur mußte er dafür sorgen, daß Maria mit niemand in näheren Verkehr trat, daß alle Verhandlungen mit ihren Räten und Ministern, mit dem Adel, der Geistlichkeit und dem Volke durch seine Hand gingen.

So traf er seine Maßregeln. Das Schloß von Edinburg besetzte er mit seinen Knechten und Reisigen; den Kommandanten Lord Cockburn entfernte er, an seine Stelle trat Sir James Balfour, dem er vertrauen zu dürfen meinte, da Balfour ja der Verfasser jener Schrift war, durch die man sich zur Beseitigung Darnleys verpflichtet hatte; der Königin Gemächer wurden durch Wachtposten abgesperrt, niemand durfte zu ihr, ohne Genehmigung Bothwells — selbst ihre Hofdamen nicht. Maria, Schottlands Königin, war tatsächlich seine Gefangene.

Auf seine Besitzungen aber entsandte er Eilboten an seine Vasallen, sich bereit zu halten, auf den ersten Wink sich zu Dunbar zu sammeln. Er wußte wohl, daß er gerüstet sein mußte, seinen Feinden auch in offenem Kampfe entgegenzutreten.

Morton und Maitland verließen zusammen das Schloß. Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander, bis sie, in sicherer Entfernung vom Tor des Schlosses, die Highstreet erreicht hatten. Dann sagte

Digitized by Google

Morton: „Nun, Maitland, was sagt Ihr zu unserem neuen Herrn? Ist er besser als der vorige?"

Maitland lächelte sein hinterlistiges Lächeln.

„Wir haben ihn dort, wohin wir ihn haben wollten," entgegnete er. „Jetzt wird er seinen wahren Charakter bald enthüllen und der Adel und das Volk Schottlands werden seine Tyrannei kaum lange dulden, denke ich."

„Auch ich denke so," sagte Morton mit scharfem Auflachen. „Aber ich meine auch, man müßte da der Rache etwas nachhelfen."

„Führt Ihr die Sache bei unseren Freunden," erwiderte Maitland. „Ich werde mit John Knox und den anderen Predigern der Stadt sprechen, die bereits über diese Heirat empört sind. Aber Ihr, Mylord, dürft die Königin nicht angreifen, Ihr müßt alle Schuld auf den Grafen werfen."

„Laßt mich nur machen," entgegnete Morton. „Die gewalttätige Entführung der Königin soll ihn den Hals kosten. Ich werde unsere Freunde nach Stirling zu einer Beratung zusammenrufen."

„Tut das. Ich bleibe indessen in der Nähe der Königin, um Bothwell in Sicherheit zu wiegen."

„Recht so, und um zu verhindern, daß man sie warnt."

„Ich werde aufmerksam sein — darauf könnt Ihr Euch verlassen..."

Die beiden Ehrenmänner trennten sich. Maitland begab sich zu Simon Preston, seinem Schwager, der Provost (Bürgermeister) von Edinburg war, während Morton nach Stirling eilte, um den Grafen von Mar,

Digitized by Google

den Wächter des Kronerben, für ihre geheimen Pläne zu gewinnen. Auch Lord Hume und andere Edelleute fanden sich dort ein, und sie, die sonst die treuesten Freunde Marias gewesen waren, stimmten dem Plan, Bothwell zu beseitigen, bei, da sie sich durch ihn getäuscht sahen, indem er sie bei dem Ainsley-Gastmahl durch die Versicherung, daß die Königin selbst die Vermählung mit ihm wünsche, zur Unterschrift jener Erklärung bewogen hatte. Jetzt mußten sie sehen, daß Maria gewaltsam zu dieser Ehe gezwungen, daß sie durch Bothwell in Gefangenschaft gehalten und genötigt wurde, sich allein seinem Willen zu beugen. Die Königin von dem Einfluß dieses Mannes zu befreien, erschien ihnen nur gerecht und gut. An eine Entthronung der Königin selbst, die in dem Plane Murrays, Mortons, Argyles und deren näherer Freunde lag, dachten sie nicht, und diese waren klug genug, ihr Endziel zu verbergen und ihren Kampf als gegen Bothwell allein hinzustellen.

Inzwischen wuchs die erbitterte Stimmung gegen Bothwell und Maria mehr und mehr. Allgemein ward Bothwell jetzt als der Mörder Darnleys angesehen und Maria offen der Teilnahme an dieser Gewalttat beschuldigt. Bothwell sei schon lange ihr Geliebter gewesen, so ging das Gerücht. Ihr Besuch des verwundeten Bothwell in Hermitage-Castle galt als Beweis für diese Behauptung; sie sei „wahnsinnig verliebt" in den Grafen und die Entführung sei eine zwischen ihnen abgekartete Komödie gewesen.

Die Behörden, auch der Provost der Stadt, taten

Digitized by Google

nichts, um diese unsinnigen Gerüchte zu zerstreuen, so daß sie sich immer tiefer in das Volk einfressen konnten. Dazu kam, daß auch die reformierten Prediger und das Konsistorium Stellung gegen die Vermählung der Königin mit Bothwell nahmen. John Craig, der Prediger der St. Ägidiuskirche, erhielt die Weisung, die öffentliche Eheverkündigung vorzunehmen; er weigerte sich, und erst auf einen ausdrücklichen, von der Hand der Königin unterzeichneten Befehl befolgte er sie, setzte aber hinzu: „Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich diese Heirat verabscheue und verwünsche, weil sie gehässig und ein Ärgernis in den Augen der Welt ist. Und da ich sehe, daß der hohe Adel des Königreichs, sei es aus Schmeichelei oder stillschweigend, sie billigt, so wünsche ich, die Gläubigen möchten ernstlich beten, daß Gott zum Wohl dieses Königreiches wenden wolle, was sie gegen Vernunft und gutes Gewissen zu tun willens sind."

Der wackere Geistliche kannte die geheimen Pläne des „hohen Adels" nicht, sonst würde er wohl noch stärkere Worte gebraucht haben. Aber seine mutigen Worte hatten doch den Erfolg, daß die Bürgerschaft Edinburgs die Vermählung der Königin mit dem „Mörder" ihres ersten Gatten einem Verbrechen gleichstellte.

Dennoch ward diese verhängnisvolle Vermählung vollzogen.

Am 12. Mai führte Bothwell die Königin aus dem Edinburger Schloß nach Holyrood. Aber wiederum war sie von der Schar seiner bewaffneten Vasallen

Digitized by Google

umgeben, und in Holyrood erfreute sie sich keiner größeren Freiheit als im Schloß von Edinburg.

Aber die Gegenwart des Erzbischofs von St. Andrews, Primas von Schottland, der Bischöfe von Gallaway und Roß, der Grafen von Huntley, Crawfort und Sutherland, des Staatssekretärs Maitland, des ersten Justizbeamten John Bellanden, der Lords Livingstone, Harries, Boyd und anderer Edelleute trug doch viel dazu bei, Maria freier aufatmen zu lassen und aufs neue Vertrauen in die Zukunft zu fassen. Mit freudigen Gefühlen trat sie freilich nicht vor den Altar. Sie hatte gewünscht, daß vor der Trauung nach dem Ritus der katholischen Kirche eine Messe gefeiert werde, aber Bothwell entschied, daß die Trauung nach protestantischem Ritus erfolge, und Maria mußte sich fügen.

Adam Bothwell, Bischof von Orkney, ein Verwandter des Grafen, vollzog die Trauung, John Craig, der Prediger von St. Ägidien, assistierte ihm.

Nach der Trauung fand ein großes Bankett statt, dem Maria jedoch nur kurze Zeit beiwohnte, um sich dann in ihre Privatgemächer zurückzuziehen. Auf dem Wege dorthin begegnete sie dem treuen Arthur Erskinn, dem Hauptmann ihrer Garde, der sie einst auf der Flucht nach der Ermordung Riccios begleitet hatte.

Er verbeugte sich ehrerbietig. Mit einem trüben Lächeln reichte Maria ihm die Hand, die er tief ergriffen küßte.

„Darf ich Eurer Majestät meine Glückwünsche zu Füßen legen," sagte er mit schüchterner Stimme.

Digitized by Google

„Ich danke Euch, Erskinn," entgegnete Maria bewegt. „Ich kann die guten Wünsche wohl gebrauchen — es ist ein schwerer Weg, den ich gehen muß; wer weiß, wohin er führt — vielleicht in den Tod —"

„Majestät —" stotterte Erskinn erschreckt.

„Nein, nein," fuhr Maria lebhafter fort. „Fürchtet nichts — Gott wird mir Kraft verleihen. — Lebt wohl, guter Erskinn, und bleibt mir treu gesinnt."

Sie nickte ihm freundlich zu und verschwand in der Tür, die zu ihren Privatgemächern führte.

Während sie hier in düsteres Brüten versunken saß, ging es in dem Bankettsaale laut und lärmend zu. Graf Bothwell, der neue Herzog von Orkney, war in ausgelassen heiterer Laune. Seine Verwandten und vornehmeren Vasallen, wie John Hepburn und der schwarze Laird von Ormiston, unterstützten ihn bei seinem Scherzen und Lärmen. Graf Huntley, Crawford, Melvil, Maitland und die anderen Teilnehmer des Banketts stimmten freilich in diese laute Fröhlichkeit nicht ein; sie saßen meist ernst und schweigend da; sie fühlten, daß die Lustigkeit Bothwells durchaus nicht am Platze war, sie ahnten, daß auf diesen Tag der ausgelassenen Freude eine schwere Zeit folgen werde, denn schon waren Nachrichten eingelaufen, daß sich der unzufriedene Adel um Morton in Stirling versammele. Auch daß so viele der edelsten und besten Namen heute an dieser Festtafel fehlten, konnte als ein böses Zeichen angesehen werden.

Endlich war das Fest zu Ende. Die Gäste wollten sich entfernen. Der halb trunkene Bothwell suchte sie

Digitized by Google

noch zurückzuhalten. Mit jedem wollte er noch einen Becher leeren. Auch James Melvil, der mit geheimer Trauer diesem Tage entgegengesehen hatte, sollte mit ihm trinken. Melvil lehnte es dankend ab.

„Halloh," rief Bothwell lachend, „Ihr zürnt mir wohl noch wegen des Überfalles an der Brücke von Foulbridge? Nun, seht Ihr nicht, daß alles gut abgelaufen ist? Kommt, tut mir nach guter Sitte Bescheid und laßt uns noch einen Becher auf das Wohl der Königin und aller schönen Frauen leeren!"

„Auf das Wohl Ihrer Majestät werde ich gern trinken," entgegnete der treue Melvil.

„Pah, seid nicht so engherzig!" lachte Bothwell. „Es gibt noch mehr schöne Frauen auf der Welt. Sie alle sollen leben!"

Melvil stellte den Becher zurück und entfernte sich. Ihm war es schwer ums Herz. Der Gedanke an seine unglückliche Königin schmerzte ihn und er haßte in dieser Stunde, die der Freude gewidmet sein sollte, Bothwell, der in trotzigem Übermut über Marias Niederlage triumphierte.

Als die letzten Gäste gegangen waren, begab sich Bothwell zu Maria.

Sein Schritt war unsicher, in seinen dunklen Augen loderten die Flammen der Trunkenheit, die sein Gesicht gerötet hatte. Mit lallender Sprache begrüßte er Maria und wollte sie umarmen.

Maria schrak vor dem Trunkenen zurück und wehrte seine Zärtlichkeit ab. Einen guten Trunk liebte man ja in Schottland und Trunkenheit galt nicht als eine

Digitized by Google

Schmach selbst unter den edelsten des Volkes. Aber Maria war durch ihre Erziehung in Frankreich an feinere Sitten gewöhnt, die Völlerei der schottischen Großen war ihr ein Greuel. In dieser Stunde aber, wo sie sich ganz den schmerzlichsten Gedanken hingegeben hatte, dünkte sie die Trunkenheit ihres Gatten besonders häßlich.

„Schlaft Euern Rausch aus," sprach sie kurz und scharf.

Er lachte auf.

„Weshalb so spröde, Maria?" fragte er spöttisch. „Der Wein ist eine Gabe Gottes und hat dich schon einmal in meine Arme geführt."

Die Flamme des Zornes schlug in Marias Wangen empor.

„Unglücklicher," zürnte sie, „erinnert mich nicht an die Stunde meiner Schmach und Eures Verbrechens!"

„Pah, was schwatzest du da? — Komm, Liebchen, laß dich küssen — ich habe dich lieb..."

Wieder wollte er sie umarmen. Heftig stieß sie ihn zurück.

„Hilft mir denn niemand?" rief sie jammernd. „Einen Dolch — ein Messer — daß ich mir selbst helfen könnte!"

„Du bist toll, Maria," brauste Bothwell auf. „Bin ich nicht dein Gatte? — Hast du mich nicht lieb?"

„Ich hasse Euch..."

„Maria..."

„Rührt mich nicht an! Ich bin nicht Eure Geliebte, die Ihr trunken in Eure Arme ziehen könnt. Entfernt Euch!"

Digitized by Google

Sie war in diesem Augenblick ganz Königin. Ihre hoheitsvolle, gebieterische Haltung schüchterte ihn ein.

„Verzeihe mir, Maria," sprach er mit zornig knurrender Stimme. „Aber hütet Euch, Maria, Euern Trotz auf die Spitze zu treiben. Ihr seid in meiner Gewalt..."

„Geht! Ich befehle es Euch."

Sie wies mit der Hand zur Tür und mit einem Fluch entfernte sich Bothwell schwankend und taumelnd, um mit seinen Freunden aufs neue sich zum Wein zu setzen.

Bis tief in die Nacht währte das lärmende Gelage, während Maria auf den Knien vor dem Bilde der heiligen Jungfrau im Gebete lag. Das war der Königin Schottlands zweite Hochzeitsnacht.

Digitized by Google

XXIV.

Die Entscheidung.

Rascher, als Bothwell glaubte, sollte die Entscheidung über sein und Marias Schicksal fallen.

In Stirling, das der Graf von Mar ihnen bereitwillig öffnete, versammelten sich seine Gegner, die hauptsächlich dem Adel des Westens und Südens des Reiches angehörten, während der Norden, wo die Gordons großen Einfluß ausübten, der Königin treu bleiben zu wollen schien. Aber die Führer der Bewegung waren klug genug, diese nur als gegen den Grafen Bothwell gerichtet hinzustellen, so daß sich selbst Freunde der Königin, wie der Graf Eglinton und Lord Hume, der Bewegung anschlossen.

An der Spitze des unzufriedenen Adels standen die Grafen von Argyle, Morton, die alten Gegner der Königin, und die Grafen von Athol und von Mar, die, der Königin sonst freundlich gesinnt, entschiedene Gegner Bothwells waren. Der Graf von Murray, der noch in England weilte, blieb auch, wie das seine kluge Gewohnheit war, wieder im Hintergrund; aber er stand mit den Häuptern der Bewegung in heimlicher Verbindung, und es geschah nichts, ohne seine geheime Einwilligung. Er ließ die anderen für sich

Digitized by Google

handeln, um dann zur rechten Zeit selbst handelnd einzugreifen.

Eine große Anzahl der mächtigsten Edelleute schloß sich der Verschwörung an; so die Grafen von Glencairn, Cassilis, Eglinton, Montrose und Caithneß, die Lords Ochiltree, Ruthven, Drummond, Grey, Lindsay, Hume und andere mehr.

In einer großen Versammlung wurde eine Proklamation an das schottische Volk vereinbart, welche als Zweck der Bewegung folgende drei Punkte enthielt:

1. Befreiung der Königin aus den Händen des Grafen Bothwell, der die Königin gewaltsam entführt, sie gezwungen, sich ihm zu vermählen und sie jetzt in Gefangenschaft halte.

2. Sicherheit des Sohnes der Königin, des Erben der schottischen Krone, vor dem Mörder seines Vaters, der bereits den Versuch gemacht habe, den Prinzen zu vergiften.

3. Bestrafung der Mörder des Königs.

Jeder Anhänger der Königin, jeder Vaterlandsfreund konnte sich mit diesen drei Punkten einverstanden erklären, die die heimlichen Pläne der Verschwörer klug verhüllten. Allgemein fanden diese Programmpunkte daher Zustimmung.

Als man auseinandergehen wollte, entstand an der Eingangspforte des Saales eine lebhafte Bewegung. Maitland, der Laird von Lethington, der sich bislang noch am Hofe Marias aufgehalten hatte, trat ein. Er war mit Staub und Schmutz bedeckt, als habe er einen langen Ritt hinter sich. Der Schweiß tropfte ihm von

Digitized by Google

der Stirn, die Bläſſe der Anſtrengung breitete ſich über ſein Geſicht aus.

„Maitland, woher kommt Ihr?“ rief ihm Graf Argyle entgegen.

„Geradwegs von Holyrood, Mylord,“ entgegnete dieſer. „In aller Eile bin ich geritten, um bei Euch Schutz zu ſuchen.“

„Schutz gegen wen?“

„Gegen dieſen Teufel von Bothwell, der den Dolch gegen mich zückte und mich unfehlbar getötet haben würde, wenn ihn die Königin nicht gehindert hätte. Soweit ſind wir gekommen, Mylords, daß dieſer Tyrann uns mit ſeinem Dolch bedrohen kann!“

Ein Sturm des Unwillens brach los. Bothwell wurde der Tod zugeſchworen.

„Wenn ihr handeln wollt, edle Herren,“ fuhr Maitland fort, „ſo handelt raſch. Bothwell und die Königin haben ſich nach Schloß Dunbar begeben, um dort ein Heer zu ſammeln. In Edinburg fühlten ſie ſich nicht mehr ſicher. Wenn auch der Graf Huntley noch zu ihnen ſteht und James Balfour das Schloß noch im Namen der Königin beſetzt hält, ſo vermögen ſie gegen die Bürgerſchaft nichts, die in Bothwell den Mörder des Königs ſieht und nach Rache ſchreit. Sowie ihr vor Edinburg erſcheint, fällt euch die Stadt zu und Huntley, Melvil und Balfour ſind machtlos. Außerdem ſteht Balfour im geheimen ganz auf unſerer Seite.“

„Auf nach Edinburg!“ erſcholl der Ruf der Verſammelten. „Mylord Maitland hat recht,“ nahm Sir

Digitized by Google

Kirkaldy von Grange, ein rauher, kräftig gebauter Kriegsmann, der sich als tüchtiger Feldherr in mehr als einer Schlacht bewährt hatte, das Wort. „Wir müssen Edinburg besetzen; die Hauptstadt muß die Basis unserer Unternehmungen sein."

„Und um Bothwell die Macht aus den Händen zu ringen," fügte Maitland hinzu, „rate ich, daß aus den edelsten, angesehensten Männern ein Staatsrat, eine provisorische Regierung gebildet wird, welche durch eine Proklamation an das schottische Volk dieses zum Kampf gegen den Mörder des Königs Darnley aufruft, gegen ihn, der jetzt die Königin in strenger Gefangenschaft hält, um alle Gewalt in seinen Händen zu vereinigen."

„Euer Rat ist gut, Maitland," nahm Argyle das Wort. „Und auch Euch, Sir Kirkaldy von Grange, stimme ich zu. Ruft eure Vasallen auf, Mylords! Sendet ihnen Boten, daß sie sich gewaffnet und gerüstet zu Edinburg einfinden. Es gilt einen Kampf für Schottlands Freiheit!"

„Es lebe Schottland! — Nieder mit Bothwell! — Auf nach Edinburg!" so schollen begeisterte Rufe durcheinander, und man trennte sich, um alle Vorbereitungen zum Marsch nach Edinburg zu treffen.

Aber auch Bothwell war nicht untätig gewesen. Er hatte sich mit Maria nach dem festen Dunbar zurückgezogen und versammelte seine Vasallen um sich, während die Königin die Ritterschaft des Landes zu den Waffen rief, um ihr im Kampf gegen die Aufrührer zur Seite zu stehen.

Ihr königliches Gefühl war durch diese Auflehnung

Digitized by Google

des Adels gegen ihren Willen auf das tiefste verletzt. Bothwell war nun einmal ihr Gemahl, sie konnte und wollte ihn nicht im Stiche lassen. Und mit welcher Berechtigung empörten sich jetzt die Edelleute gegen sie und Bothwell, verleumdeten ihn als Mörder Darnleys und sie als Mitwisserin dieses Mordes, nachdem sie zuerst Bothwell von jeder Schuld freigesprochen und dann sich schriftlich verpflichtet hatten, für seine Vermählung mit ihr einzutreten?

Ihr Gerechtigkeitsgefühl empörte sich gegen diese Falschheit der Gesinnung, und sie war klug genug, hinter dieser Verschwörung, die sich scheinbar nur gegen Bothwell richtete, noch andere und tiefergreifende Absichten zu suchen.

„Hab ich Euch vor der Falschheit jener Männer, die Ihr Freunde nanntet, nicht gewarnt?" sprach sie zu Bothwell. „Jetzt richten sich ihre Schwerter gegen Euch und auch gegen mich, denn auch mir gilt diese Verschwörung, meinem Königtum, meiner Krone! Ich habe schon mehr als einen Aufruhr niedergeschlagen, Gott wird mir helfen, auch aus diesem Kampfe als Siegerin hervorzugehen."

Bothwell küßte ihr die Hand.

„Jetzt erkenne ich meine Königin wieder," sagte er schmeichelnd.

Maria zuckte die Achseln. „Ihr habt mich tief gedemütigt," entgegnete sie. „Ihr habt mich fast als Eure Gefangene behandelt ..."

„Verzeiht mir, Maria ..."

„Ich will Euch verzeihen, denn Eure Sache ist jetzt

Digitized by Google

meine Sache geworden. Es ist kein Kampf um Eure Stellung, es ist ein Kampf um meine Krone — deshalb laßt uns zusammengehen."

„Siegen oder sterben, Maria!"

„So sei es — verliere ich meine Krone, hat das Leben keinen Wert mehr für mich."

Angesichts der drohenden Gefahr gewann sie die Spannkraft ihres Körpers und ihres Geistes zurück. Mit Mut und Umsicht traf sie alle Vorkehrungen und erteilte die nötigen Befehle. Sie erließ eine Proklamation, in der sie das Verfahren der Rebellen in das richtige Licht zu rücken versuchte; sie rief die königlichen Vasallen zu den Waffen, sie setzte sich selbst, gerüstet und gewappnet, an die Spitze ihrer Truppen und versuchte, die Begeisterung derselben für ihre Sache zu entflammen. Ihrer Energie schien es auch zu gelingen, alle Schwierigkeiten zu besiegen. Schon nach wenigen Tagen hatte sie in dem festen Dunbar über 2000 Mann versammelt, mit denen sie jedem Angriff der Rebellen Trotz bieten konnte. Der Kern dieser kleinen Armee bestand aus der Leibwache Marias, 200 Büchsenschützen und 80 Reitern; den übrigen Teil bildete die Schar der königlichen Vasallen aus der Umgegend.

Aber noch mehr Streitkräfte würden in den nächsten Tagen eintreffen. Der Graf von Huntley und die katholischen Hamiltons waren mit beträchtlichen Streitkräften auf dem Marsche von Norden her; von Süden setzten sich der Lord Harries und der Laird von Lochinvar in Marsch, um zur Königin zu stoßen. In wenigen

Digitized by Google

Tagen würde Maria über ein Heer von 10000 Mann zu verfügen gehabt haben.

Aber ihre Ungeduld suchte eine rasche Entscheidung. Sie glaubte an die Treue der Edinburger Bürgerschaft und vertraute Sir James Balfour, dem Befehlshaber der Burg. Sie glaubte, sie brauche nur vor den Toren Edinburgs zu erscheinen, so würden ihr die Bürger zujubeln und Balfour würde ihr die Tore des Schlosses öffnen. Sie wußte nicht, daß die Stadt vollständig in den Händen der Rebellen war, mit denen sowohl der Provost der Stadt, wie auch James Balfour gemeinsame Sache gemacht hatte. Vergebens warnte Bothwell als erfahrener Kriegsmann vor allzu großem Vertrauen — Maria verließ mit ihrem kleinen Heere das feste Dunbar und rückte gegen Edinburg.

Es war ein langer, beschwerlicher Marsch und die Hitze des wolkenlosen Junitages drückend, so daß die kleine Armee am Abend des ersten Marschtages vollständig erschöpft zu Seton anlangte. Schon am frühen Morgen des anderen Tages wurde der Marsch gegen Edinburg fortgesetzt, als ausgesandte Reiter die Meldung brachten, daß die Armee der rebellischen Lords im Anmarsch sei. Sie sei sehr zahlreich und namentlich die Reiterei sei der königlichen weit überlegen.

Jetzt bewährte sich der Feldherrnblick Bothwells. Er ließ einen Hügel, den Carberry-Hill, besetzen, der den Übergang über den Esk-Fluß, den die gegnerische Armee überschreiten mußte, beherrschte. In eine alte, dort befindliche Schanze postierte er die drei kleinen Falkonette, die sich bei der Armee befanden;

Digitized by Google

die Büchsenschützen mußten sich so aufstellen, daß sie mit ihrem Feuer den Übergang bestreiten konnten. Die Reiter unter Lord Hume wurden im Hintergrund gehalten, um zur rechten Zeit hervorzubrechen.

Maria weilte inmitten ihrer Truppen. Bewundernd folgte ihr manches Auge. Sie trug über dem leichten Panzer einen roten, bis zum Knie reichenden Rock, Reiterstiefel, einen schwarzen Samthut und einen Halskragen aus kostbaren Spitzen. Ihr Antlitz war vor innerer Erregung blaß, aber in ihren Augen loderte ungebrochener Mut.

Auf dem Carberry-Hill ließ sie die Königsstandarte, den roten Löwen von Schottland, aufpflanzen.

Die Armee der rebellischen Lords machte am jenseitigen Ufer des Flusses halt. Sie war wohl um tausend Mann stärker als die der Königin, sie bestand aus 2000 Reitern, 400 Fußsoldaten, 200 geworbenen Knechten unter dem Kapitän Clerk. Die Lords besaßen jedoch keine Geschütze, und so wagten sie keinen Angriff auf die gut verteidigte Stellung der königlichen Armee.

Welcher Geist aber in der Armee der Lords herrschte, das zeigte ihr Banner, eine weiße Fahne, auf der man einen toten Mann unter einem Baume sah, neben dem ein Kind mit gefalteten Händen betete: „Richte und räche meine Sache, Herr!"

Heiß brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel nieder. Keine der beiden Armeen getraute sich anzugreifen; in der königlichen Armee machte sich Unzufriedenheit geltend, man hatte einen langen Marsch

Digitized by Google

hinter sich, keine Nachtruhe gehabt und keine ordentliche Verpflegung. Die Reihen begannen sich zu lockern; hier und da verließ ein Soldat die Stellung, um in dem benachbarten Dorfe Preston nach einer Erfrischung zu suchen. Vergebens versuchte Bothwell der Unordnung zu steuern; vergebens bot Maria ihren Einfluß auf, um den Mut der Soldaten aufrechtzuerhalten.

Wenn die Armee der Lords jetzt angegriffen hätte, würde sie einen vollen und leichten Sieg erfochten haben. Aber auch sie scheuten sich vor dem Blutvergießen, standen sich doch Landsleute, ja, sogar nahe Verwandte in beiden Armeen gegenüber.

Auch war der französische Gesandte Ducroc erschienen, um zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Seine Vermittlung mißlang, aber der Gedanke an eine solche beschäftigte die Lords lebhaft, und endlich beschloß man auf den Rat Maitlands, den Laird Kirkaldy von Grange, den die Königin als tapferen Kriegsmann hochschätzte, zu entsenden, um der Königin Vergleichsvorschläge zu unterbreiten.

Furchtlos ritt Kirkaldy über den Fluß und den Carberry-Hill hinan, auf dessen Gipfel die Königin hielt, ihr zur Seite Bothwell und James Melvil, während im Hintergrund sich die beiden Hofdamen der Königin Mary Seton und Mary Livingstone befanden.

Mit finsteren Blicken beobachtete Bothwell den sich nähernden Laird von Grange. Plötzlich wandte er sich an einige Büchsenschützen und rief:

„Schießt den Schurken nieder!"

Schon legten die Schützen ihre Büchsen auf die Haken,

Digitized by Google

als die Königin ihnen strenge befahl, die Büchsen in Ruhe zu setzen.

„Wollt Ihr mir die Schmach antun," wandte sie sich zürnend an Bothwell, „einen Gesandten zu töten? — Seid willkommen, Laird von Grange!" rief sie diesem entgegen, der aus dem Sattel sprang und sich ehrerbietig verbeugte. „Bringt Ihr mir eine Botschaft von den Lords?"

„Ja, Euer Majestät," entgegnete der Laird. „Und ich hoffe, daß Eure Majestät diese Botschaft gut aufnehmen werden. Ich bin ermächtigt, Eurer Majestät die volle Unterwerfung der Herren da drüben zu versichern, wenn Eure Majestät den Grafen Bothwell von Eurer Majestät Person entfernen."

„Ihr verlangt Unmögliches, Laird! Graf Bothwell ist mein Gemahl —"

„Verzeiht, Majestät — er ist der Mörder des Königs!"

Bothwells Hand fuhr an sein Schwert.

„Ihr lügt!" rief er. „Im Zweikampf mit jedem, der diese Lüge ausspricht, will ich meine Unschuld erweisen!"

Maria stand bleich da. Mit bebender Stimme sprach sie: „Das Gericht des Adels und das Parlament haben den Grafen freigesprochen."

„Und doch ist er schuldig, Majestät. In den Händen der Lords befinden sich unzweifelhafte Beweise."

„Ich will sie sehen..."

„Entlaßt den Grafen und kommt mit mir — dann stehen sie Eurer Majestät zur Verfügung."

Digitized by Google

„Graf Bothwell, was habt Ihr zu erwidern?“ fragte Maria, den Blick angstvoll auf das bleiche Gesicht ihres Gatten heftend, als könne sie in seiner Seele lesen.

„Im Zweikampf will ich meine Unschuld beweisen,“ knirschte Bothwell zwischen den Zähnen, ohne der Königin in die Augen sehen zu können.

„Was nützt ein Zweikampf?“ fragte Maria mit bitterem Lächeln. „Schon oft unterlag der Schuldlose. — Melvil, mein Freund, was ist Eure Meinung?“

Melvil sprach leise zu ihr.

Kirkaldy trat dicht an Bothwell heran und flüsterte ihm zu: „Seid kein Narr — macht Euch aus dem Staube — die Lords werden Euch kein Hindernis in den Weg legen...“

Finster starrte Bothwell zu Boden. Er war entschlossen, dem Rat Kirkaldys zu folgen, in dem festen Dunbar konnte er allen Angriffen trotzen und sich zu einem neuen Kampfe mit seinen Gegnern rüsten. So lange die Königin zu ihm stand, war seine Sache nicht verloren.

Da wandte sich Maria wieder um. Ihr Blick war ernst, und ihre Stimme klang tieftraurig.

„Ich nehme Euren Vorschlag an, Laird von Grange,“ sagte sie.

„Wie?“ rief Bothwell. „Ihr wollt mich verlassen?“

„Ich will die Beweise Eurer Unschuld oder — Eurer Schuld prüfen...“

„Ihr zweifelt an mir?“

„Ich will Wahrheit sehen,“ sprach Maria fest. „Ich bin bereit, Laird von Grange, mich in die Mitte der

Digitized by Google

Lords zu begeben, wenn sie sich verpflichten, mich als ihre Königin zu ehren und mir treu zu dienen, sowie den Grafen Bothwell unbehelligt nach Schloß Dunbar zurückkehren zu lassen."

„Meine Ehre zum Pfande, Majestät, daß alles so geschehen soll," beteuerte Kirkaldy, die Hand auf die Brust legend.

„So lebt wohl, Bothwell..."

Sie reichte ihm die Hand. Bothwell fuhr auf.

„Ihr seid wahnsinnig, Maria!" rief er. „Denkt an die Falschheit der Lords! Sie werden Euch so wenig ihr Wort halten, wie mir! Es gilt Eure Krone! — Kommt mit mir nach Dunbar..."

Maria schüttelte das Haupt. In ihrem Herzen sprach der Zweifel an der Schuldlosigkeit Bothwells allzu laut, als daß sie ihm noch Vertrauen schenken konnte. Die Ereignisse beim Tode Darnleys waren mit Blitzesschnelle durch ihre Erinnerung gezogen und verstärkten ihre Zweifel. War aber Bothwell schuldig, dann war sie selbst durch ihn mit in Schuld verwickelt worden — und niemals würde sie die Hand wieder in seine Hand legen können. Ihre Frauenehre — die Ehre ihrer Krone war besudelt — ihres Lebens Aufgabe mußte es sein, diesen Fleck aus ihrem Leben, von ihrer Krone zu beseitigen. Deshalb ging sie zu den Lords, um Wahrheit zu hören.

„Es ist zu spät," erwiderte sie ihrem Gatten. „Lebt wohl — möge Gott Euch in seinen Schutz nehmen und Eure Unschuld an das Tageslicht bringen. So lange kann ich Euch nicht wiedersehen — lebt wohl..."

Digitized by Google

James Douglas, Earl of Morton.

Digitized by Google

Sie wandte sich ab. Bothwell streckte drohend die geballte Faust den am jenseitigen Ufer stehenden Lords entgegen.

„Fluch Euch, Ihr meineidigen Verräter!“ rief er mit lauter Stimme. „Ihr sollt meine Rache noch fühlen!“

Dann wandte er sich an die Königin.

„Ich folge Eurem Befehl, Maria — wollt mir noch einmal die Hand geben...“

Mit abgewandtem Antlitz reichte sie ihm die Hand, die er inbrünstig küßte.

„Ich habe Euch geliebt, Maria — ich werde Euch bis zum Tode lieben — lebt wohl...“

Er riß sich los und schritt mit klirrenden Tritten auf sein Roß zu, das ein Diener am Zaume hielt. Er sprang in den Sattel, winkte einigen Reisigen, ihm zu folgen, und sprengte davon, ohne das Haupt noch einmal zu wenden.

Maria sah ihm nach, bis er in der Ferne verschwunden war. Dann wandte sie sich an den Laird von Grange und sprach mit fester Stimme:

„Ich bin bereit, Laird von Grange — laßt uns gehen...“

Der Laird beugte sein Knie und küßte ehrerbietig die Hand der Königin. Dann winkte er die Pferde herbei und half Maria in den Sattel. Er selbst ritt an ihrer Seite, ein Stallmeister, die getreuen Freundinnen der Königin Mary Seton und Mary Livingstone folgten — die Entscheidung war gefallen.

Digitized by Google

XXV.

Marias Leidensweg.

Die Lords, an ihrer Spitze die Grafen Athol, Morton und Maitland, erwarteten die Königin vor der Front der Truppen, die auf ihre Schwerter und Speere gestützt in finsterem Trotz der Nahenden entgegensahen. Am liebsten hätten sie sich auf das kleine Häuflein, das von den königlichen Truppen noch zurückgeblieben war, gestürzt, um es niederzumetzeln, so groß war die Erbitterung unter ihnen, die die unsinnigen, von den Lords verbreiteten Gerüchte erzeugt hatte. Mit Ingrimm sahen sie die Flucht Bothwells, den die Lords ungehindert entkommen ließen. Mit Ingrimm vernahmen sie die ehrenvollen Bedingungen, die die Lords der Königin zugestanden hatten. Nur das Machtwort ihrer Führer hielt sie im Zaume.

Als die Königin die Brücke, welche über den kleinen Fluß führte, passiert hatte, gingen ihr die Lords entgegen und begrüßten sie mit scheinbarer Ehrerbietung. Maria saß in stolzer Haltung im Sattel. Nur ihr flammendes Auge und ihre glühenden Wangen verrieten ihre innere Erregung.

„Mylords," redete sie mit fester Stimme ihre Gegner an, „ich komme zu Ihnen, nicht, als fürchtete ich für mein Leben, oder als Besiegte. Aber ich will das Blut

Digitized by Google

meiner Untertanen nicht in einem Bürgerkriege vergießen. Deshalb komme ich zu Ihnen. Ich will mich von Ihrem Rat leiten lassen in dem Vertrauen, daß Sie mich als Ihre angestammte Fürstin und Königin ehren und achten werden."

Die Lords verbeugten sich; aber mit höhnischer Ehrerbietung entgegnete Morton, während es um seine Lippen zuckte:

„Hier ist der Platz, der Eurer Majestät zukommt. Wir wollen Euch ehren und dienen und Euch so treu und gehorsam sein, wie der Adel dieses Königsreichs es Euren Vorfahren gewesen ist."

Durch Marias Seele glitt blitzschnell die Erinnerung an die vielen Empörungen, denen ihre Vorfahren zum Opfer gefallen waren, an den Verrat des Adels, der ihrem Vater das Herz gebrochen hatte — aber sie erwiderte nichts, sondern wandte ihr Roß den Truppen zu, diese zu begrüßen.

Aber erschreckt und bleich hielt sie ihr Pferd an, als die Vasallen der Lords und die Bürger Edinburgs mit wildem Geschrei auf sie einstürmten, die Waffen schwangen und in ein wüstes Geschrei ausbrachen:

„In das Feuer mit der Hure!" schrien die Wütenden. „Ins Feuer mit der Mörderin! — Verbrennt sie!"

Zu gleicher Zeit entfaltete der Bannerträger die weiße Fahne mit dem Bilde des Ermordeten und des betenden Knaben und schwang sie dicht vor der Königin, daß ihr Roß sich erschreckt bäumte.

Graf Morton ergriff die Zügel ihres Pferdes.

„Ist das eure Treue?" rief Maria außer sich.

Digitized by Google

„Wollt ihr mein Blut? — Da — nehmt es !— Ich biete euch die Bruſt — ſtoßt zu! Stillt eure Rache!"

Morton führte die Zornige fort; Kirkaldy von Grange aber trieb mit dem Schwerte die wütende Soldateska zurück; er war der einzige, der es ehrlich mit ſeinem Verſprechen meinte, aber vergebens ſuchte er die Wütenden zum Schweigen zu bringen. Ihr Geſchrei, Ihre Verwünſchungen, ihre Drohungen gellten der unglücklichen Maria noch lange in den Ohren, als ſie ſchon, zwiſchen den Grafen Morton und Athol reitend, ſich auf dem Weg nach Edinburg befand; nicht als Königin begegnete man ihr jetzt, ſie war eine Gefangene — in den Händen der rebelliſchen Lords, ſie erkannte zu ſpät, daß ſie einem ſchändlichen Verrat zum Opfer gefallen war.

Da raffte ſie ſich auf.

„Ich folge euch nicht," erklärte ſie mit bebender Stimme. „Ihr habt euer Wort gebrochen, ihr ſeid Verräter und Meineidige. Laßt mich zu meinen Freunden zurückkehren — das Schwert mag zwiſchen uns entſcheiden!"

Höhniſches Lachen antwortete ihr.

„Zu ſpät, Madame," lachte Lord Lindſay ihr ins Geſicht. „Eure Freunde ſind weit, und wir werden dafür ſorgen, daß ſie Euch nicht finden."

„Verräter — elender Verräter Ihr!" rief Maria in heftigſtem Zorn. „Mit Eurem Haupte werdet Ihr einſt Euren Verrat büßen!"

Lindſay lachte laut auf. Maitland und Morton ſuchten die Königin zu beruhigen.

Digitized by Google

Gegen zehn Uhr in der Nacht langte man erst in Edinburg an. Maria war zu Tode erschöpft und von Staub und Schmutz bedeckt. Und doch mußte sie hier in ihrer Hauptstadt noch Schrecklicheres als auf dem Marsche ertragen, denn statt die Königin nach ihrem Schloß Holyrood zu geleiten, wie man versprochen hatte, führten die „Königsrächer" die unglückliche Fürstin durch die Straßen nach dem „Black Turnpike", dem Gefängnis der Stadt, einem hohen, festen, mit Türmen und Schießscharten versehenen, finsteren Gebäude.

Die Straßen waren von Menschenmassen angefüllt, die erregt und erbittert in die wüsten Flüche und Drohungen der Soldaten der Lords einstimmten. Wildes Geschrei, Gekreisch von Weibern, Verwünschungen und Drohungen umtobten die Königin, die erstarrt vor Schrecken und Entsetzen auf ihrem Pferde saß, das Lindsay und Morton am Zügel führten.

Vor dem finsteren Tore des Stadtgefängnisses staute sich der Zug. Morton hob die Königin aus dem Sattel. Lindsay ergriff sie am Arm.

„Tretet ein," sagte er rauh.

„Wohin führt Ihr mich? — Ist dieses mein Schloß?"

„Es ist vorerst Eure Wohnung. Wir müssen für Eure Sicherheit sorgen."

„Ihr werft mich in den Kerker?!"

„Wie Ihr's nennen wollt," erwiderte Lindsay höhnisch.

Maria brach zusammen. Da drängten sich ihre treuen Freundinnen Mary Seton und Mary Livingstone durch die Menge.

Digitized by Google

„Laßt wenigstens uns bei der Königin bleiben, Mylord," baten sie.

„Zurück, Ladies!" rief Lindsay und schob die Damen gewaltsam fort. „Euer Platz ist nicht hier! Geht Eures Wegs."

Maria raffte sich empor. Mit gewaltiger Anstrengung bezwang sie ihre Schwäche, sie wollte ihren Gegnern den Triumph nicht lassen, ihren Mut, ihre Kraft gebrochen zu haben.

„Lebt wohl, ihr treuen Freundinnen," sprach sie, den beiden Damen die Hände reichend. „Ich danke euch für eure Liebe und Treue — lebt wohl und erzählt dem Volke Schottlands, wie man seine Königin behandelt."

Weinend küßten die beiden Damen die Hände ihrer unglücklichen Herrin. Rauh und rücksichtslos stieß Lindsay sie zurück; dann führte er Maria in das Stadthaus und wies ihr ein enges, kerkerartiges Zimmer an, dessen eisenbeschlagene Tür er hinter sich verschloß und verriegelte.

Maria war allein, und jetzt erst brach ihre Kraft zusammen. In wildes Schluchzen ausbrechend, warf sie sich auf das schmale, elende Lager, das sich in dem Kerker befand. Fieberschauer erschütterten ihren Körper, sie glaubte wahnsinnig zu werden. Dann wieder raffte sie sich auf, eilte an die Tür und pochte daran, eilte an das vergitterte Fenster, welches auf die Highstreet führte, und rief in ihrer Verzweiflung laut um Hilfe in die finstere Nacht hinaus.

Digitized by Google

Niemand hörte sie als der Wachtposten, den Lindsay vor ihren Kerker gestellt hatte.

Ohnmächtig sank sie zur Erde.

Das Morgengrauen dämmerte durch das kleine Fenster ihres Kerkers, als Maria aus ihrer Ohnmacht erwachte. Zuerst wußte sie nicht, wo sie sich befand. dann erinnerte sie sich all der Schrecknisse des letzten Tages; sie sprang auf und eilte an das Fenster — da erblickte sie die schreckliche Fahne wieder, die ihre unbarmherzigen Gegner gerade unter dem Fenster aufgepflanzt hatten.

Einen Schreckensschrei stieß sie aus — in fieberhafter Erregung zerriß sie ihre Kleider, zerraufte sie ihr Haar und rief laut um Hilfe.

Das Volk versammelte sich vor dem Fenster.

„Tötet mich!" rief Maria ihm zu. „Oder befreit mich von den Verrätern, die eure Königin so grausam behandeln!"

Ein Murren entstand unter den Versammelten, deren Mitleid mit der unglücklichen Fürstin erwachte, deren Jugend und Schönheit Jung und Alt einst entzückt, deren Güte und Freundlichkeit so viele von ihnen erfahren hatten.

„Zu den Waffen! Zu den Waffen!" erscholl der Ruf durch die Gassen. „Laßt uns die Königin befreien! Entfaltet das blaue Banner der Stadt! Die Lords wollen die Königin morden!"

Die Bewegung wuchs immer mehr an. Da eilten Maitland, Morton und Athol herbei und suchten das Volk zu beruhigen.

Digitized by Google

„Der Königin geschieht nichts, Bürger von Edinburg," sprach Maitland. „Beruhigt euch. Geht friedlich an eure Geschäfte. Wir werden noch heute die Königin nach Holyrood geleiten. Unser Kampf gilt nur dem Königsmörder Bothwell! Und wißt ihr, weshalb die Königin so verzweifelt ist? — Weil wir sie von Bothwell getrennt haben, dem sie in wahnsinniger Verliebtheit zugetan ist. Sie verlangt nichts weiter, als mit ihm auf ein Schiff gesetzt zu werden, um Schottland zu entfliehen. Seht, hier habe ich einen Brief von ihr an Bothwell! ‚Liebes Herz' nennt sie ihn darin und schwört, ihn niemals zu verlassen. Wollt ihr es dulden, daß Bothwell, der Königsmörder, Schottlands Königin entführt? Schottlands Thronerben tötet? Wollt ihr das, so befreit die Königin!"

„Nein, nein!" riefen die Bürger. „Nieder mit Bothwell — aber Gnade für unsere Königin!"

„Ihre Majestät wird noch heute ihren Palast in Holyrood beziehen — seid ihr nun zufrieden?"

„Ja, ja! — Schützt die Königin und den Prinzen vor dem Mörder Bothwell!"

Und das Volk zerstreute sich wieder, während Maitland sich zur Königin begab, um sie mit heuchlerischen Worten zu beruhigen und ihr mitzuteilen, daß sie am Abend nach Holyrood zurückkehren solle.

„Weshalb am Abend? Weshalb nicht sogleich?" fragte Maria.

„Um das Volk nicht von neuem zu erregen, Madame," entgegnete Maitland. „Eure Majestät wünschen doch selbst nicht, daß Blutvergießen ent-

Digitized by Google

ſteht, und leicht könnte das Volk ſich hinreißen laſſen..."

„Nun gut," unterbrach ihn Maria, „ſo laßt uns in der Dunkelheit nach Holyrood gehen — aber Ihr verſprecht mir, daß ich dann frei werde."

„Ich verſpreche es. Nur bitte ich Eure Majeſtät, das Volk nicht von neuem aufzureizen. Dann kann ich für nichts einſtehen."

„Ich werde mich ruhig verhalten."

„Ich danke Eurer Majeſtät — dann wird alles gut werden." Der ſchlaue Maitland entfernte ſich ſchmunzelnd. Er hatte ſeinen Zweck erreicht.

Am Abend erſchienen Morton und Athol, um Maria nach Holyrood zu führen. Auch ihren Damen Mary Seton und Mary Livingſtone hatte man erlaubt, ſie zu begleiten.

Mary Seton flüſterte ihr zu: „Seid guten Mutes, Majeſtät! Mein Vater, Lord Yeſter und Lord Borthwick ſind unterwegs, Euch zu befreien..."

Maria drückte der treuen Freundin ſchweigend die Hand. Ihre Hoffnung, ihr Mut kehrten zurück. Mit erhobenem Haupte folgte ſie Morton und Athol.

Dreihundert Büchſenſchützen begleiteten ſie. In der Vorſtadt von Canongate empfing ſie das Geſchrei gemeiner Weiber, die ſie ſchmähten und beſchimpften. Die Königin hatte nur ein verächtliches, mitleidiges Lächeln für ihre Rohheiten.

So langte man in Holyrood an und Maria atmete auf. Erſchöpft ſank ſie auf ein Ruhebett und verfiel

Digitized by Google

in einen tiefen Schlummer. Die Hofdamen wachten im Vorzimmer.

Plötzlich — es war mitten in der Nacht — ertönte Pferdegetrappel und Waffenklirren im Schloßhofe. Erschreckt erhoben sich die beiden Damen, da stürmten schon Lord Lindsay und Lord Ruthven in das Zimmer.

„Wo ist die Königin?"

„Ihre Majestät schläft..."

„So weckt sie auf — sie muß fort!"

„Unmöglich! Mitten in der Nacht?"

„Was kümmert's Euch?"

In diesem Augenblick trat die Königin ein, die von dem Lärm erwacht war. Als sie Lindsay erblickte, erbleichte sie.

„Was wollt Ihr noch von mir, Mylord?" fragte sie.

„Wir sind gekommen, Euch fortzuführen, Madame..."

„Mich fortführen? Wohin? Weshalb?"

„Ihr werdet es erfahren. — Kommt — es droht Euch Gefahr!"

„Gefahr? Von wem?"

„Wir haben nicht Zeit, Euch nähere Erklärungen zu geben. Kommt — folgt uns!"

„Ich bleibe hier," entgegnete Maria stolz.

Doch in demselben Augenblicke hatte Ruthven ihr einen weiten, dunklen Reitermantel übergeworfen und suchte sie fortzuzerren. Sie setzte sich zur Wehr, sie wollte ihre Dienerschaft zu Hilfe rufen, der Mantel erstickte ihre Stimme, Lord Ruthven hob sie auf und trug sie aus dem Schloß.

Digitized by Google

Ein Pferd stand bereit — Maria wurde in den Sattel gehoben — rauhe Fäuste hielten sie fest — bewaffnete Reiter umringten sie und fort ging es in scharfem Galopp.

Stundenlang dauerte der Ritt. Wohl dreißig Meilen legten die Reiter zurück, ohne der unglücklichen Fürstin einen Augenblick Rast und Erholung zu gönnen. Von dem verhüllenden Mantel hatte man sie befreit, aber Lindsay und Ruthven ritten an ihrer Seite, vor ihr und hinter ihr galoppierte eine Schar Bewaffneter — an Rettung, an Flucht war nicht zu denken. Die einzige Hoffnung Marias war, daß die Lords Seton, Yester und Borthwick ihr zu Hilfe kommen würden.

Aber der Morgen graute, und kein Freund ließ sich sehen.

Man hielt an einem See, über dessen Wasser der Morgennebel braute, und aus dem Nebel stiegen die Zinnen eines Schlosses empor, das auf einer Insel mitten im See lag. Ein Kahn ankerte am Ufer.

Maria erkannte das Schloß Lochleven!

„Wohin führt ihr mich?" rief sie erbleichend.

„Dort hinüber," entgegnete Lindsay, nach dem Schloß zeigend. „Dort seid Ihr sicher aufgehoben."

„Verräter, die ihr seid! Ich werde euch nicht folgen — eher sollt ihr mich töten!"

Doch starke, rauhe Hände ergriffen sie und trugen sie in den Kahn. Die Ruder tauchten in das Wasser — das Boot schoß dahin — binnen kurzem umfingen neue Kerkermauern die unglückliche Königin.

Dieses Mal hatten die Rebellen ihr Ziel erreicht.

Digitized by Google

XXVI.

Die Gefangene von Lochleven.

Nachdem die aufständischen Lords Maria hinter den sicheren Kerkermauern wußten, bewacht durch die vom Haß geschärften Augen der „Lady von Lochleven", der Gattin des Lord Robert Douglas, stand der Ausführung ihres letzten Planes, der Entthronung Marias, nichts mehr entgegen. Freilich sammelten sich im Westen des Reiches, auf Hamilton-Castle, zahlreiche Freunde der Königin um den Erzbischof von Saint Andrews und Lord John Hamilton, den Sohn des Herzogs von Châtelherault, so der Graf Huntley, die Lords Boyd, Drummond, Yester, Flemming, Seton, Livingstone, nebst mehreren Bischöfen und den weltlichen Äbten von Kilwinning, Dunfirnline, Holyrood und St. Colm, und unterzeichneten einen Bund, durch den sie sich verpflichteten, für die Befreiung der Königin einzutreten — aber weiter geschah nichts; es fehlte diesen Freunden Marias ein kräftiges Oberhaupt, das ihre Worte in Taten umzusetzen wußte; sie begnügten sich mit einem Protest gegen die Einkerkerung der Königin und zogen sich im übrigen auf ihre festen Schlösser zurück, da sie sich nicht getrauten, den aufständischen Lords, deren Taten durch die Stimmung des Volkes getragen wurden, in offenem Kampfe entgegenzutreten.

Digitized by Google

Denn ein furchtbarer Verbündeter ihrer Pläne gegen die Freiheit und selbst das Leben der unglücklichen Königin war den Aufständischen in John Knox erstanden, der jetzt aus England zurückkehrte und durch seine flammende Beredsamkeit das schottische Volk gegen die „Ketzerin Maria Stuart" aufhetzte. Auch der gelehrte George Buchanan, der so manche Wohltaten Marias empfangen, der sie früher in überschwenglichen Gedichten gefeiert hatte, entblödete sich jetzt nicht, seine bisherige Herrin auf das Schmählichste zu verleumden.

Jetzt war auch die Stunde der Tätigkeit für den Grafen Murray gekommen! Er kehrte nach Edinburg zurück und ließ sich durch die ihm ergebenen Lords zum Regenten des Königreichs erwählen. Um aber einen Schein des Rechtes für sich zu haben, wurde Maria gewaltsam durch Lord Lindsay gezwungen, eine Abdankungsurkunde zugunsten ihres unmündigen Sohnes zu unterzeichnen, in welcher Murray zum Regenten ernannt wurde. Zum Schein wurde der junge Prinz, der noch in der Wiege lag, als König gekrönt, aber der tatsächliche Herrscher war der Graf Murray, hauptsächlich unterstützt durch Morton und Maitland.

Um sich den Anschein zu geben, den Mord an König Darnley tatsächlich rächen zu wollen, eröffnete man von neuem die Untersuchung. Freilich — Bothwell ließ man entfliehen, er hätte den Lords denn doch zu gefährlich durch seine Aussage werden können, aber einige minder gefährliche Verdächtige ließ man verhaften, erpreßte durch die Folter von ihnen ein Geständnis und ließ sie hinrichten. Es waren William

Digitized by Google

und John Blackadder, James Edmonston und Mynart Fraser. Auf dem Schafott noch beteuerte William Blackadder seine Unschuld und klagte laut Murray und Morton als die Anstifter der Verschwörung gegen den König an. Auch ein Kapitän Cullen, der zweifellos bei der Ermordung des Königs zugegen gewesen war, wurde verhaftet; da er aber zugleich in die Geheimnisse der Verschwörung eingeweiht war und leicht gefährliche Aussagen machen konnte, ließ man ihn entwischen.

Aber nicht nur gegen die vermeintlichen Königsmörder richtete sich die Rache der Lords, sondern sogar gegen das Eigentum der Königin. Der Palast von Holyrood wurde geplündert, die königliche Kapelle verwüstet, die Kleider und Möbel der Königin, ihr Silber, ihre Schmucksachen, ihre Juwelen geraubt und zugunsten der Lords verkauft. Selbst die Königin Elisabeth von England kaufte für 12000 Kronen eine Perlenkette Marias, die ihr Murray durch seinen Londoner Gesandten, Lord Elphinston, anbieten ließ.

Übrigens machte Murray und den Lords das Verhältnis zu Elisabeth von England einige Sorge. Elisabeth war in ihrem autokratischen Gefühl tief verletzt durch die schmachvolle Behandlung Marias, ihrer „guten Schwester". Sie drang darauf, daß Maria in Freiheit gesetzt werde, sie drohte sogar mit Krieg, aber ihr erster Minister Lord Cecil Burleigh, der mit Murray, Morton und Maitland in stetem Einvernehmen stand, wußte seiner Gebieterin das Verhalten Marias in solch üblem Lichte darzustellen, daß Elisabeth auf

Digitized by Google

ein Eingreifen zugunsten Marias verzichtete und nur eine gründliche Untersuchung der angeblichen Vergehen Marias verlangte.

Diese wurde zugesagt, und dabei blieb es.

Das Schicksal Marias schien für alle Zeit besiegelt. Bewacht von den finsteren Augen der Lady von Lochleven und deren Gatten Robert Douglas, eingeschlossen von den starken Mauern des Schlosses, das auf allen Seiten von dem See umgeben war, ohne einen Freund zur Seite, abgeschlossen von aller Welt, zur Gesellschaft nur ihre treuen Kammerfrauen Jane Kennedy und Mary Courcelles — schien sie ihr Leben in dem düsteren Gefängnis vertrauern zu sollen. Kaum durfte sie auf dem engen Hofe des Schlosses kurze Zeit frische Luft schöpfen. Wenn sie sich dem Tore nahte, wiesen sie die Wachtposten barsch fort; wenn sie die Mauern ersteigen wollte, um einen Blick über den See nach dem fernen Lande zu werfen, rief sie die Lady von Lochleven zurück, deren scharfe, finstere Augen ihr überallhin folgten. Die zwei Zimmer, welche ihr angewiesen waren, wurden stets hinter ihr verschlossen; die schmalen Fenster, durch welche kaum das Tageslicht hell hereinscheinen konnte, waren mit Gittern versehen; sie sah niemand als die finstere Lady, als den rauhen, dem Trunk ergebenen Lord Robert, seinen Sohn, den Laird George, einen Jüngling von kaum zwanzig Jahren, und Willy Douglas, einen Knaben von sechszehn Jahren, den illegitimen Sohn des Lords, der diesem Pagendienste leistete.

Zuweilen erschien Lord Lindsay, der Gegner, der sie

Digitized by Google

vom ersten Tage ihrer Landung in Schottland mit seinem Haß verfolgt hatte. Er war es auch, der von ihr die Unterzeichnung der Abdankungsurkunde erzwang; er stachelte die Lady, seine Schwiegermutter, zu immer strengeren Maßregeln gegen die unglückliche Königin an.

Jeder Gedanke an Befreiung oder Flucht erschien aussichtslos. Und doch sollte Maria auch aus diesem Elend rascher, als sie selbst hoffen konnte, gerettet werden!

Murray hatte einige Erleichterungen ihrer strengen Haft anbefohlen. Sie durfte sich in den Räumen des Schlosses, auf dem Hofe, in dem kleinen Garten freier bewegen, sie ward nicht mehr bei jedem Schritt außerhalb ihres Zimmers überwacht.

Einen langen, traurigen Winter hatte sie verlebt. Jetzt war der Frühling wieder zurückgekehrt, und Maria benutzte die ihr gewährte größere Freiheit, um stundenlang in dem kleinen Schloßgarten zu weilen, der freilich auch von hohen Mauern umgeben war, über dem jedoch der lichte Frühlingshimmel blaute und über den die frische Brise des Sees hinwegstrich. Die Kirschbäume standen in voller Blüte; die Amsel pfiff auf dem höchsten First des Schlosses, und mit leisem Gemurmel schlugen die Wellen des Sees an die Mauern, die diesen kleinen, freundlichen, blumengeschmückten Platz umgaben.

Maria saß auf einer Bank unter einem Holunderbaum und träumte, in trübe Gedanken versunken, vor sich hin.

Digitized by Google

James Hamilton, Earl of Arran, Duke of Chatelherault.

Digitized by Google

Digitized by Google

Da ertönten rasche Schritte. Maria sah auf und erblickte die schlanke Jünglingsgestalt von George Douglas, der eilig, vorsichtig sich umschauend, auf sie zukam.

Der Königin blasses, noch immer schönes Gesicht nahm einen freundlichen Ausdruck an. Sie hatte wohl bemerkt, daß George Douglas ihr nicht feindlich gesinnt war; sein dunkles Auge hatte oft mit einem schwärmerischen Ausdruck an ihrem Antlitz gehangen. Wenn sein Blick ihrem Auge begegnete, schlug er die Wimpern nieder und errötete. Ein verhaltener Seufzer schien seine Brust zu schwellen — Maria war scharfsinnig genug, zu bemerken, daß des Jünglings Herz für sie schwärmte.

Sie reichte ihm die Hand.

„Was bringst du mir, George?" fragte sie mit ihrer sanften, süßen Stimme. „Läßt die Lady mich rufen?"

„Ich komme nicht von meiner Mutter," entgegnete der Jüngling hastig. „Ich bringe Euch gute Nachricht! Freunde sind in der Nähe!"

„Was können mir die Freunde nützen, guter George?" fragte Maria mit traurigem Lächeln. „Ich fürchte fast, ich besitze keine Freunde mehr in Schottland."

„Und bin ich nicht Euer Freund?"

„Du, mein guter George? — Ach, es ist wahr, du warst stets freundlich gegen mich — ich danke dir..."

„Ich liebe Euch, Maria —" stieß der Jüngling leidenschaftlich hervor und warf sich vor ihr auf die Knie.

Mit freundlichem Lächeln sah Maria ihm in die

Digitized by Google

Augen. Dann strich sie sanft mit ihrer weichen, kühlen Hand über seine Stirn und sagte: „Ich danke dir, George — aber du darfst nicht so sprechen. Die Liebe zu mir hat noch jedem Unglück gebracht. Erhebe dich..."

„Ich möchte für Euch sterben..."

Maria lächelte. Doch plötzlich wurde sie ernst. „Sprich nicht so," sagte sie traurig. „Denke daran, daß meine Liebe den Tod bringt... geh, George! Und vergiß mich."

George Douglas sprang auf. In der Gartenpforte erschien eine Schildwache.

„Man kommt — ich darf nicht länger bleiben," flüsterte er hastig. „Ich habe Lord Seton gesehen — im Tal von Kinroß, wo ich zur Jagd war — ich habe mit ihm gesprochen — wir werden Euch befreien — haltet Euch bereit — Willy, der Page, weiß darum..."

Die Schildwache näherte sich.

„Ich darf nicht länger bleiben — lebt wohl..."

Er verbeugte sich förmlich und entfernte sich, der Schildwache winkend, ihr zu folgen.

In heftiger Erregung blieb Maria zurück. Sollte ihr wirklich Rettung nahen? Konnte sie sich auf George und den Knaben Willy verlassen? Was vermochten diese beiden kaum dem Kindesalter entwachsenen Jünglinge? Aber Lord Seton weilte in der Nähe, ihr treuester Freund — und einige Wochen vorher war auch ihr treuer Diener John Beaton in der Verkleidung eines Handelsmannes im Schloß gewesen und hatte ihr

Digitized by Google

heimlich Briefe von ihren Freunden gebracht, in denen diese ihr baldige Befreiung versprachen.

Ihr Herz klopfte lebhaft. Neue Hoffnung keimte in ihr auf. Noch lebten ihre Freunde, die an ihrer Rettung, an ihrer Befreiung aus diesem finsteren Schloß arbeiteten.

Aber jetzt galt es, doppelt vorsichtig zu sein. Die Augen der Lady von Lochleven waren scharf und mißtrauisch. Sich zur Ruhe zwingend, kehrte Maria in das Schloß zurück.

Einige Tage vergingen. Maria sah George Douglas nicht mehr. Sollte er sie getäuscht haben? Sollte man Mißtrauen gegen ihn gefaßt und ihn fortgeschickt haben?

Als sie dem Pagen Willy begegnete, fragte sie in gleichgültigem Tone: „Wo ist Laird George? — Ist er verreist?"

„Der Laird befindet sich auf der Jagd im Tale von Kinroß, Madame," entgegnete Willy mit verschmitztem Lächeln, während er Maria aus schlauen Augen anblinzelte.

„Wann kommt er zurück?"

„Ich weiß es nicht, Madame. Wir müssen warten — aber," setzte er flüsternd hinzu, „haltet Euch jeden Tag bereit..." und er eilte davon.

Ein sonniger, warmer Maientag war's. Maria saß in ihrem Zimmer am Fenster und verfolgte sehnsüchtigen Blickes den Zug der Wolken an dem lichten Frühlingshimmel. Im Hofe ertönte grell die Glocke, welche sämtliche Bewohner des Schlosses zum gemein-

Digitized by Google

samen Mittagsmahl in der großen Halle des Hauptgebäudes rief. An einer besonderen, etwas erhöhten Tafel speiste Lord Robert mit seiner Familie; an einer anderen Tafel die Dienerschaft und an einer dritten die Soldaten, welche der Lord zur Bewachung des Schlosses unterhielt. Während der Mahlzeit war es einsam in den Höfen und den Stallungen; selbst der Wachtposten am Tor nahm an der Mahlzeit teil; er verschloß das Tor und brachte die Schlüssel dem Lord, der sie neben seinen Teller auf den Tisch zu legen pflegte.

Nur Maria speiste auf ihrem Zimmer.

Eine junge Magd erschien und brachte das Essen für Maria und ihre Dienerinnen. Dann entfernte sie sich wieder.

Als Maria die Serviette von ihrem Teller nahm, fiel ein Stückchen Papier heraus. Es war beschrieben — eine ungelenke Handschrift, wie die eines Knaben — Maria las: „Seid bereit — ich werde es heute versuchen — Mylord hat stark getrunken."

Das Blut flutete mit heißem Wellenschlag ihr zum Herzen, als sollte sie ersticken. Tief atmete sie auf und preßte die Hände fest auf die wogende Brust.

„Frei! Frei!"

Ein Jubelruf wollte sich ihren Lippen entringen; aber noch bezwang sie sich und streckte nur schweigend die Arme zum Himmel empor, wie in stummem Gebet.

Dann lauschte sie atemlos. Von der Halle herauf drang das dumpfe Geräusch der Stimmen, das Klirren der Messer und Teller — und jetzt eilte ein rascher

Digitized by Google

Schritt durch den Korridor! Die Tür sprang auf, und der Page Willy stürzte herein, in der Hand die Schlüssel schwingend.

„Rasch, rasch!“ flüsterte er hastig. „Ich habe die Torschlüssel — draußen am See liegt ein Kahn!“

„Wie bist du zu den Schlüsseln gekommen?“

„Sie lagen neben Mylords Teller — Mylord hatte sehr stark getrunken — ich ließ ein Tuch über die Schlüssel fallen und nahm sie mit dem Tuch fort — der Lord bemerkte es nicht. — Kommt rasch, Madame!“

Maria wirft einen Schleier über ihr Haupt. Jane Kennedy erscheint. In hastigen Worten teilt ihr Maria den Versuch, zu entfliehen, mit.

„Ich begleite Euch,“ entgegnet die treue Jane.

„Aber nicht über den Hof,“ mahnt Willy. „Es könnte auffallen...“

„Ich weiß einen anderen Weg,“ entgegnet Jane. „Geht nur, ich komme nach.“

Sie eilt zum Fenster, öffnet es und springt hinab in den Garten. Auf einer Leiter überklettert sie die Mauer und befindet sich außerhalb des Schlosses. Schnell hastet sie um das Schloß herum.

Und schon erscheinen Maria und Willy! Der Page öffnet das Tor, sie schlüpfen hinaus — Willy verschließt es wieder. In eiligem Lauf geht es nach der Stelle, wo das Boot bereitliegt; sie steigen ein, ergreifen die Ruder — Willy stößt das Boot vom Lande, die Ruder tauchen ein, und dahin schießt der leichte Kahn durch die sich kräuselnden Wasser.

Digitized by Google

„Gerettet!“ jauchzt der Page und ſchleudert die Schlüſſel in den See.

„Jetzt laßt Euern Schleier wehen, Madame,“ fährt er fort. „Laird George erwartet uns am Ufer.“

Der weiße Schleier Marias flattert in den Lüften. Vom Ufer her tönt ein jauchzender Ruf. Ein Tuch wird emporgeſchwungen — und plötzlich ſprengen aus dem nahen Gehölz fünfzig bewaffnete Reiter und begrüßen jubelnd die Königin, deren Boot auf dem Uferſand knirſcht.

Maria ſpringt an das Land. Lord Seton eilt ihr entgegen. Unter Tränen reicht ſie ihm beide Hände.

„Mein Retter — mein Befreier!“

Der Lord küßt tiefbewegt ihre Hände.

„Unſere Freunde erwarten uns — ein Pferd iſt zur Stelle. Darf ich Eure Majeſtät in den Sattel heben?“

Maria ſchwingt ſich in den Sattel — alle Schwachheit, alle Mutloſigkeit iſt von ihr gewichen. Das Blut rollt ihr heiß durch die Adern, ihre Augen blitzen, ihre Wangen glühen — „Freiheit!“. Das iſt ihr einziger Gedanke.

Und dann wirft ſie ſtolz das Haupt zurück und erhebt drohend die Hand gegen das Schloß Lochleven.

„Ich will eurer gedenken am Tage des Gerichts...“ flüſtert ſie, und finſter ziehen ſich ihre Brauen zuſammen. Dann gibt ſie ihrem Roß einen Hieb mit der Gerte und ſtürmt davon, gefolgt von Lord Seton und ſeinen geharniſchten Reitern.

Digitized by Google

XXVII.

Der letzte Kampf.

Mit Windeseile durchflog die Nachricht von der Befreiung Marias Schottland, unter den Anhängern des Regenten Murray mit Bestürzung, von den Freunden der Königin mit Jubel aufgenommen. Und diese Freunde Marias waren zahlreicher, als man nach den Ereignissen des letzten Jahres annehmen konnte. Aber die Faust des Grafen Murray, der jetzt endlich seine ehrgeizigen, herrschsüchtigen Pläne erfüllt gesehen hatte, lastete schwer auf dem Lande, und seine strenge finstere Art stand allzu sehr im Gegensatz zu der milden Herrschaft Marias, die stets geneigt gewesen war, auch gegen die Verbrecher Gnade zu üben.

So kam es, daß selbst Anhänger Murrays, die zum Sturze der Königin beigetragen hatten, sich von dem Regenten lossagten und nach Hamilton-Castle eilten, um ihren Arm und ihr Schwert der Königin zur Verfügung zu stellen. Vor allem war es der mächtige Graf von Argyle, der Schwager Murrays, der sich jetzt für Maria erklärte und manchen Edelmann auf die Seite Marias zog.

Mit Begeisterung wurde Maria, die nach einer kurzen Rast auf dem Schloß Niddry des Lord Seton

Digitized by Google

ihre Reise nach Hamilton-Castle fortgesetzt hatte, hier von dem zahlreich versammelten Adel, an dessen Spitze der Erzbischof von Saint Andrews, begrüßt. Außer den Mitgliedern der mächtigen Familie Hamilton und Lord Seton riefen die Grafen von Argyle, Cassilis, Eglinton, Rothes, die Lords Gommerville, Livingstone, Harries, Flemming, Yester, Roß, Borthwick und zahlreiche Andere ihre Vasallen zu den Waffen; in wenigen Tagen stand Maria an der Spitze von 6000 kampfesmutigen Männern, deren Kraft durch sieben Feldgeschütze und eine Schar von mehreren hundert Büchsenschützen wesentlich erhöht wurde. Außerdem rüsteten im Norden Schottlands der Graf von Huntley und der Lord Ogilvy, um zu der Armee der Königin zu stoßen.

Maria erschien, geleitet von dem Erzbischof von Saint Andrews und dem Lord John Hamilton, in prächtiger Kleidung, ein blitzendes Diamantendiadem in dem dunklen Haar, vor dem versammelten Adel, der hingerissen von der königlichen Erscheinung und der neuerblühten Schönheit der Königin, ihr begeistert zujubelte.

Marias Haltung war stolz und selbstbewußt. Aber war diese Haltung früher eine natürliche gewesen, so war sie jetzt erzwungen, denn die Ereignisse des letzten Jahres hatten das Vertrauen zu ihrem Schicksal, die Hoffnung auf Sieg und Glück, den Glauben an Anhänglichkeit und Treue in ihrer Seele schwer erschüttert. Der Zweifel wucherte in ihrem Herzen und machte sie scheu und unsicher. Als jedoch der Jubel der edelsten

Digitized by Google

Männer ihres Reiches sie umbrauste, als draußen auf dem Hofe des Schlosses die Schwerter klirrend aus den Scheiden flogen, die Schilde aneinander dröhnten, die Büchsenspanner ihre Hakenbüchsen lösten und der Donner der Geschütze die Luft erzittern ließ, da schwand ihre Unsicherheit. Tränen der Rührung und des Dankes in den Augen streckte sie der jubelnden Menge die Hände grüßend entgegen.

Der Erzbischof von Saint Andrews winkte der erregten Menge Ruhe zu. Und wie das aufgeregte Meer, wenn der Sturm sich gelegt, sich allmählich beruhigt und nur noch dumpf murmelt in der Erinnerung an das Wehen des Sturmes, so trat auch in der Versammlung Ruhe ein, und aller Augen hingen erwartungsvoll an den Lippen der Königin, um keines ihrer Worte zu verlieren.

„Mylords und all ihr Edlen aus Schottlands Gauen," sprach Maria mit vor innerer Erregung bebender Stimme, „ich danke euch von ganzem Herzen, daß ihr herbeigeeilt seid, mich in meinem Recht zu schützen. Vielleicht ist noch dieser oder jener unter euch, der daran zweifelt, ob ich noch ein Recht auf Schottlands Königsthron besitze, nachdem der Graf von Murray dem Parlament meine Thronentsagung zugunsten meines geliebten Sohnes vorgelegt hat. Aber ich schwöre euch zu, daß diese sogenannte Thronentsagung mir mit Gewalt abgerungen wurde — wie hier der Laird George Douglas und Sir Robert Melvil, mein Gesandter in London, bestätigen werden, die Augenzeugen waren, als Lord Lindsay mit roher Gewalt mich zwang, jenes

Digitized by Google

Schriftstück zu unterzeichnen. Sprecht, Douglas, sprecht, Melvil, sage ich die Wahrheit?"

George Douglas trat vor: „Ihre Majestät, unsere Königin, hat die Wahrheit gesprochen, das schwöre ich bei dem Heil meiner Seele!"

Und Robert Melvil, ein glatter Höfling, der bei der Königin Elisabeth in hoher Gunst stand, sprach mit geschmeidiger Stimme:

„Ich bezeuge die Wahrheit der Worte Ihrer Majestät. Ich hatte Gelegenheit, auch der Königin Elisabeth diese Tatsache mitzuteilen. Hochdieselbe war empört und zum Zeichen der Freundschaft und Teilnahme übergab sie mir diesen kostbaren Ring, mir befehlend, ihn Ihrer Majestät, unserer Königin, zu überreichen. Madame, ich bitte Euch, nehmt den Ring an."

Er verneigte sich tief und überreichte Maria einen blitzenden Diamantring.

Maria war freudig überrascht. Ein solches Zeichen der Freundschaft von ihrer mächtigen Schwester auf dem englischen Thron hatte sie nicht erwartet, wußte sie doch, daß Elisabeths erster Minister ein intimer Freund Murrays war.

„Ich empfange den Ring als ein Symbol der Freundschaft meiner guten Schwester Elisabeth!" sprach sie, „und werde ihr durch meinen Gesandten meinen herzlichsten Dank aussprechen lassen. Ihr seht, Mylords, noch gilt das Recht in der Welt!"

„Es lebe Elisabeth!" rief die Versammlung.

„Und nun," fuhr Maria fort, „teilt mir eure Entschlüsse mit, Mylords. Haltet ihr meine Worte für

Digitized by Google

wahr, so müßt ihr auch jenes Schriftstück für null und nichtig erklären..."

„Wir tun es!" erscholl der einstimmige Ruf.

„Ich danke euch, Mylords und edle Herren. Damit mein Recht vor aller Welt Augen klar werde, bitte ich euch, das Schriftstück zu unterzeichnen, daß Seine Erzbischöfliche Gnaden euch unterbreiten wird."

„Vorlesen!" rief man, und der greise Erzbischof von Saint Andrews las mit weithinschallender Stimme das Schriftstück vor, in dem die Versammlung die Thronentsagung Marias sowie alle Regierungshandlungen des Regenten und die Beschlüsse des von ihm einberufenen Parlaments für null und nichtig erklärte und sich verpflichtete, ihre rechtmäßige Königin an den Rebellen, welche sie eingekerkert, zu rächen und mit Gut und Blut zu verteidigen.

Man drängte sich zur Unterschrift, neun Bischöfe, neun Grafen, achtzehn Lords, zwölf Äbte und mehr als hundert Lairds unterzeichneten die Verpflichtung.

Als dieser Akt vollzogen war, riß John Hamilton das Schwert aus der Scheide und rief mit dröhnender Stimme:

„Und nun auf zum Kampf!"

Brausende Zustimmung erscholl. Die Schwerter fuhren blitzend aus der Scheide und klirrten aneinander. Der Jubel, das Geklirr der Waffen pflanzte sich auf die Menge der Vasallen fort, die vor dem Schloß versammelt waren, und gleich einem sturmgepeitschten Meer umtoste der Jubel, das Jauchzen, der kriegerische Lärm die Königin.

Digitized by Google

Maria war bleich geworden. In ihrem Herzen kämpfte die Freude über diese kriegerische Begeisterung mit dem Zweifel, ob diese Stimmung anhalten werde. Schon mehrere Male hatte sie inmitten jubelnder Kriegsscharen gestanden, auf deren Mut und Standhaftigkeit vertrauend, und hatte sich schmerzlich getäuscht gesehen. Die Ereignisse am Carberry-Hill standen ihr noch in frischer Erinnerung. Die mahnenden Worte Bothwells, der sie vor den Lords gewarnt hatte, tönten ihr noch in den Ohren. Konnte sie sich jetzt auf diese Versammlung verlassen, in der sich ein Graf Argyle befand, der bis vor kurzem der intimste Freund Murrays gewesen war, in der mehrere Lords sich befanden, welche ehedem auf Seiten der Rebellen gestanden?

Den Fehler, den sie gemacht, als sie vor einem Jahr allzu früh gegen die rebellischen Lords aufgebrochen war, ohne ihre Freunde aus dem Norden zu erwarten, wollte sie nicht wieder machen; sie sprach daher, als die Ruhe wiederhergestellt war:

„Ich danke euch, Mylords und edle Herren, für euern Eifer. Aber laßt uns die Stärke unserer Gegner nicht unterschätzen. Ehe wir eine Schlacht wagen, wollen wir unsere Freunde aus dem Norden erwarten."

„Wozu noch zaudern?" rief John Hamilton. „Wir sind stark genug, um jeden Widerstand niederzuschlagen. Auf zum Kampf!"

Man stimmte ihm zu. Doch da nahm der Erzbischof von Saint Andrews das Wort: „Erwägt, Mylords," sprach er, „daß wir des Sieges sicher sein müssen, ehe wir einen Kampf wagen. Ich stimme Ihrer Majestät

Digitized by Google

bei — Graf Murray ist im Besitz aller Festungen des Reiches mit Ausnahme des Schlosses von Dumbarton, das der wackere Lord Flemming gehalten hat. Wir müssen erst einige feste Plätze erobern."

„Mir kommt ein Gedanke," rief der Graf von Argyle. „Wir wollen Ihre Majestät und die Armee nach Schloß Dumbarton führen. Dort wird ein Parlament einberufen, das im Schutz unserer Waffen tagen kann."

„Ich bin mit Mylord von Argyle einverstanden," stimmte die Königin bei.

„Und wenn uns Murray auf dem Marsch angreift?" fragte John Hamilton grollend.

„Dann werden wir kämpfen," entgegnete Maria, sich stolz emporrichtend.

Lord Hamilton gab sich zufrieden, und so wurde beschlossen, an einem der nächsten Tage mit der Armee nach Dumbarton abzumarschieren. Der Graf von Argyle sollte den Oberbefehl übernehmen.

Nach mehreren Tagen — es war der 13. Mai — brach man auf. Lord Hamilton führte die Avantgarde, die aus 2000 Mann bestand, fast alles Verwandte und Vasallen des mächtigen Geschlechts. Diese Schar zeigte den größten Kampfeseifer. Die Hamiltons, solange von Murray, Morton und deren Freunden unterdrückt und von der Regierungsgewalt ferngehalten, glaubten jetzt den Tag gekommen, wo sie alle Unbill, die ihnen geschehen war, vergelten und die Gewalt an sich reißen konnten, die ihnen, in deren Adern das königliche Blut der Stuarts rollte, vor allen anderen gebührte. Sie verachteten und haßten

Digitized by Google

den Baſtard Murray, der ſich vornehmer dünkte als ſie, die rechtmäßigen Söhne aus königlichem Geſchlecht.

Die Büchſenſchützen und die Feldgeſchütze ſchloſſen ſich der Avantgarde an. Die gewappnete Ritterſchar führte der Lord Harries, der niemals in ſeiner Treue Maria gegenüber gewankt hatte. Der Oberbefehl lag in den Händen des Grafen von Argyle.

In der Mitte der Armee ritt Maria, begleitet von den Lords Boyd und Flemming, von Maxwell, dem Sohne des Lord Harries, und ihren Damen und Dienern. In ihrem Gefolge befanden ſich auch George Douglas und der Page Willy, die ihr zur Flucht aus Lochleven verholfen hatten.

So marſchierte man ſorglos am linken Ufer des Clyde dahin, glaubte man doch den Grafen Murray weit entfernt, da man erfahren hatte, daß er mit ſeiner kleinen Armee bei Glasgow Stellung genommen habe.

Aber man hatte nicht mit der Energie Murrays und vor allem nicht mit der Kriegserfahrung Kirkaldys von Grange, des „erſten Soldaten" Schottlands, gerechnet.

Als man in die Nähe des Dorfes Longſide gekommen war, wo ſich die Straße durch einen Engpaß wand, bemerkte man plötzlich, daß die Anhöhen zu beiden Seiten der Straße von Bewaffneten beſetzt waren.

Graf Argyle ließ die Armee halten und wollte einen Kriegsrat einberufen. Aber die Hamiltons er-

Digitized by Google

klärten, daß nur eine geringe Truppe das Dorf Longside besetzt hätte, und drangen mutig vorwärts.

Aber da prasselte ihnen das Feuer der Büchsenschützen, welche Kirkaldy in den Gärten und Häusern verteilt hatte, todbringend entgegen, so daß ihr erster Anlauf zum Stocken kam.

Jetzt entsandte Graf Argyle auch seine Büchsenschützen und die Feldgeschütze. Auch Murray brachte einige Geschütze in das Gefecht, und eine Zeitlang dauerte das Feuer auf beiden Seiten fort, ohne daß großer Schaden angerichtet wurde.

Lord Harries versuchte mit seiner geharnischten Reiterschar den Widerstand des Feindes zu brechen. Lord Hume ritt ihm mit den Reitern Murrays entgegen. Ein kurzes Reitergefecht entstand, das jedoch zu keiner Entscheidung führte.

Die Hamiltons zitterten vor kriegerischer Ungeduld und lodernden Kampfeslust.

„Sollen wir uns vor den paar Büchsenschützen fürchten, die dort hinter den Hecken liegen?" rief John Hamilton. „Vorwärts, Brüder und Vasallen! Jeder, in dessen Adern das edle Blut der Hamilton rollt, schließe sich mir an! Vorwärts! Hamilton sei der Schlachtruf!"

Mit gezücktem Schwert stürzte der wackere Lord auf die Stellung des Gegners los. Mit wildem Kampfgeschrei folgten ihm die Angehörigen seines Stammes, die Vasallen und Knechte. Ihnen schlossen sich die Gälen an, aus den zerrissenen Bergtälern der Grafschaft Argyleshire, von den Inseln Mull und Islay,

Digitized by Google

und trotz des heftigen Feuers der Murrayschen Büchsenschützen drangen sie in das Defilee ein und warfen die Schützen aus ihrer Stellung, die ihre Rettung in eiliger Flucht suchten.

Maria hielt mit ihrem Gefolge auf einer Anhöhe etwas entfernt von dem Schlachtfelde. Ihr Antlitz war bleich, in ihren Augen lag ein Ausdruck scheuer Besorgnis, der erst schwand, als sie den Erfolg des kühnen Angriffs der Hamilton sah.

„Weshalb folgen die übrigen nicht?" wandte sie sich an Lord Boyd, der an ihrer Seite hielt.

Der Lord runzelte die Stirn.

„Vielleicht weil sie fürchten, in einen Hinterhalt zu fallen," entgegnete er. „Seht, dort erscheint eine neue Schar!"

„Es ist der Graf Morton mit seinen Vasallen," sagte Lord Flemming. „Ich erkenne das Wappen der Douglas."

In der Tat waren die Hamilton auf Morton gestoßen, der die Nachhut der Murrayschen Armee führte.

Ein heftiger Kampf entbrannte. „Hier Hamilton! — Hier Douglas!" erscholl der Kampfruf hüben und drüben, und Hieb um Hieb prasselte auf Panzer und Tartsche nieder. Ein wütendes Ringen Mann gegen Mann — Brust an Brust — Schild an Schild! Das lange schottische Schwert, die Streitaxt der wilden Gälen, der kurze Speer, der Dolch — sie fanden blutige Arbeit. Mit verzweifelter Tapferkeit, mit ungestümer Wildheit fochten die Hamilton! Schon wankte der Gegner! Schon begann hier und da die Flucht.

Digitized by Google

„Vorwärts!“ jauchzte Lord John und stürzte weiter vor. Die Seinigen folgten. Auch der Rest der königlichen Armee drang jetzt in den Engpaß ein — schon glaubte man den Sieg in Händen zu haben — da stürmte eine frische Schar der Gegner heran! Kirkaldy von Grange führte das Gros der Murrayschen Armee und warf sich mit Ungestüm auf die schon geschwächte Schar der Hamilton.

Unordnung entstand — sie wichen zurück — wie ein festgefügter Keil drang Kirkaldy weiter vor — Lord Hume griff mit seiner Reiterei in die Schlacht ein — Lord Harries mit der seinigen konnte keine Hilfe bringen, da die Mannen der eigenen Armee den Engpaß versperrten. Von den Anhöhen herab schmetterte das Feuer der Büchsen und der Geschütze in den dichtgedrängten Haufen. — „Zurück! — Zurück!“ erscholl der Ruf. Erst flohen einzelne — dann mehrere — dann dichte Scharen und schließlich ward die Flucht allgemein.

Nach wenigen Stunden war die königliche Armee zersprengt. Zahlreiche Tote und Verwundete bedeckten das blutgedüngte, zerstampfte Schlachtfeld. Die Hamiltons allein zählten 300 Tote, darunter 50 Anverwandte — unter den Gefangenen befand sich der Graf von Argyle; der treue Lord Seton fiel schwer verwundet in die Hände des Siegers.

Und Maria? —

Als sie die Niederlage der Ihrigen sah, als diese in wilder Flucht an ihr vorübereilten, als die von Morton, Lindsay und Hume geführte Reiterei aus

Digitized by Google

dem Engpaß hervorbrach, gefolgt von der festgefügten Schar Kirkaldys von Grange — da ergriff Verzweiflung ihre sonst so mutige Seele. Lord Harries, der zu ihr gestoßen war, suchte sie zu beruhigen.

„Noch ist nicht alles verloren," versuchte er zu trösten. „Laßt uns nach dem Norden fliehen, dort stehen Huntley, Ogilvy und Sutherland mit ihren Scharen. Oder kommt zu mir — ich will Euch solange verteidigen und schützen, bis sich Eure Anhänger wieder gesammelt haben — oder laßt uns Dumbarton zu erreichen suchen, das Euch treu ist. Nur Mut! Mut!"

Aber Marias Kraft war erschöpft, ihr Mut gebrochen. „Soll ich wieder in die Hände meiner Feinde fallen?" klagte sie. „Sollen sie mich wiederum einkerkern? Sollen sie mich gar auf das Schaffot schleppen, wie mir Lindsay schon drohte? — Nein, nein — laßt uns fliehen! In England sind wir sicher ..."

„Um Gottes willen — nicht nach England!" —

„Weshalb nicht? Hat mir Elisabeth nicht in diesem Ring ein Freundschaftszeichen geschickt? Sie wird mich vor den Rebellen schützen. Sie ist Königin, wie ich — sie ist meine Schwester! — Fort, fort, nach England!"

Sie wandte ihr Pferd zur eiligen Flucht. Lord Harries, Livingstone und Flemming begleiteten sie in der Hoffnung, ihren Entschluß noch ändern zu können. Auch George Douglas und der Page Willy folgten ihr. Das andere Gefolge zerstreute sich.

Ohne zu rasten legte man sechzig Meilen zurück. Auf dem Schloß Terregles des Lords Harries, bei Dumfries gelegen, machte man halt. Dann ging es

Digitized by Google

weiter nach der Abtei Dundreman bei Kirkcudbright, die man am zweiten Tage nach der unglücklichen Schlacht erreichte.

Vergebens suchten Harries, Livingstone und Flemming die verzweifelnde Königin von ihrem Entschluß, nach England zu gehen, abzubringen. Der Ring, den Elisabeth ihr geschenkt, schien einen Zauber auf sie auszuüben; er zog sie in das Land ihrer „guten Schwester", in dem ihr unruhevolles Leben seinen tragischen Abschluß finden sollte.

Am 16. Mai — drei Tage nach der Schlacht von Langside — fuhr die Königin in einer Fischerbarke, begleitet von den Lords Harries, Livingstone und Flemming sowie einigen Dienerinnen und Dienern, über die Bucht von Solway und landete zu Workington in Cumberland auf englischem Boden.

Digitized by Google

Nachwort.

Das tragische Geschick, das Maria in England erwartete, ist bekannt. Ihr Haupt fiel am 8. Februar 1587, nachdem die unglückliche Königin 19 Jahre in englischer Gefangenschaft geschmachtet, unter dem Beile des Henkers, nicht als Sühne für ihre eigene Schuld, sondern als Opfer der Politik eines Lord Cecil Burleigh und des geheimen Hasses der Königin Elisabeth, der „guten Schwester", der Maria nur allzu großes Vertrauen geschenkt hatte. Vergeblich versuchte Elisabeth die Schuld an der übereilten Hinrichtung Marias ihren Ministern aufzubürden; die Geschichte macht mit vollem Recht Elisabeth selbst für diese Tat verantwortlich, und vollkommen zustimmen kann man den Worten, welche Th. Opitz in seiner Geschichte der Maria Stuart über Elisabeth schreibt:

„Das Bewußtsein ihrer außerehelichen Erzeugung beunruhigt die Tochter Heinrichs VIII. gegenüber der tadellosen Legitimität der schottischen Enkelin Heinrichs VII., der durch Schönheit und geistige Begabung gleich ausgezeichneten Königin-Dauphine; und als diese das englische Wappen annahm, begann Elisabeth, weil sie Marias legitimes Geburtsrecht fürchtete, die zehn Jahre jüngere Fürstin tötlich zu hassen, so daß sie der nach Schottland Zurück-

Digitized by Google

kehrenden, nach Beraubung ihrer Freiheit, wenn nicht ihres Lebens, auf dem Meere auflauern ließ. Von jener Zeit an bestimmte dieser Haß die ganze Politik Elisabeths, bis der Henker zu Fotheringhay, Marias abgeschlagenes Haupt zeigend, rief: God save the Queen Elisabeth! — Die Tiefe, die Bitterkeit, die Unversöhnlichkeit dieses Hasses hat Maria Stuart niemals recht begriffen, weil sie bei klarem Verstande äußerst gutmütig, ja, selbst zu hassen beinahe unfähig war, und weil das verwandte Blut sie, trotz aller warnenden Erfahrungen, verhängnisvoll zu Elisabeth hinzog. Sie hat beständig die Ursache mit der Wirkung verwechselt: sie hielt die ihr feindliche Politik der englischen Staatsmänner für die Ursache des bösen Willens der ‚guten Schwester', während jene Politik die Wirkung dieses Willens war. Die ‚Ursache des Übels', wie Knox und sein Anhang die verständige und gütige, die tolerante und wahrhaft königliche Fürstin nannten, weil sie katholisch blieb, können nur national oder konfessionell befangene oder gegen ihren eigenen schlichten Gerechtigkeitssinn sophistisch ankämpfende Historiker nicht in Elisabeth sehen. Von Maria aber und ihrer Geschichte werden die Unbefangenen der Gegenwart und künftiger Zeiten nur mit Aeschylus sagen:

‚Das war der Lohn, der deiner Menschenliebe ward!'"

Digitized by Google

Doch die Weltgeschichte ist das Weltgericht, und die Schuld, welche jene Männer auf sich geladen, die den Untergang Marias herbeigeführt hatten, fand ihre blutige Sühne. Betrachten wir kurz die Schicksale der Hauptpersonen des Dramas, das sich vor den Augen des Lesers abgespielt hat.

Da ist vor allen Graf Bothwell zu nennen, der betrogene Betrüger, dessen Leidenschaft für Maria und dessen Ehrgeiz nach der ersten Stellung in Schottland ihn zum Handlanger der dunklen Pläne eines Murray, Morton und Maitland machten.

Man hatte ihn nach dem Tage von Carberry-Hill entwischen lassen, da seine Aussage für seine Mitverschworenen gegen den König Darnley doch allzu kompromittierend geworden wäre. Als aber Murray, sein Todfeind von früher, wieder in Schottland erschien und die Regentschaft an sich riß, da fühlte sich Bothwell nicht mehr sicher in Schottland. Er entfloh auf zwei Schiffen mit einer Anzahl seiner Vasallen und geworbener Leute nach den Orkney-Inseln, zu deren Herzog ihn Maria ernannt hatte. Der Regent Murray ließ ihn durch den Laird Kirkaldy von Grange und den Lord Tullibardine verfolgen. Es kam zu einem Gefecht, in dem der Laird von Grange das eine der Schiffe Bothwells nahm; Bothwell selbst entkam mit dem anderen Schiff und wurde durch einen Sturm an die norwegische Küste verschlagen. Hier wurde er als verdächtig durch den Kapitän eines dänischen Kriegsschiffes gefangen genommen und nach Bergen gebracht. Von dort wurde er im Herbst 1567 auf

Digitized by Google

Befehl des Königs von Dänemark nach Kopenhagen überführt.

Anfangs in leichter ehrenvoller Haft gehalten, wurde Bothwell im Januar 1568 nach dem festen Schloß Malmö in Jütland gebracht. Murray forderte wiederholt seine Auslieferung, die jedoch Friedrich II. von Dänemark verweigerte. Ebensowenig schenkte er aber auch Bothwell die Freiheit. Im Gegenteil wurde seine Haft verschärft, nachdem sich der König von der Schuld Bothwells am Tode Darnleys überzeugt hatte.

1573 wurde er von Malmö nach Schloß Draxholm — heute Adlersborg — auf der Nordküste Seelands in ein „sehr schlechtes und enges Gefängnis" überführt. In diesem engen Kerker verbrachte der früher so mächtige und reiche Graf, der Gemahl einer Königin, seine traurigen Tage. Er soll die letzten Jahre seines Lebens wahnsinnig gewesen sein; er starb am 14. April 1578, sein Sarg wurde in der Kirche von Faareweile beigesetzt.

So endete das Leben des glänzendsten, ritterlichsten, tapfersten Edelmanns Schottlands in der Nacht des Kerkers und dem Grauen des Wahnsinns. Für seine Schuld mußte er schwer büßen — ein versöhnendes Licht fällt auf seinen Charakter insofern, als er in seinem Testamente feierlich erklärte, daß Maria an dem Tode Darnleys schuldlos sei, daß sie von dem Plane zur Ermordung ihres Gemahls keine Kenntnis gehabt habe.

Auch auf die Frage des Königs von Dänemark, ob Maria schuldig sei, erklärte Bothwell, Gott zum

Digitized by Google

Zeugen anrufend, daß sie unschuldig sei und nichts von dem Tode ihres Gemahls gewußt habe. Und als der König nach den Namen der Mörder fragte, antwortete er: „Der Bastard (Murray) begann, Morton ordnete an und ich webte die Leinwand des Mordes."

So erzählen zwei Geschichtsschreiber des sechzehnten Jahrhunderts in ihren handschriftlich erhaltenen Werken, Sinclair in seiner „History of Scotland" und Michael Entzinger in seiner „Mariae Stuartae, Regae Scotae Historia tragica."

Murray und Morton fanden beide ein blutiges Ende.

Wie Murray, als er noch in den ersten Regierungsjahren Marias ihr erster Ratgeber war, die Familie Gordon im Norden Schottlands vernichtet, sie ihrer Besitzungen beraubt und die Häupter des Geschlechtes teils getötet, teils eingekerkert hatte, so richtete sich jetzt, nachdem er die Regentschaft an sich gerissen, sein Zorn gegen das edle Geschlecht der Hamilton im Westen Schottlands, der treuen Anhänger Marias, die auch nach ihrer Flucht nach England noch für sie kämpften.

John Hamilton war in der Schlacht von Longside in die Gefangenschaft Murrays gefallen, der ihn in harter Haft hielt und seine Güter konfiszierte. Erst auf Verwendung des Herzogs von Châtellerault, des Hauptes der Hamilton, der in Frankreich lebte, erlangte John seine Freiheit wieder. Er fand sich aber dem Elend, der Armut gegenüber, denn nicht nur seine eigenen Besitzungen hatte Murray mit Beschlag belegt,

Digitized by Google

sondern auch das Gut seiner Gattin, die mitten im Winter, kurz nach ihrer Niederkunft, aus ihrem Hause vertrieben worden war. Sie soll darüber wahnsinnig geworden sein.

John Hamilton schwur Murray, der seinen Reichtum und sein Glück vernichtet, Rache.

Als der Regent durch Linlithgow ritt, von einer Gerichtssitzung in Saint Andrews kommend, wo er drei arme katholische Weiblein zum Feuertode verurteilt hatte, schoß ihn Hamilton aus dem Hinterhalt nieder. Von vier Kugeln getroffen, hauchte Murray sein Leben aus — am 23. Januar 1570.

Mehrere Geschichtsschreiber haben James Stuart, Grafen von Murray, den illegitimen Sohn König Jakobs V., als edlen Menschen und fleckenlosen Charakter darzustellen versucht. Seine eigenen Taten widersprechen dem; vor allem sein Verhalten gegen die Königin, seine Halbschwester, die gerade ihn liebte und ihm mit der ganzen Naivität ihrer harmlosen Seele vertraute. Mehrere Male verzieh sie ihm seine Verräterei; er aber hat sie von Anfang an bis zu seiner letzten Stunde verraten.

James Douglas, Graf von Morton, ward nach dem Tode Murrays die Seele der Maria Stuart feindlichen Partei, wenn auch vorerst der Graf von Lennox, der Vater Darnleys, zum Regenten erwählt wurde. Nach dessen Tode in einem Gefecht gegen den Grafen von Huntley, der das Banner Marias hochhielt, ward Morton (1572) Regent des Königreichs.

Seine bluttriefende Hand lastete aber schwer auf dem

Digitized by Google

unglücklichen Lande. Harte Kämpfe hatte er mit den Hamiltons und den Gordons auszufechten. Frühere Freunde fielen von ihm ab, so der kluge Maitland und der tapfere Kirkaldy von Grange, die sich jetzt auf Marias Seite schlugen. Aber Morton besiegte alle seine Feinde, selbst den tapferen Kirkaldy, der das Schloß von Edinburg lange Zeit auf das heldenmütigste verteidigte. Endlich mußte er aus Mangel an Munition und Lebensmitteln die Burg übergeben. Ihm und Maitland wurde der Prozeß gemacht, beide wurden zum Tode verurteilt; Maitland, gebrochen an Leib und Seele, gab sich im Gefängnis selbst den Tod; Kirkaldy von Grange ward mit seinem Bruder James am 3. August 1573 zu Edinburg auf dem Marktkreuzplatz gehängt. Er starb mutig, seines Rufes als tapferer Soldat würdig.

Morton stand auf der Höhe seiner Macht; es gab in Schottland keine Partei mehr, die für Maria das Schwert zu erheben wagte.

Erst im Jahre 1580 sollte auch ihn sein verdientes Schicksal erreichen.

Am 31. Dezember 1580 wurde er, im Staatsrat des jungen Königs Jakobs VI. sitzend, des Hochverrates und der Teilnahme an der Ermordung Darnleys, des Vaters des Königs angeklagt und verhaftet.

Am 1. Juni 1581 erschien er vor dem Schwurgericht in Edinburg. Zwölf Anklagen wurden gegen ihn erhoben; die Jury tat jedoch, auf Wunsch des Königs, ihren Ausspruch nur über seine Beteiligung an Darnleys Ermordung. Er ward zum Tode durch Erhängen

Digitized by Google

und zum Gevierteiltwerden verurteilt; der König begnadigte ihn zum Beil. Am 2. Juni bereits ward er hingerichtet. In fester Haltung betrat er das Blutgerüst, legte das Haupt auf den Block und begann sein letztes Gebet, das ein scharfer Beilschlag abschnitt.

So büßte James Douglas, Graf von Morton, der gefährlichste und erbittertste Gegner Marias, seine Schuld, aber an dem Schicksal der unglücklichen Königin konnte auch diese späte Sühne nichts mehr ändern. Sie selbst hatte sich in die Hand einer Feindin begeben, die über der irdischen Gerechtigkeit stand.

Um aber gerecht zu sein, muß zugegeben werden, daß alle diese Kämpfe, daß dieser ganze todbringende Haß aus dem Urgrunde zweier verschiedener Weltanschauungen entsprangen, die damals die Menschheit, die Staaten, ja selbst die Familien in zwei Lager schied: die Anschauung der römisch-katholischen Kirche und die Anschauung der Reformation, wie sie durch Luther und Kalvin und deren Schüler begründet worden war. Die römische Kirche kämpfte für ihren alten Besitz, für ihre Herrschaft, für ihre alten Rechte; die Reformation kämpfte um Gleichberechtigung, um Befreiung der Menschheit von der Herrschaft Roms. Auf beiden Seiten wurde mit fanatischer Erbitterung, mit blutiger Grausamkeit, mit verwerflichen Mitteln gekämpft — beide Teile nahmen für sich das Recht in Anspruch, den Gegner vernichten zu dürfen — wehe deshalb, wer zwischen die kämpfenden Parteien geriet, er wurde vernichtet und zermalmt, wie durch ein Naturereignis, dem niemand entfliehen kann.

Digitized by Google

Der Kampf um die Krone Schottlands, er war am letzten Ende ein Kampf jener beiden Weltanschauungen, und Maria Stuart war das schuldlose Opfer, das der grausame Wahn der Menschen dem Zeitgeist darbrachte.

Ende.

Digitized by Google

In demſelben Verlage ſind erſchienen:

Hiſtoriſche Romane großer Männer u. Frauen:

Preis geh. M. 4.—, eleg. geb. M. 5.—, Luxusbd. M. 7.50

Band I:

Die Gräfin von Caſtiglione. Der Roman einer Favoritin. (1840—1900) Nach ihren unveröffentlichten Briefen und den Fürſtenbriefen. Hiſtoriſcher Roman von **Frédéric Loliée.** Autoriſierte Überſetzung von Roſe Auſterlitz. Mit 16 ganzſeit. Illuſtrationen. Unter den Frauen, deren Schönheit, Toilettenkunſt und Koketterie die Tuilleries während des zweiten franzöſiſchen Kaiſerreiches den Ruf verdankten, der glänzendſte, eleganteſte und zugleich der amüſanteſte Hof von Europa zu ſein, ſteht in den Erinnerungen der Zeitgenoſſen die gefeierte Gräfin von Caſtiglione oben an. Das Leben dieſer Freundin Napoleons, bisher in geheimnisvolles Dunkel gehüllt, iſt reich an überaus ſpannenden und pikanten Erlebniſſen.

Band II:

Barberina. Eine Kurtiſane aus galanter Zeit; die Geliebte Friedrichs des Großen. Hiſtoriſcher Roman von **Willy Nordert.** Mit 16 ganzſeitigen, zum Teil unveröffentlichten Illuſtrationen. Der Roman der ſchönen Barberina läßt das Bild einer Frau auferſtehen, deren Schickſal ein buntes und abenteuerliches war. Alle Welt entbrannte in Liebe zu dieſem verführeriſchen Weibe. Und ſelbſt der größte Mann ihres Jahrhunderts lag zu Barberinas Füßen! Der Roman iſt die Geſchichte einer vielgeliebten Frau, deren größter Fehler vielleicht war, daß ſie zu viel Herz hatte und zu ſchön war.

Band III:

Die Frauen des zweiten Kaiſerreiches. Intime Briefe berühmter Frauen der franzöſiſchen Ariſtokratie. Von **Frédéric Loliée.** Autoriſierte Überſetzung von Roſe Auſterlitz. Mit 46 ganzſeit. Illuſtrationen. Zwanzig berühmte und viele andere Frauen der franzöſ. Ariſtokratie, die mit ihren Händen in das Gewebe der europäiſchen Diplomatie eingriffen, oder es verſuchten, werden in bezauberndem Reigen hier vorgeführt. Das Buch behandelt wichtige Lebensabſchnitte der geiſtreichen Fürſtin Pauline Metternich—Sandor, die noch heute in der Wiener Hofgeſellſchaft eine Rolle ſpielt, ſchildert den Liebes- und Eheroman der Prinzeſſin Mathilde Bonaparte mit dem Fürſten Demidoff uſw. Die Bälle am Hofe Napoleons III. werden ebenſo lebendig beſchrieben, wie der pikante Hofklatſch und die geheimen Triebfedern der hohen Diplomatie.

Band IV:

Luiſe von Lavallière. Der Jugendroman des Sonnenkönigs. Von **Felix Freiherrn von Stenglin.** Mit 20 zum Teil unveröffentlichten ganzſeitigen Illuſtrationen. Die rührend liebliche Geſtalt des jungen Ehrenfräuleins Luiſe von Lavallière und ihre tiefe Liebe zu dem jungen König Ludwig XIV. bilden den Inhalt dieſes Romans. Wir erleben die Glückstage der Heldin, ihre erſchütternden Kämpfe, ihre Entſagung und Buße, wir nehmen teil an der Entwickelung des Königs vom Jüngling zum vergötterten Despoten, wir lernen den ganzen Kreis der Königlichen Familie kennen, die Intrigen der Montespan, die mit Luiſe um die Liebe des Königs kämpft, und dazwiſchen hören wir die Kanonen donnern, von den Niederlanden und der Franche comé.

Digitized by Google

In demselben Verlage sind ebenfalls erschienen:

Galante Französische Maler

Zu den charakteristischsten und begabtesten Malern der galanten Zeit gehören nächst Watteau zweifellos **Boucher** und **Fragonard**, deren Werke in diesem Bande vereinigt sind. Die 100 Abbildungen, unter denen 2 Gravüren und 2 Vierfarbentafeln sind, geben einen guten Überblick über das Lebenswerk der beiden Meister.

Der ganze tändelnde Reiz jener Epoche spiegelt sich in diesen Schäferszenen, die so viel spielende Anmut, so viel verhaltene Sinnenfreude in sich bergen. Denn in keinem Zeitalter rückte das sinnliche Erleben so sehr in den Mittelpunkt des Daseins, wie im 18. Jahrhundert, der Epoche der gesteigerten Lebensfreude und der üppigsten Schwelgerei. Zugleich liefern diese Bilder ein hochbedeutsames sittengeschichtliches Dokument, das einen Einblick in die Lebensauffassung der Zeit König Ludwigs XIV. gewährt.

Preis d. Luxusband. 25 M. (= K. 30 = Fr. 31.25)

Félicien Rops Werke

Seit langem erfreuen sich die kecken, prickelnden Zeichnungen und Radierungen von **Félicien Rops** der Gunst des Publikums. Der vorliegende Prachtband bringt zum ersten Male eine Übersicht über das gesamte Lebenswerk dieses eigenartigen Künstlers. In unerschöpflicher Fülle benutzt er das Leben der galanten Damen für seine Vorwürfe. Wenn er auch noch so tief in die Verirrungen der menschlichen Psyche hinableuchtet, so kann seine Kunst doch niemals obszön genannt werden, denn immer bewundert man die beispiellose Gewandtheit und den Schwung der Linienführung.

Der Prachtband besteht aus Dürerleinen, der Rücken aus schwedischem Sammet-Leder, der Originalnamenszug des Künstlers in schöner u. geschmackvoller Goldpressung ziert die Deckelseite.

Preis d. Luxusband. 25 M. (= K. 30 = Fr. 31.25)

Digitized by Google

In demſelben Verlage ſind ebenfalls erſchienen:

Engliſche und Japaniſche Kunſt

Dieſer Band bringt die wichtigſten Werke der großen engliſchen und japaniſchen Maler. Er enthält: den Sittenſchilderer und Satiriker **Hogarth,** den Begründer der Prä-Raffaelitiſchen Schule **Dante Gabriel Roſſetti,** d. feinfühligen Landſchafter **Turner,** den ihm nah verwandten **John Conſtable,** den klaſſiſchen Porträtiſten **Gainsborough,** den genialen Meiſter der Farbe **Sir Joſhua Reynolds,** den ſchottiſchen Porträtiſten **Sir Henry Raeburn,** die berühmten Porträtmaler **William Beechey, John Hoppner, John Opie, William Owen, Allan Ramſay** und **George Romney.** / Von den japaniſchen Malern ſind die bekannteſten vertreten, und zwar: **Tachibana Morikuni, Utanoſuke, Toriyama Sekiyen, Motonobu, Koi, Tanſhin, Maſanobu, Kioſai, Itcho, Tanyu** u. **Yeitoku.**/ Der Text wurde von dem Berliner Kunſtkritiker **Fritz Stahl,** dem engliſchen Kunſtſchriftſteller **Arthur Symons,** dem Leiter der Oſtaſiatiſchen Abteilung des Britiſchen Muſeums in London, **Laurence Binyon** und **Edward Hutton** geſchrieben.

Das Werk enthält 224 Illuſtrationen, und zwar je nach dem Motiv 68 Tondrucke, 145 Mattkunſtdrucke, 6 Vierfarbenbilder, und 5 Gravüren. Ein beſonders ſchön und geſchmackvoll ausgeſtatteter Einband in Dürerleinen mit franzöſiſchem mattgrauen Lederrücken ziert den Band.

Preis d. Luxusband. 35 M. (=K. 42=Fr. 43.75)

Digitized by Google

In demselben Verlage sind ebenfalls erschienen:

Beckmann's Kunstbücher

Fr. de Goya. Text von L. Brieger Wasservogel
Ignacio Zuloaga. Text von Léonce Bénédite
Josef Israëls. Text von C. L. Dake
Stephan Sinding. Text von M. Rapsilber
Türkische Kunst. Text von A. Thalasso
Claude Monet. Text von Georges Grappe

Jeder dieser illustrativ vorzüglich ausgestatteten Bände enthält die bedeutendsten Schöpfungen des betreffend. Künstlers in mustergültiger, erstklassiger Reproduktion; das mit denkbar größt. Sorgfalt zusammengestellte Bildermaterial wird durch einen flott u. spannend geschriebenen Text aus berufener Feder zu einer wertvollen Monographie ergänzt.

In Elfenbein-Leinen gebunden Preis M. 6.—
Numerierte Luxus-Exemplare Preis M. 25.—

Die Tauromachie

Von Don Francisco Goya y Lucientes

Mit 43 Gravüren (Handpressen-Kupferdruck) auf echt holländ. van Gelder-Bütten **Preis M. 40.—**
Luxusausgabe auf Kaiserl.-Japan **Preis M. 60.—**

Digitized by Google

89103502779

B89103502779A

Digitized by Google

Digitized by Google

89103502779

b89103502779a

Digitized by Google